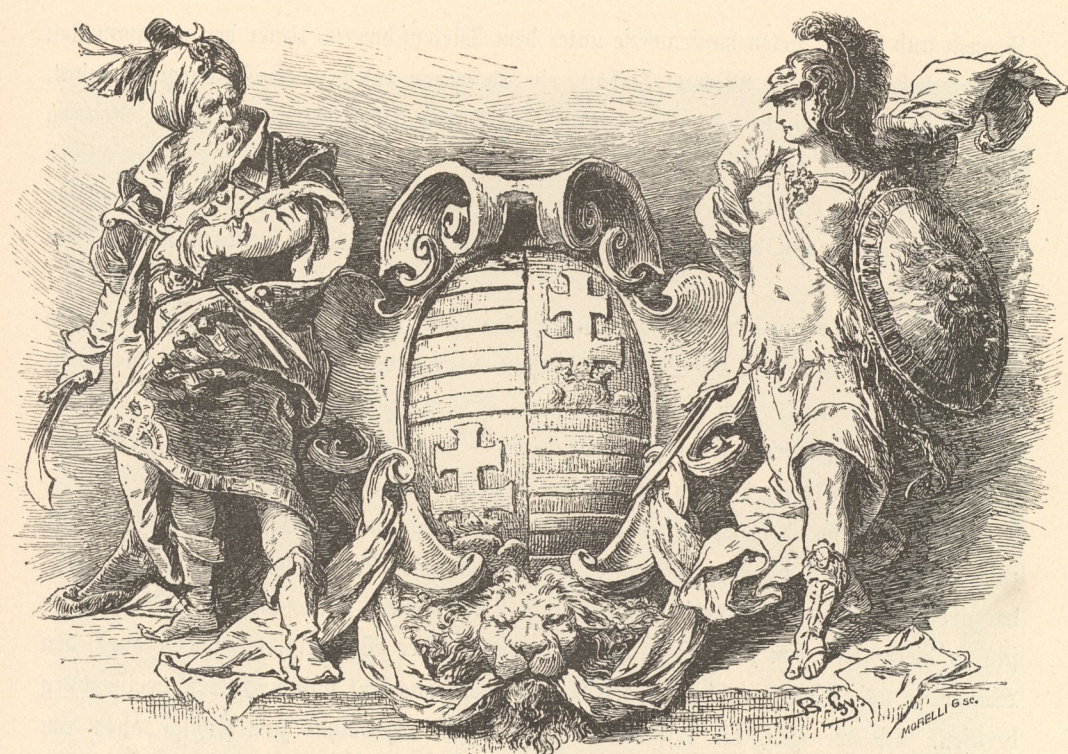




Das Zeitalter der Könige aus dem Hause Habsburg.

Die Gegenkönige.

Am 30. August 1526 um Mitternacht gelangte die Kunde von der Niederlage bei Mohács nach Ofen. Der Hof, die deutsche und bald auch die ungarische Bürgerschaft flüchteten sich. Nur einige Wachen blieben im königlichen Schlosse zurück, die sich ohne Widerstand ergaben, als Suleyman, der unterwegs zahlreiche Kriegsgefangene über die Klinge springen ließ, vor der Stadt erschien (am 10. September). Der Sultan zog in den königlichen Palast ein, welcher infolge dessen unverfehrt blieb; die Stadt dagegen wurde von den Türken angezündet und in Asche gelegt. Einzelne ihrer Heereshaufen verbreiteten sich am rechten Donau-Ufer bis hinauf nach Raab und weit in das Ödenburger und Eisenburger Comitat hinein; überall fegend, mordend, schleppten sie Menschen und Vieh mit sich.

Widerstand fanden sie nur hier und da, wie bei Maróth, unterhalb Gran an der Donau, wo sich etwa 25.000 Landleute, Männer, Frauen, Kinder, angesammelt hatten; ihre schwache Wagenburg wurde aber durch das feindliche Geschütz zererschossen und Männer,

Frauen und Kinder fielen haufenweise unter dem Türkenschwerte. Unter den versammelten Ungarn befand sich auch Michael Dobozy, ein Edelmann aus dem Weißenburger Comitat. Er setzte sein Weib hinter sich auf das Pferd und suchte, den Säbel in der Faust, Rettung durch die Flucht. Die Türken verfolgten ihn, und als Dobozy sah, daß sein Pferd ermüdet und kein Entrinnen mehr möglich sei, durchbohrte er seine Frau, um ihre Ehre zu retten, wandte sich dann gegen den Feind und fand in einem heftigen Kampfe den willkommenen Tod.

Suleyman verbrachte in Ofen zwei Wochen und zog am 26. September am linken Donau-Ufer durch das in Brand gesteckte Pest heimwärts. Unterwegs wurde die ganze Gegend zwischen der Donau und der Theiß bis Peterwardein verwüstet. Am 12. October verließ er den ungarischen Boden, auf welchem — wie man behauptet — während sechs Wochen 200.000 Ungarn durch die Türken ermordet worden waren.

Schon während dieser Zeit der Verheerungen begannen die Thronprätendenten sich zu regen. Für den Wojwoden Johann Szapolyai trat besonders Verböczy in die Schranken, der große Rechtsgelehrte, der unvergleichliche Volksredner, aber schwache Politiker, der sich zu dieser Zeit den „Diener Ungarns“ nannte. Der Wahlreichstag wurde durch den Wojwoden und seine Freunde auf den 3. November angesetzt und nach Stuhlweißenburg berufen. Die Wenigen, die erschienen waren, riefen Szapolyai zum Könige aus; am 11. November wurde ihm nun durch Stefan Podmaniczky, Bischof von Neutra, den ältesten der Bischöfe, welcher die Mohácszer Schlacht überlebt hatte, die Krone auf das Haupt gesetzt.

Zur selben Zeit hatten auch die Königin-Witwe und der Palatin, der „krumme“ Báthory, einen Wahlreichstag nach Preßburg berufen. Infolge der unruhigen Zeiten hatten sich auch hier nicht Viele eingefunden, aber es waren unter ihnen: das gesetzliche Haupt des Reichstages, der Palatin, ein Batthyány, Thomas Nádasdy, ein noch junger Mann, der eigentliche Begründer seiner berühmten Familie, und Franz Révay, ein hervorragender Rechtsgelehrter, der Stammvater des Sklabinyaer und Blatniczaer Zweiges der Révay; endlich waren dort, die in Stuhlweißenburg fehlten: die Vertreter der Nebenländer Kroaten und Slavonien, Simon Erdödy, Bischof von Agram, Neffe des Thomas Bakaes, und noch zwei Andere. Es erschienen ferner die Abgesandten Ferdinands, zur Zeit schon König von Böhmen, um den Thron für ihren Herrn in Anspruch zu nehmen. Ferdinand beanspruchte die Krone auf Grund alter und neuer Erbverträge, welche seinerzeit, wenn auch nicht formell als Gesetze inarticulirt, doch von den hervorragendsten Männern Ungarns anerkannt wurden; thatsächlich aber gestand er das Wahlrecht zu. Das Hauptargument, mit welchem seine Anhänger seine Candidatur unterstützten, war, daß er allein als jüngerer Bruder des mächtigen Kaisers Karl V. und als böhmischer König im Stande



Suleyman II.

sein werde, Ungarn gegen die Türken wirksam zu vertheidigen. Er wurde auch am 17. December im Preßburger Franciscanerkloster zum König gewählt, indem die Stuhlweißenburger Königswahl, „welche auf ungesetzliche Weise, auf einem übereilt zusammenberufenen Reichstage mit Übergehung der Nebenländer, unter starker Preßion vollzogen worden war“, für null und nichtig erklärt wurde.

Die Nachricht von der Preßburger Wahl verbreitete sich bald durch das ganze Land und in den Nebenländern wurden die zwei Landtage einberufen. Die Kroaten, welche südlich der Kulpa näher zur Küste wohnten, versammelten sich in Cettin, in dem heutigen Dgulin-Fiumaner Comitats. Dort befanden sich der Bischof von Knin, der Graf von Corbavien, ein Zrinji, drei Frangepán und noch Andere; dort wurde am 1. Jänner 1527 Ferdinand, „der schon ein Erbrecht auf die heilige ungarische Krone besaß und schon laut der Gesetze des Landes ordnungsgemäß in Preßburg gewählt worden war“, mit reifer Überlegung „vor Tisch und nüchtern“, wie besonders betont wurde, als König von Kroatien anerkannt, angenommen und gewählt. Dagegen erklärten sich fünf Tage später in Dombó im Kreuzer Comitats die slavonischen — heute kroatischen — Stände des Agramer, Kreuzer und Warasdiner Comitates für Johann Szapolyai und nahmen ihn als ihren König an (6. Jänner).

Das Land hatte daher jetzt zwei Könige und das zu einer Zeit, in der nichts dringender als die Eintracht gewesen wäre. Zwischen den beiden Königen mußte das Schwert entscheiden.

Ferdinand betrat am 31. Juli 1527 an der Spitze eines deutschen Heeres den ungarischen Boden und beschwor in Kittsee, nahe der österreichischen Grenze im Wieselburger Comitats, vor dem Beszprimer Bischof Thomas Szalaházy, einem seiner eifrigsten Getreuen, daß er die Rechte und Gewohnheiten des Landes heilig halten und ein treuer Wächter der Verordnungen der Goldenen Bulle sein werde. Das Kriegsglück begünstigte ihn. Am 20. August befand er sich bereits in Ofen, im geplünderten Palaß des Königs Matthias, und der größte Theil des Landes schlug sich auf seine Seite. Der Kronhüter Peter Perényi brachte die heilige Krone nach Stuhlweißenburg und dort, in der Kirche unserer lieben Frau, wo der heilige Stefan und so viele ungarische Könige begraben liegen, ging die Krönung vor sich. Bevor der Neutraer Bischof Stefan Podmaniczky, wie vor einem Jahre dem Wojwoden, dem Erzherzog Ferdinand die Krone aufs Haupt setzte, fragte der Palatin den Adel, der die Kirche füllte, dreimal in ungarischer Sprache: „Wollt ihr Ferdinand, den König von Böhmen, zu Eurem König?“ und dreimal wiederholte der Ruf: „Wir wollen ihn.“ Sodann ritt der König mit der Krone auf dem Haupte, wie es die alte Sitte erheischte, in die Vorstadt hinaus und legte unter freiem Himmel vor dem Volke einen feierlichen Eid ab, daß er die Rechte, Freiheiten und Gesetze des Landes heilig



König Johann.

halten werde. Der lateinische Schwur wurde hierauf von dem Beszprimer Bischof, der ihm denselben vorgelesen hatte, dem Volke in ungarischer Sprache verdolmetscht.

Aber zur selben Zeit waren bereits die Gesandten des Königs Johann, der beinahe von Allen verlassen worden war, nach Constantinopel unterwegs. Er verlangte Hilfe vom Sultan. Suleyman erfüllte seine Bitte und kam im nächsten Jahre (1529) an der Spitze von 200.000 Mann ins Land. König Johann ging ihm — wie es der Padiſchah

Namensunterschrift Königs Ferdinand I.

gewünscht hatte — bis Mohács, der blutigen Wahlstatt entgegen. Dort umarmten und küßten sich Sultan und König. Sodann setzten sie den Weg gemeinschaftlich fort. Ofen, welches Thomas Nádasdy halten wollte, das aber von der deutschen Be-

satzung den Türken überliefert wurde, gab Suleyman seinem Schützling zurück. Hierauf trug er seine siegreichen Waffen bis vor Wien.

Drei Jahre später erschien Suleyman abermals zum Schutze Johannis und drang bis zur österreichischen Grenze vor (1532). Hier aber scheiterte er an dem kleinen Güns. Der Commandant der Stadt, Nikolaus Jurisich, schlug mit einigen seiner Diener und mit

Namensunterschrift des Königs Johann.

700 zu ihm geflüchteten Bauern 25 Tage lang (vom 5. bis 31. August) alle Angriffe zurück und der Sultan mußte sich schließlich mit einer scheinbaren Huldigung begnügen.

In zwei Feldzügen hatte Suleyman auf allen seinen Wegen Freund und Feind so entseßlich ausgeplündert, daß endlich selbst die vom Partei-

geiste entflammten ungarischen Großen sich zu bestimmen und zu berathen anfangen, wie das Land zu schützen und zu schirmen sei. Trotz alledem vergingen Jahre, bis die beiden Könige in tiefstem Geheimniß, damit Suleyman nichts davon erfahre, sich in Großwardein (am 24. Februar 1538) ausöhnten und die Bürgerkriege ein Ende nahmen. Beide erkannten sich wechselseitig als Könige an. Jeder der Beiden behielt in Ungarn, was er besaß, und so blieb Ofen dem König Johann, Preßburg Ferdinand. Siebenbürgen behielt Johann, Kroatien und Slavonien Ferdinand, doch wurde ausbedungen, daß nach dem Tode Johannis, ob er nun mit oder ohne Hinterlassung männlicher Erben stirbe, das ganze Land unter die Herrschaft Ferdinands falle.

König Johann war aber kein aufrichtiger Freund des Friedens. Am allerwenigsten als er, über 50 Jahre alt, am 23. Februar 1539 Isabella, die junge Tochter des polnischen Königs, zur Frau nahm und zu Mühlenbach in Siebenbürgen auf seinem Sterbebette die Nachricht erhielt, daß seine Frau in Ofen (am 7. Juli 1540) ihm einen Sohn geboren. Vor seinem zwei Wochen später erfolgten Tode ermahnte er seine Räthe, daß sie keinen König aus dem österreichischen Hause, sondern, wenn sie es für gut fänden, seinen Sohn Johann Sigmund wählen und krönen und sich Suleyman anvertrauen sollten.

Unter den vielen begabten Kroaten und Dalmatinern, den Statileos, Brodaries, Josetics, Petrovics, Brancsics, die am Hofe des aus dem Pozsegaer Comitat stammenden Szapolyai-Hauses längere oder kürzere Zeit eine Rolle spielten, ragte um eines Kopfes Länge der Kroate, sich aber als Ungar bekennende Georg Uttheffenics oder nach seiner Mutter Namen Martinuzzi hervor, Bischof von Großwardein, Schatzmeister und nun laut lektwilliger Verfügung des Königs Johann Vormund seines Sohnes, des minderjährigen, verwaisten Johann Sigmund. Abkomme eines armen Geschlechtes, anfangs Page bei Johann Corvinus, dem Sohne Königs Matthias, dann bei den Szapolyais Soldat, schloß er sich später, obwohl voll Ehrgeiz und großer Dinge fähig, in die engen Mauern eines Klosters ein. Er wurde Pauliner und bildete seine Fähigkeiten aus. Schon nahe an die Fünzig und Prior im Pauliner Kloster zu Sajólad, nicht weit von Miskolcz, schloß er sich im Jahre 1528 dem König Johann an, der ihm Reichthum, Macht und Ruhm verhiess, und diente ihm seitdem mit unermüdlicher Sorge, unerschrockenem Muthe und der ganzen Kraft und Feinheit seines Diplomaten Genies.

„Frater Georg“, wie er sich als Mönch bis zu seinem Lebensende nannte, wollte von dem Großwardeiner Frieden nichts mehr wissen, selbst dann nicht, als Isabella selbst schwankend wurde und das Heer Ferdinands unter Rogendorfs Führung Ofen belagerte, wo sich die Königin mit ihm, mit ihrem Sohne, dem kleinen Johann Sigmund, und den übrigen Räthen eingeschlossen hatte. Dagegen verabredeten sich die Ofener Bürger, die 1530 ihre Stadt gegen Ferdinand so tapfer vertheidigt hatten, daß König Johann sie Mann für Mann in den Adelsstand erhob — heimlich mit Franz Révay, der sich draußen im Belagerungsheer befand, daß sie ihn mit tausend Ungarn beim deutschen Friedhof hinter der Marienkirche, bei der heutigen Jesuitenstiege, einlassen würden (am 13. Juli 1541). Der Plan wurde jedoch vereitelt, da statt der Ungarn Deutsche kamen und dadurch Verwirrung entstand.

Am zweiten Hälften des August im Jahre 1541 erschien Suleyman zum Schutze des Prinzen Johann Szapolyai, vernichtete das Heer Rogendorfs, ließ aber auch Ofen am 29. August, in der fünfzehnten Jahreswende der Mohács-er Schlacht — während Frater Georg und seine Regierungscollegen mit dem kleinen Johann Sigmund ihm oberhalb

Altöfen ihre Aufwartung machten — durch seine unter der Maske der Freundschaft hineinströmenden Janitscharen besetzen. Er versprach zwar, wenn Johann Sigmund heranwachsen würde, die Stadt zurückzugeben, bis dahin aber solle dieser in Siebenbürgen und jenseits der Theiß herrschen, das Land zwischen Donau und Theiß dagegen unter türkischer Botmäßigkeit bleiben; was aber dieses Versprechen zu bedeuten hatte, wurde klar, als die Marienkirche sofort in eine Moschee verwandelt wurde, in welcher Suleyman, als er

Isabella regina
JL

Namensunterschrift der Königin Isabella.

mit seinen beiden Söhnen durch das heutige Wiener Thor einzog, schon am 2. September seine Andacht verrichtete. Frater Georg durfte mit seinem Mündel und mit Isabella nach Lippa an die siebenbürgische Grenze abziehen.

Der arme Verböczy aber,

der während seines ganzen Lebens für die Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns Reden hielt und in jenen treulosen Zeiten dem König Johann immer unverbrüchlich treu geblieben war, wurde als Oberrichter der türkisch-ungarischen Provinz in Ofen zurück-

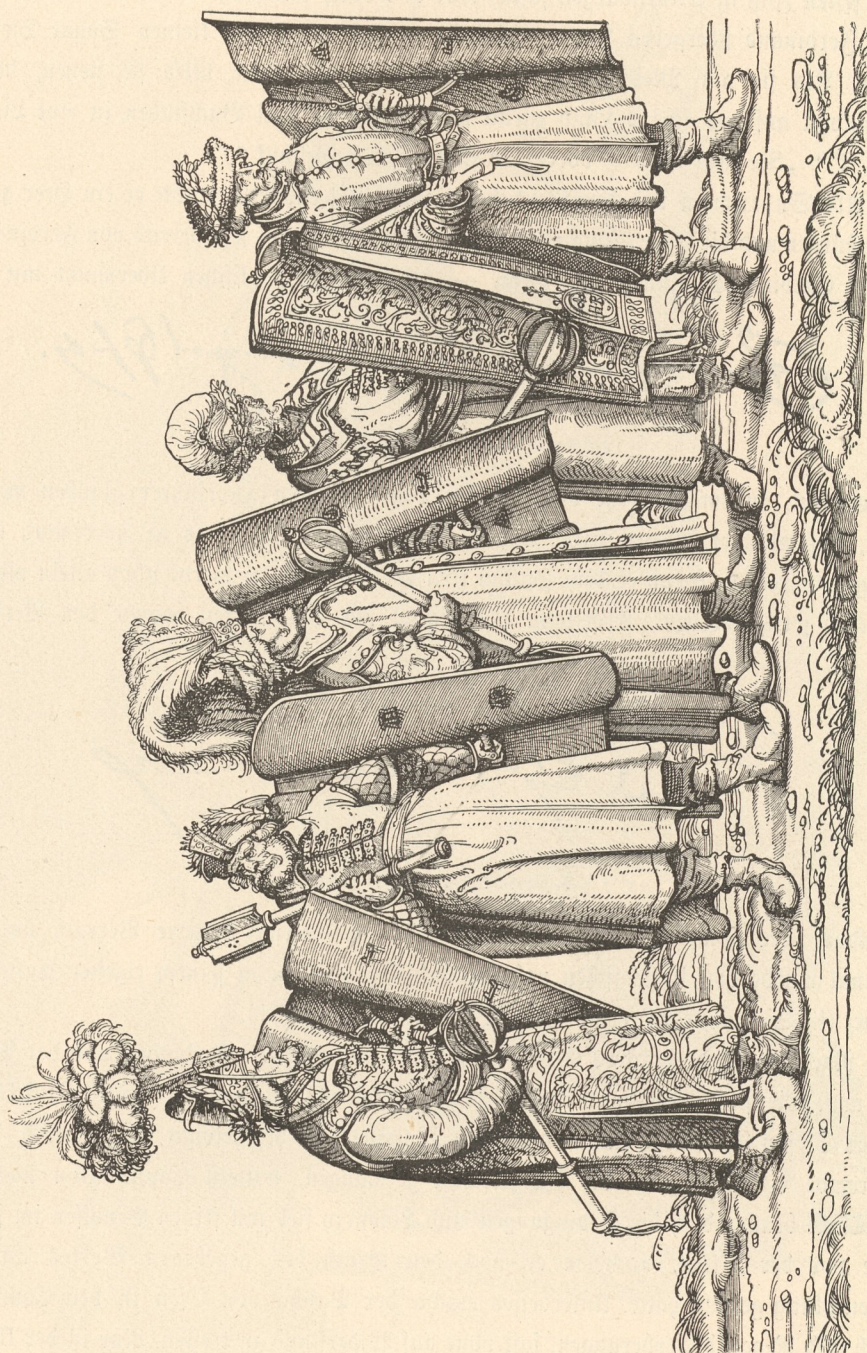
Apthegau
mamm

Namensunterschrift des Fraters Georg.

behalten, doch nicht auf lange Zeit, denn bald brachte ihn vielleicht mehr der Gram als die Pest oder, wie man auch behauptete, türkisches Gift ins Grab. In dem ungarischen Friedhofe neben der ungarischen Pfarr-, heutigen Militärkirche fand er die ewige Ruhe (1542).

Durch das ganze Land erscholl nur ein Schrei des Jammers über den Verlust Ofens.

Aus Deutschland kam ein großes Heer unter Anführung des Markgrafen Joachim von Brandenburg, erlitt aber bei Pest eine Niederlage (1542). Die Türkenherrschaft breitete sich immer mehr aus. Suleyman eroberte im Jahre 1543 Fünfskirchen, Gran (am 10. August) und nach zehntägiger Belagerung Stuhlweißenburg, die Krönungs- und Beerdigungsstadt der ungarischen Könige (am 4. September). Jetzt sah auch Frater Georg ein, daß man den Türken nicht trauen dürfe, daß man das Land, mit oder ohne Ferdinand, um jeden Preis einigen müsse und endlich mußte auch er zur Überzeugung gelangen, daß das einzige Heil für Ungarn nur noch durch die Vollziehung des Großwardeiner Friedens zu erwarten sei. Er hatte viel zu kämpfen mit Schwierigkeiten jeder Art, mit Isabella, mit



Ungarische Trachten aus dem XVI. Jahrhundert.

seinen Feinden — deren er nicht wenige hatte — bis endlich der geeignete Zeitpunkt kam, wo er festen Fuß in Siebenbürgen faßte, was er wollte, durchführte und das Land dem König Ferdinand übergeben konnte. Isabella verließ mit ihrem kleinen Sohne Siebenbürgen. Als sie am Meszesberge die Grenze erreicht hatte, blieb sie stehen, blickte noch einmal auf das schöne Land zurück und schnitt die drei Buchstaben in eine Linde: „S. F. T.“ „Sic fata tulere“ oder „So fügte es das Geschick.“

Als Suleyman von dem Geschehenen unterrichtet wurde, sandte er ein Heer gegen Siebenbürgen und die Gegenden an der Theiß. Frater Georg — jetzt bereits von Ferdinands Gnaden Cardinal-Erzbischof von Gran — versuchte der türkischen Übermacht mit List

Georgius Szondi auf d. r. g. H. g.

Namensunterschrift Georg Szondys.

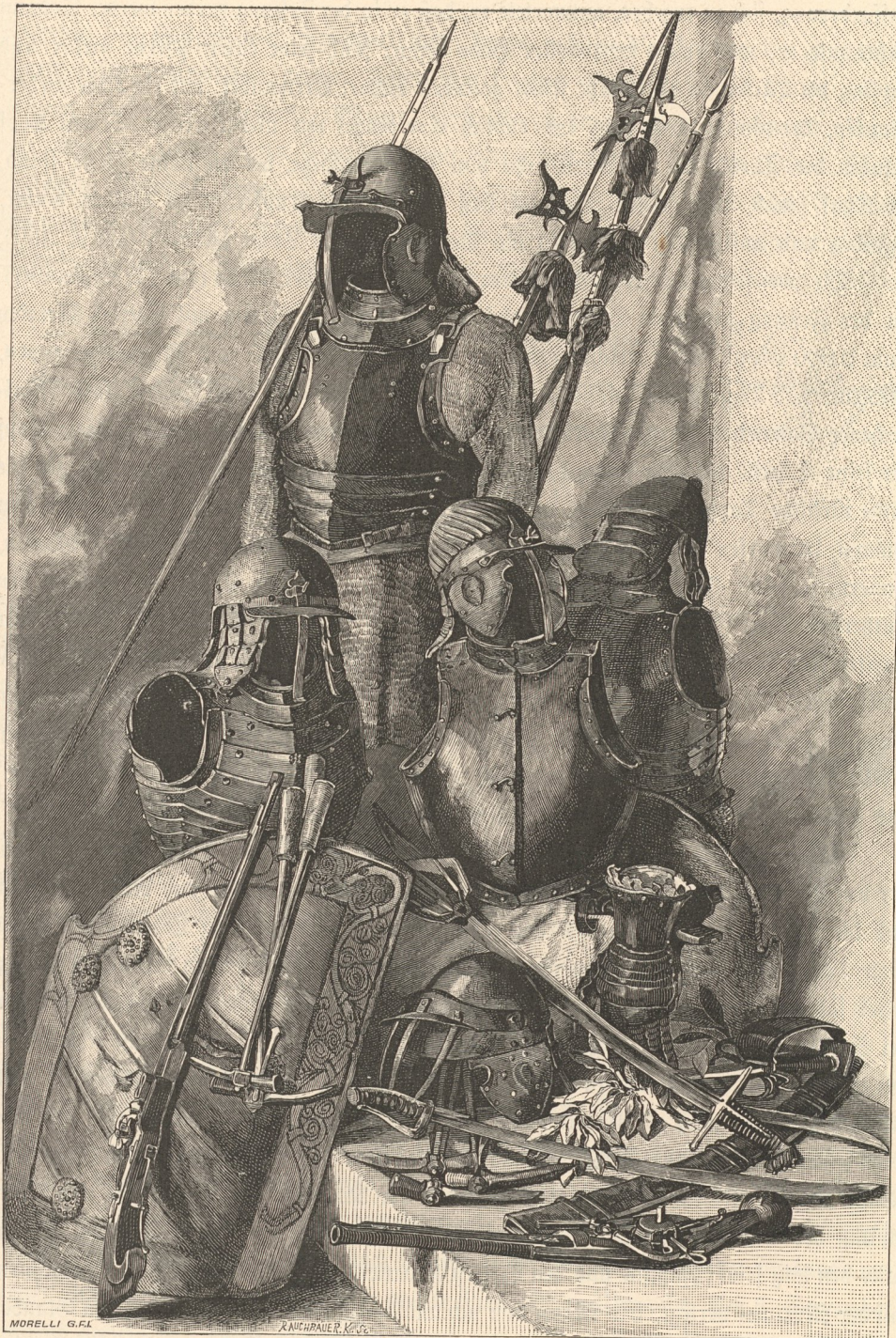
beizukommen, indem er nicht ohne Erfolg den türkischen Heerführer glauben machen wollte, daß nicht er, Martinuzzi, sondern die Anhänger Isabellas zu Ferdinand übergegangen wären, während er dem Sultan treu geblieben sei; er werde schon allein mit den Deutschen fertig werden. Aber seine Liebäugelsei mit den Türken erregte den Verdacht

Dobó István

Namensunterschrift Stefan Dobós.

Castalbos, des spanischen Heerführers Ferdinands; dieser witterte Verrath und der Cardinal wurde von italienischen und spanischen Officieren in seinem eigenen Castell zu Alvincz (in Siebenbürgen) ermordet (am 17. December 1551).

Nach dem Tode Fraters Georg brach der Krieg zwischen Ferdinand und der Pforte offen aus. Die Paschas Achmed und Mehemet nahmen Temesvár ein (am 30. Juli 1552), welches Stefan Dosonczy länger als einen Monat tapfer vertheidigte, aber endlich, durch die fremde Besatzung und die Bürgerschaft gezwungen, mittelst Capitulation übergab. Der Türke brach jedoch die Bedingungen und Dosonczy fiel mit seinen Genossen im freien Felde vor der Stadt, nachdem er noch den Bruch des gegebenen Wortes an den Türken blutig gerächt hatte. Unterdessen machte der Pascha von Ofen in den Comitaten Honth und Neográd Eroberungen, fast ohne auf Widerstand zu treffen. Nur in der kleinen Feste Drégely widersezte sich Georg Szondy, der Verwalter des Primas. Auf die



MORELLI G.F.L.

RAUCHAUER K. & Co.

Ungarische Waffen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert.

Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete er, daß er in der Festung sterben werde. Sodann verbrannte er, was er an werthvoller Habe besaß, stach seine edlen Pferde nieder und empfing die Türken an der Spitze seiner geringen Schar. Verwundet, auf ein Knie niedergefunken, kämpfte er noch fort, bis endlich eine Kugel ihn niederstreckte. Seinen Kopf schlugen die Türken ab und warfen ihn von der Bergspitze, wo die kleine Weste stand, ins Thal hinab, doch seinen Leichnam ließ Ali, der die Tapferkeit zu schätzen wußte, begraben und auf seinem Grabhügel als Denkzeichen eine Lanze pflanzen (am 9. Juli).

Die zwei siegreichen türkischen Heere vereinigten sich bei Erlau (am 11. September). In der Festung befehligte Stefan Dobó von Ruzska im Verein mit Stefan Meeskey kaum 2.000 Mann, unter welchen nebst der Garnison Comitats- und Magnatentruppen, Edelleute und Bauern sich befanden. Die Artillerie wurde von dem Sohne eines Fünfkirchener Schmiedes, Gregor Bornemisza, dem „Studirten“, geleitet. Sein findiger Kopf wie seine Schüsse richteten unter den Belagernden große Verheerungen an, und als die wilde türkische Tapferkeit dreimal im allgemeinen Sturm die Mauern und die Breschen gewann, da warfen im verzweifeltsten Kampfe Mann gegen Mann Edelleute, Soldaten, Bauern, ja selbst Frauen — die sprichwörtlichen Frauen von Erlau! — dreimal den wüthenden Angriff zurück. Am 18. October endlich zogen die Paschas ab. Erlau war gerettet. Für die Verwundeten und Hilfslosen sorgte das Land mittelst des Gefekartikels XXV vom Jahre 1553. Dobó wurde von Ferdinand zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt. Doch auch seine Tapferkeit war unvermögend, das Land und die dazu gehörigen Theile dem ungarischen König zu erhalten. Isabella kehrte mit ihrem Sohn zurück (1556) und Suleyman ließ Johann Sigmund nicht fallen, der „der Sohn seines Dieners war“.

Als Ferdinand I. am 25. Juli 1564 starb und sein ältester Sohn Maximilian, der nur ein Drittel der österreichischen Erbländer, das heutige Ober- und Niederösterreich und die Länder der böhmischen Krone erhalten hatte, aber schon zu Lebenszeiten seines Vaters als König von Ungarn anerkannt worden war, Siebenbürgen zu bedrängen anfang, erhob sich der einundsiebenzigjährige Sultan noch einmal, um Johann Sigmund, der ihm bei Semlin zum Handkusse entgegenkam (am 24. Juni 1566), „die ungarische Krone“ — wie er sagte — „aufs Haupt zu setzen“. Bertef Pascha belagerte Gyula, welches er nach tapferer Vertheidigung zur Capitulation zwang. Der Sultan selbst begab sich mit dem Kern seines Heeres — 90.000 Mann und 300 Kanonen — zur Belagerung von Szigetvár. Niklas Brinyi, früher (1542 bis 1556) Banus von Kroatien, jetzt Tavernikus und Obercapitän des Districts jenseits der Donau, war der Commandant dieser Festung. Brinyi hatte den Sitz seiner Familie aus den Bergen Kroatiens und Slavoniens nach Eszathurn, auf der Murinsel verlegt. Ein Mann von achtundvierzig Jahren, dem lutherischen Glauben zugethan, rauhen, gewaltthätigen Charakters, aber ein echter Held, warf er sich bei der

Nachricht des Krieges nach Szigetvár und schwur, daß er die Festung bis zum letzten Blutstropfen verteidigen werde. Unter ihm standen ungefähr 2.500 Mann, in der Festung wohnende Edelleute, Bürger, Fußsoldaten und Reiter, durchwegs Ungarn oder Kroaten. Unter seinen Capitänen und Wojwoden finden wir die Namen Maph, Szecsödy, Bosnyák, Botos, Batha, Deák, Györy, Bika, Dandó, Radován, Farkasich, Papratovics, Patacsics, Novákovics. Am 7. August begann die Belagerung der zwischen Sümpfen liegenden Stadt und des Schlosses. Neunundzwanzig Tage waren Büchsen,

*in humanis dignum, siquidnamto omnis id se
factur dignum, Actum in Arcem a Jaktfrenja
fria liria propina post dominam, Quasi modo.
Anno dñi Millesimo Quingentesimo
Sexagesimo Sexto:*

Kanonen, Minen, alle damals bekannten Mittel des Festungskrieges, die man nur anwenden konnte, in Thätigkeit. Vierzehn Stürme schlug Niklas Brinyi ab. Aber selbst im Siegen ermattete die Besatzung und schmolz zusammen. „Ein treuer Kamerad fiel neben dem anderen treuen Kameraden.“ Am 19. August mußte die Stadt geräumt werden, am 5. September nach einem wüthenden, verzweifelten Kampfe und glänzenden Siege auch das äußere Schloß; Feuer war ausgebrochen, das nicht mehr

gebändigt werden konnte. Die Besatzung, noch etwa 600 Mann, zog sich in das enge innere Schloß zurück, in welchem sich nur wenige Gebäude: das Wohnhaus Brinyis, das Zeughaus, in welchem noch Kugeln und Pulver aufbewahrt waren, befanden. Ringsherum, bis an den Fuß der Mauern, wogte das wuthentbrannte Türkenheer. In der Festung gab es kaum noch Mundvorrath, kaum noch Wasser mehr. Frauen und Kinder begannen vor Hunger und Durst zu sterben und doch dachte Niemand an Übergabe. Am 7. September Morgens gerieth das Haus Brinyis in Brand und rasch griff das Feuer um sich. Vor dem Schloß gab es Alarm, die Schlachtsignale ertönten von allen Seiten, die Türken

Endzeilen des Testamentes von Niklas Brinyi.

ordneten sich zum Sturm. In dem Schlosse legte Brinyi Panzer und Helm ab, zog Festkleider an, einen leichten seidenen Dolman und einen Mente (Überwurf), in welchen er 100 Dukaten einnähen ließ: „damit derjenige, der seine Leiche plündern würde, es nicht zu bereuen habe“. Dann setzte er den Kalpak auf, den er bei seiner Hochzeit getragen hatte, wählte sich unter seinen vielen Säbeln einen leichten, der von seinem Vater stammte, nahm die Schlüssel des Schlosses zu sich, die er lebend nicht aus den Händen lassen wollte, und stieg hinab in den Hof zu seinen mit gezückten Schwertern und in voller Rüstung bereitstehenden Kampfgenossen. „Soldaten! Brüder!“ rief er mit kräftiger Stimme, so daß ihn Jeder verstehen konnte, „hier in der Festung ist unseres Bleibens nicht mehr. Wir sind unserer Wenige, haben nichts mehr zu essen, nichts mehr zu trinken! Bis heute war kein Feigling, kein Verräther unter uns! Auch in dieser letzten Stunde soll es keinen geben! Fallen wir aus, sterben wir wie Soldaten inmitten des Feindes! Ich gehe voran, folget mir!“ — „Jesus! Jesus! Jesus!“ ertönte dreimal der ungarische Schlachtruf. Hervortrat Lorenz Juranics und übernahm die Fahne des Obercapitāns. Das Thor öffnete sich. Eine mit einer Art Kartättschen geladene Kanone wurde abgeschossen und inmitten des Rauches stürzten sich zuerst Juranics, ihm nach Brinyi, in seiner Linken einen kleinen Schild, in seiner Rechten das gezückte Schwert haltend, unter die Janitscharen; dem Kommandanten folgte die Besatzung. Von allen Seiten wurden sie von einem Kugelregen empfangen, Brinyi in die Brust und in die rechte Schläfe getroffen. Er stürzte. Ein kriegerisches, triumphirendes Allah-Geschrei verkündete seinen Fall. Hinter ihm fielen seine Genossen, einer nach dem andern, „auf der Stelle, wo sie gestanden“. Wer noch am Leben blieb, wurde in das Schloß zurückgedrängt, die Türken stürmten ihnen durch das offene Thor nach und weiter wüthete der Kampf, Mann gegen Mann, bis die ganze Besatzung, nur einige Mann ausgenommen, gefallen war. In diesem Kampfe fielen entweder noch draußen oder schon in der Festung die Hauptleute, die nach so vielen Stürmen noch am Leben waren: Papratovics, Patacsics, und unter den Jünglingen, die Brinyi an seinem Hofe zum Kriegshandwerk erzog und die von ihm das Sterben lernten: Johann Bajoni, Paul Istvánffy und Georg Csáky, Sprosse der Familie Csáky von Keresztzegh. Das Schloß war voll mit Ungar- und Türkenleichen, so daß man, ohne auf sie zu treten, nicht gehen konnte. Das Blut floß in Strömen, so daß es „förmlich zu schöpfen war“. In diesem Augenblick — das Schloß war schon ganz in den Händen der Türken — erreichte das Feuer das in dem Zeughaufe aufbewahrte Pulver. Die alten Gebäude wurden durch die riesige Erschütterung total zerstört und begruben noch etwa 3.000 Türken unter ihren Trümmern. Suleyman sah den blutigen Sieg nicht mehr. Er starb, wuthentbrannt über die hartnäckige Vertheidigung, zwei Tage vor dem Falle Szigetvárs (5. September). Sein Heer, dem dieser Sieg mehr als 20.000 Mann gekostet hatte, zog sich eilends in die Heimat zurück.



Niklas Brinzi.

Die Türkenherrschaft und die Reformation.

Mit der Einnahme von Szigetvár schloß der Türke seine großen Eroberungen ab, welche etwa zwei Fünftel des heutigen Gebietes der heiligen ungarischen Krone seiner Macht überlieferten. Östlich von Temesvár begann die Grenzlinie, welche im großen Ganzen von Gyula und Szolnok nordwärts über Hatvan nach Fülek, von dort südwestlich bis zur Donau und Gran, sodann von Gran westlich gegen Süden über Stuhlweißenburg hinaus längs des Plattensees, Kanizsa, Kopreinitz, Kreuz, Sissek westlich lassend, bis an das adriatische Meer sich zog, so daß die Lika schon ganz in türkischer Botmäßigkeit war. Das ganze Gebiet zerfiel in zwei Paschaliks: in das Ofener und Temesvárer und in 15 Sandschaks.

In den von ihnen besetzten Gebieten vernichteten die Türken das alte Ungarn vollständig, nicht nur politisch, sondern auch social. Sie duldeten auf ihrem Gebiete keinen anderen Grundherrn als sich selbst. „Die Bisthümer, Domcapitel, Abteien und weltlichen Grundherren zogen aus“, und so geriethen die Bay und Dessenowky aus dem heutigen Slavonien, die vielen Familien Namens Horváth („Kroate“) aus Kroatien in die oberen Comitate, in die Karpathenthäler und an die österreichische Grenze. „Nur die armen Bauern und solche Edelleute blieben zurück, die selbst die Pflugsschar führten. Das waffentragende Volk wanderte zum größten Theile aus und nur Ackerknechte und Hirten verblieben als türkische Unterthanen.“ Denn was auf der Balkanhalbinsel, was in Bosnien sozusagen massenhaft geschah, daß die Bevölkerung den mohammedanischen Glauben annahm, welcher den Besiegten dem Eroberer gleichstellte, geschah in Ungarn nur in den seltensten Fällen. Kaum fand sich hier und da ein verkommener Mensch, der zum „pribék“, zum Verräther an seinem Glauben und an seinem Volke wurde; ein solcher wurde dann von seinen früheren Glaubensgenossen mit Haß und Verachtung angesehen und, wenn man seiner habhaft werden konnte — ähnlich wie die Türken mit ihren eigenen Überläufern verfahren — lebendig gepfählt. Ja selbst in politischer Beziehung fiel der ungarische „Rajah“, namentlich in den Grenzbezirken, nicht vollständig von dem Mutterlande ab. Manches eroberte Comitat wurde mit einem anderen verschmolzen, wie z. B. das Eszograder mit dem Borjoder, das Somogyer mit dem Zalader, und existirte wenigstens im Namen fort. In anderen Fällen blieben die Comitate bestehen, wenngleich, wie es z. B. mit dem Pester Comitate der Fall war, kein Fußbreit Erde mehr unabhängig von den Türken war. Die auf ungarisches Gebiet geflüchteten Edelleute des Comitats hielten auf ungarischem Boden Versammlungen ab, ertheilten Befehle und administrierten. Und die Unterthanen nahmen den Schutz der Türken gegen die ungarischen Grundherren durchaus nicht in Anspruch, sondern gehorchten, zahlten und trugen ihren bescheidenen Mitteln gemäß opferfreudig zu den Bedürfnissen der Nation bei.



Stefanus Rex
A

Porträt und Namensunterschrift Stefan Báthorys.

Das Gebiet, in dessen Besitz die Türken sich endgültig gesetzt hatten, war schon durch die vorhergegangenen Kriege in hohem Grade verwüstet. Das Unheil wurde durch die unverständige Wirthschaft und durch die Erpressungen der neuen Herren noch vermehrt. Die Türken lebten in der Regel nicht auf dem Lande, sondern nur in den Festungen und Städten. Die Gemeindesteuern waren einzelnen Ämtern, Vasallen (Spahis) überantwortet. Ein Jeder, hauptsächlich Derjenige, der nur eine zeitweilige Nutznießung besaß, suchte sein Amt in möglichst hohem Maße auszubeuten. Die Steuer wurde nicht auf Einzelne, sondern auf die Gemeinden ausgeschrieben, welche für die Versäumnisse der Einzelnen solidarisch haftbar waren. Wenn die Gemeinde nicht zahlte oder säumig war, wurde sie mit Feuer und Schwert bedroht, die Steuerrückstände wurden mit Waffengewalt eingetrieben, sehr oft verließ die Bauernschaft, die nicht zahlen konnte, aus Furcht ihre Hütten, entfloß und rettete sich entweder in das unabhängige ungarische Gebiet oder in andere Dörfer und Städte. So verschwanden die meisten Dörfer des ungarischen Tieflandes, und diese Verheerung, dieser Verfall wurde immer ärger, je länger die türkische Herrschaft dauerte. Ofen selbst wurde unter diesem Regime eine schmutzige, baufällige Türkenstadt, welche außer von dem herrschenden Stamme nur noch von Serben („Raizen“) und zahlreichen ziemlich wohlhabenden Juden bewohnt wurde.

Von ungefähr gleicher Ausdehnung wie das türkische Gebiet war derjenige Theil des Landes, der unter türkischem Protectorate dem Sohne des Königs Johann geblieben war. Den Kern bildete Siebenbürgen. Von Ungarn gehörten dazu: Krassó-Szörény, Zaránd, der östliche Theil des Arader Comitates, Bihar, Kraszna, Mittelszsolnok, die Marmaros und von den oberen und linksseitigen Theißgebieten von Zeit zu Zeit bald mehr bald weniger.

Die Verfassung Siebenbürgens beruhte auf der Union der drei Nationen, welche ihre endgültig festgestellte — bis 1848 aufrechterhaltene — Form gerade in der unruhigen Zeit erhielt, welche der Schlacht bei Mohács folgte. Die bürgerlichen Sachsen, das halb und halb demokratische Széklervolk, die Magnaten und der Comitatsadel verbanden sich zu gegenseitigem Schutze. Die Unterthanen, schon damals zum größten Theile aus Rumänen bestehend, standen außerhalb des Bundes und seiner Wohlthaten.

Der zweite Cardinalpunkt der alten siebenbürgischen Verfassung, das System der vier recipirten Religionen, entstand auch zu dieser Zeit. Die Sachsen führten schon vor der Mohács-er Schlacht die Reformation im Sinne der lutherischen Lehre ein und blieben ihr bis auf unsere Tage treu. In den Comitaten, den Széklerstählen und in den ungarischen Landestheilen verbreitete sich anfangs auch das Lutherthum. Bald aber wurde das helvetische Glaubensbekenntniß, die Lehre Zwinglis und Calvins, die herrschende. König Johann war ein eifriger Katholik, noch eifriger Frater Georg, doch waren beide nicht im

Stände, die Ausbreitung der neuen Ideen zu hindern. Dieselben entfalteten sich ungehemmt und gingen ihrer Natur nach immer weiter. An dem Hofe Johann Sigmunds fanden die Lehren des Socinus Eingang, welche die Gottheit Christi, das Dogma der heiligen Dreieinigkeit leugneten. Franz David, ein magyarisirter Sachse, war der Hauptverkündiger dieser Lehre. Sein Lebenslauf ist der treue Spiegel des damals gährenden religiösen Lebens:

er wurde aus einem Katholiken ein Lutheraner, aus einem Lutheraner ein Anhänger Calvins, endlich Schüler des Socinus, und als solcher bekehrte er einen großen Theil Siebenbürgens, sowie Johann Sigmund selbst zum unitarischen Glauben; doch ging er selbst darüber hinaus und endigte sein Leben im Kerker, in welchen ihn die Anklage der eigenen Glaubensgenossen brachte. Der officielle Unitarismus nahm seinen Platz unter den übrigen Glaubensbekenntnissen ein, doch einige Ausartungen desselben, wie die Sabbatarier, riefen noch zeitweise die Repressivmaßregeln des Staates hervor. In



Ungarische Rüstungen und Waffen aus dem XVII. Jahrhundert.

den ungarischen Theilen konnte jedoch der Unitarismus keine Wurzel fassen; er litt hier Schiffbruch an der reformirten Orthodogie, deren Haupt und Seele damals in Debreczin Peter Juhász (Melius), „ein Schriftsteller von rauhem Geschmack und ein gewaltthames Parteihaupt“, war. Er war es, der in diesen Theilen den Calvinismus, die „ungarische Religion“ rettete. In diesen Bewegungen der siebenbürgischen Landestheile wurde auf die alte Religion die geringste Rücksicht genommen. Theoretisch war sie wohl den übrigen Glaubensbekenntnissen gleichgestellt, aber in der Praxis nahm man ihre Kirchengüter in Beschlagnahme und jagte die Bischöfe und Capitel — das Siebenbürger und Großwardeiner — aus dem Lande. Die Anzahl ihrer Getreuen war eine geringe. Nur der östliche Theil des Szeklerlandes und einige Herren, wie die Toldy im Biharer Comitate, Nachkommen des berühmten Niklas Toldy, des ungarischen Hercules, und die beiden Báthory von Somlyó, Christof und Stefan, blieben ihr treu. Nach dem frühzeitigen Tode Johann Sigmunds (am 3. März 1571) wurde aber der Letztere, Stefan Báthory, Fürst von Siebenbürgen, und sein starker Arm ließ seine sinkende Confession nicht ganz zu Grunde gehen. Auf der Mittagshöhe seines Lebens stehend — er war 38 Jahre alt — der würdige Sprosse einer berühmten Familie, deren beste Eigenschaften er in sich vereinigte, gehörte er zu den hervorragendsten Fürsten des selbständigen Siebenbürgen. Nach vier Jahren (1575) wurde er von der polnischen „Republik“ auf den Thron berufen und wurde auch dort eine der hochragendsten Gestalten in der Glanzperiode der polnischen Nation. Das siebenbürgische Fürstenthum übertrug er seinem älteren Bruder Christof, bald darauf dessen minderjährigem Sohn Sigmund (1581), dessenungeachtet wachte er mit der größten Aufmerksamkeit über die Wohlfahrt seines früheren Vaterlandes. Und sein früheres Vaterland vergaß auch ihn nicht. In seinen siegreichen Kämpfen gegen die Russen, gegen Czar Iwan „den Schrecklichen“ in Liefland, an der Düna, kämpften zahlreiche ungarische Tapfere mit, unter denen wir die Namen noch heute lebender Familien, der Wesselenyi, Bánffy, Péchy, Károlyi, Lázár, Sibrik finden.

Mit Ungarn und dem ungarischen König behielt Siebenbürgen noch immer einige Fühlung. Selbst Johann Sigmund, der „gewählte König“, hatte die alten Beziehungen nicht vollständig abgebrochen, und die Báthorys schrieben sich bis 1593 nur „Wojwoden“ von Siebenbürgen. Indes weit realer und wahrer, weil auf wirklicher Kraft beruhend, war die Abhängigkeit Siebenbürgens von den Türken, vor denen man es stets sorgfältig verheimlichte, wenn man sich Ungarn näherte. Und mit der Pforte wurde selbst unter den größten Fürsten je nach Umständen mit mehr oder weniger Glück jenes Spiel getrieben, welches ein scharfsichtiger Beobachter schon in der Mitte des Jahrhunderts folgendermaßen charakterisirt hat: „Wir schweigen, schmeicheln, schicken Geschenke, dienen gehorsam, elend, mit Schamröthe im Gesicht, aber — setzte er hinzu — nicht ohne Nutzen.“

Von den drei Theilen des Landes war das Königreich Ungarn das kleinste; es erstreckte sich von Nagybánya, Debreczin — insbesondere in den Gebieten jenseits der Donau, und in Kroatien und Slavonien, wie ein schmales Band — bis Zengg. Auch hier beschäftigte die Reformation die Gemüther und fand, mit Ausnahme der Landstriche jenseits der Drau, rasche und allgemeine Verbreitung. Bischöfe traten über und vermählten sich,



Nikolaus Oláh.

wie Stefan Podmaniczky, welcher Johann und Ferdinand gekrönt hatte. Sa fast alle Anhänger Ferdinands neigten zur Reformation und die vornehmsten Familien des Landes schlossen sich der Glaubensneuerung an. Auch hier folgte auf das Lutherthum die Lehre Calvins und löste sie ab, besonders bei den Ungarn, in den Theißgebieten und jenseits der Donau. Nur in den Städten, in Oberungarn, in jenen Strichen jenseits der Donau, welche unter dem Einflusse der Mátyásdy standen, blieb die Augsburger Confession die herrschende. Die katholische Kirche zählte kaum noch Anhänger; sie schien hierzulande am Rande des

Verderbens zu stehen, obzwar die königliche Macht und der Staat, ungleich wie in Siebenbürgen, dieselbe aufrecht hielt und ihre Hierarchie nicht fallen ließ. Der Graner Erzbischof Niklas Oláh, der humanistische Schriftsteller und Verwandte des Hunyadi-Hauses, versuchte es mit ganzer Kraft, den Verfall zu hintertreiben. Er rief zuerst den Jesuitenorden ins Land, welcher sich zur Vertheidigung der katholischen Kirche und als Gegengewicht wider eine rasche Verbreitung der Reformation gebildet hatte und es verstand, ganze Scharen von hochbegabten, eifrigen, opferfreudigen Männern in seinem Schoße

zu vereinigen, welche heute lehrten und jegliche Wissenschaft pfl egten, morgen aber das Buch niederlegten und nach Osten und Westen gingen, um sich zu m ühen, zu leiden und wenn es sein mußte, zu sterben im Interesse der katholischen Religion. In Tyrnau erwarben sie ein Haus (1561). Als aber nach sechs Jahren das Haus sammt der Stadt abbrannte und sich Niemand fand, der es wieder aufrichtete, nahmen die Jesuiten den Wanderstab in die Hand und verließen das Land, in welchem sogar sie zu jener Zeit noch nicht durchdringen konnten.

Das alte Ungarn, in welchem zur Freude des armen Stefan Verböc zy noch vor der Mohács er Schlacht der Gefekartikel: „Lutherani comburantur“ geschaffen wurde, hatte also aufgehört zu bestehen. Aber auch die politische Lage war eine ganz andere geworden, als diejenige war, in welcher Verböc zy das Land gesehen und die er ihr gewünscht hatte. Ferdinand und seine Nachfolger waren nicht solche ungarische Könige wie Albrecht, Ladislaus V. oder die Jagellonen, deren Hauptreich damals Ungarn gewesen war. Ungarn war kaum noch ein Land, es war nur ein kleines Stück Boden, „ein Felsen“, wie man damals sagte, der durch die Fluten der türkischen Eroberung fortwährend auf engeren Raum zurückgedrängt wurde; es war sozusagen nur noch eine Festung oder vielmehr ein Glacis, welches den schrecklichen, unerbittlichen Feind von den Erbländern, von Deutschland und Böhmen fernhielt, welches seine Söhne mit Vergießung ihres Herzblutes vertheidigten, dessen Erhaltung aber auch im Interesse der Nachbarn lag. Diese Letzteren gaben daher, soviel eben anging, an Geld und Soldaten zur Vertheidigung der ungarischen Festungen her. Aber die Soldaten waren Fremde, standen unter fremden Officieren und dem kaiserlichen Hofkriegsrath, der im Hinblick auf die Nothwendigkeit einheitlicher Vertheidigung seine Macht auch auf die ungarischen Truppen erstreckte. Auch die kaiserliche Schatzkammer, welche das Geld hergab, mischte sich in Vieles. Die cardinalsten Rechte des Landes feierten. Das Recht der freien Königswahl wurde bei jedem Thronwechsel in Frage gestellt, doch wurde es erhalten. Dagegen wurde die Palatinswürde seit dem Tode des „krummen“ Báthory (1530) 24 Jahre lang nicht besetzt und nach dem Tode seines Nachfolgers Thomas Nádasdy (1554 bis 1562) regierten abermals 44 Jahre lang ernannte königliche Statthalter — Kirchenfürsten — statt der durch die Nation gewählten Palatine, unter ihnen Georg Draskovich, Cardinal-Erzbischof von Kalocsa (1585 bis 1587), Nefte des Frater Georg, ungarischer Schriftsteller, der die ungarische Kirche beim Tridentiner Concil vertrat und auf dessen Rath Rudolf (1576 bis 1608), Nachfolger des Königs Maximilian, die Jesuiten abermals ins Land rief (1586).

Ein noch größeres Übel für Ungarn als diese Verfassungsverletzungen waren die fortwährenden Raubzüge der Türken, welche sich stetig, wenn auch im geringen Maße, ausbreiteten. Das Land hatte dem Sultan nicht wie Siebenbürgen gehuldigt. Aber Ferdinand



Serenissimo Principi et Domino D. Sigismundo Bathoryo DEI gratia Transylvaniz, Moldaviae, Wallachiae -
 Transilvaniae et Sac. Rom. Imperij Principi, partium Regni Hungariae Dno, scilicet Comiti, Aueri Velleris Equiti etc. etc.
 Sac. Cas. Mai. sculptor Augustus Sadeler delig. 1656 1657 Marco Sadeler excudit.

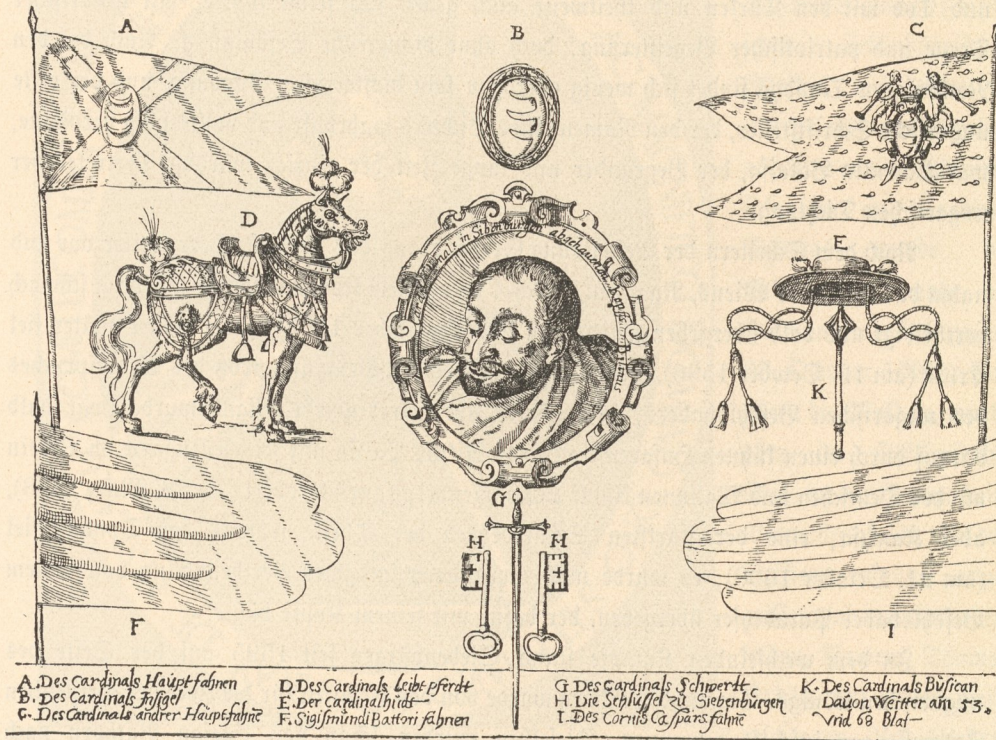
Sigmund Bathory.

war trotzdem gezwungen, schon 1562 einen achtjährigen Waffenstillstand abzuschließen und dafür 30.000 Dukaten jährlichen Tribut zu zahlen. Maximilian erneuerte nach dem Tode Suleymans diesen „Frieden“, jetzt schon für ein jährliches „Ehrengeschenk“ von 30.000 Dukaten, und dies wiederholte sich mehrmals, ohne daß dem Lande die Ruhe gewährleistet worden wäre. Die Türken verübten auch während des Friedens unausgesetzt Einbrüche, plünderten und raubten im Lande. Während dieser Einbrüche bildete sich vom Meere bis zur Drau unter deutscher innerösterreichischer Führung die kroatisch-slavonische „Grenze“, deren einzelne Festungen, wie wir sahen, schon Ludwig II. an Ferdinand übergeben hatte und die nun um diese Zeit eine geordnetere Organisation erhielt. Die „Grenze“ zerfiel in zwei Theile. Die kroatischen Grenzbezirke, wie Ottočac, Ogulin, Szluin und andere, bildeten das Karlstädter Generalat, dessen Mittelpunkt Karlsstadt im Jahre 1579 vom Erzherzog Karl, dem Herrn von Innerösterreich, jüngerem Bruder des Königs Maximilian gegründet wurde.

In der Gegend zwischen der Drau und der Save bildeten Kreuz, Koprinitz, Ivanics und andere Orte die slavonische, „windische“, Grenze. Der größte Theil ihrer Besatzungen wurde von Serben, welche sich vor den Türken flüchteten, den sogenannten „haramia's“ (Räubern) gebildet. Außerdem bestand noch das „bürgerliche“ Kroatien-Slavonien, welches unter der Regierung des Banus jenseits der Drau den Besitz der ungarischen Krone und Ungarn selbst repräsentirte und aus den westlichen Theilen Slavoniens: den verkürzten und vereinigten Überresten des Agramer und Kreuzer Comitatz, aus dem Warasdiner Comitatz und aus einigen Bruchtheilen des alten Kroatien bestand und allmählig unter dem Namen „Kroatien“ zu einem gemeinsamen Ganzen verschmolz. Diesseits der Drau in den ungarischen Grenzbezirken bildete sich ebenfalls ein solches, allerdings nicht organisirtes „Haramia-Volk“: die Hajduken. Die durch die fortwährenden Kriege aus ihren Wohnorten verjagten, beraubten, flüchtigen, heimatlosen kriegerischen Elemente, welche in dem allgemeinen Kampfe die Rolle des Hammers derjenigen des Amboss vorzogen, schlossen sich aneinander, bildeten Banden, zerstörten und verwüsteten den türkischen Boden, verschonten aber auch die ungarischen Gebiete nicht. Gute Soldaten im Kriege, waren sie im Frieden eine wahre Plage für die Gegend, in welcher sie hausten, und trugen sehr viel zum Elend der armen Bauern in den ohnedies von den Türken arg heimgesuchten Grenzbezirken bei.

In dieser fortwährend von Kämpfen erfüllten Zeit, welche nur spottweise als Friedenszustand gelten konnte, wurden in den letzten zwei Decennien des XVI. Jahrhunderts die Theile jenseits der Drau durch den Banus Thomas Erdödy vertheidigt (1583 bis 1595), der seiner Familie die erbliche Obergespannschaft von Warasdin verschaffte (1601). Jenseits der Donau schlugen sich Georg Brinyi, der Sohn des

Szigetvárer Helden, Balthasar Batthyány, der Ahnherr sämtlicher jetzt lebender Batthyány, Sidam des Niklas Brinyi und Franz Nádasdy, der berühmte starke „schwarze Beg“, Sohn des Palatins Thomas, mit den Türken. Sie kämpften meist siegreich, indem sie theils die einfallenden Feinde abwiesen, theils selbst in türkisches Gebiet einbrachen, um für die Verwüstungen Rache zu nehmen. Längs der Donau fanden sie einen würdigen Kriegsgefährten an dem Freiherrn Nikolaus Pálffy, dem eigentlichen Begründer seiner



Andreas Báthory.

berühmten Familie, der wegen seiner kriegerischen Verdienste die erbliche Preßburger Grafschaft erhielt.

Diesem Zustande halben Krieges und halben Friedens machten endlich die Türken ein Ende (1593). Der offene Krieg brach aus. Niklas Pálffy eroberte Jülek. Der jüngere Bruder des Königs Rudolf, Erzherzog Matthias, belagerte Gran ohne Erfolg (4. bis 28. Mai 1594). Während dieser Belagerung, als man die Wasserstadt stürmte, wurde Valentin Balassa von Gyarmath, der Sprosse eines der mächtigsten Adelsgeschlechter, verwundet, infolge dessen er einige Tage später (am 26. Mai) in den Armen des Jesuiten Dobofay verschied. Die türkische Kugel, die ihn durchbohrte, fügte der ungarischen Nation einen großen Verlust zu. Die Reformation hatte behufs ihrer rascheren

Verbreitung die Volkssprache zu Hilfe genommen. Man übersezte die Bibel, man lehrte und disputirte meist in ungarischer Sprache, welche dadurch einen höheren Schliß erhielt. Während vor dem XVI. Jahrhundert das Ungarische sehr selten zur Schrift gebraucht wurde, entstand jetzt eine ganze ungarische Literatur, welche alle Zweige des Wissens umfaßte und auch in der Poesie Einiges leistete. Sebastian Tinódy besang um die Mitte des Jahrhunderts einige Episoden aus den Kämpfen, welche die Nation damals auf Leben und Tod mit den Türken und theilweise auch gegen sich selbst führte, mit historischer Treue und patriotischer Begeisterung, doch ohne dichterische Befähigung. Auch bei den Nachfolgern Tinódy's findet sich wenig oder gar kein dichterischer Schwung, und der erste ungarische Schriftsteller, der den Namen eines Dichters wahrhaft und vollständig verdiente, war Valentin Balassa, der Begründer und lange Zeit der einzige würdige Vertreter der ungarischen Dichtung.

Nach dem Scheitern der Belagerung Grans drang das türkische Heer weiter vor und nahm das Bollwerk Wiens, Raab ein, welches von seinem Kommandanten Hardegg schwach vertheidigt und bald übergeben wurde (am 29. September 1594). Zwei Jahre später fiel Erlau (am 13. October 1596), welches von der fremden Besatzung, trotz des Widerspruches des ungarischen Befehlshabers, den Türken überliefert wurde. Raab wurde zwar bald darauf durch einen kühnen Husarenstreich von Niklas Pálffy mit seinen Ungarn im Verein mit den Deutschen und Wallonen Adolf Schwarzenbergs zurückerobert (am 28. März 1598), aber Kanizsa, eine der stärksten Schutzwehren der Theile jenseits der Donau, fiel (am 21. October 1600); es wurde nach vierundvierzig tägiger Vertheidigung von seinem Befehlshaber Paradeyser übergeben, der dafür mit seinem Kopfe büßte.

In dem wechselnden Kampfe stand Siebenbürgen seit 1595 auf der Seite des ungarischen Königs. Sigmund Báthory wurde von den Jesuiten für die Idee der christlichen Interessengemeinschaft gewonnen. Dieselben wurden schon von Stefan Báthory nach Siebenbürgen berufen (1579). Nach seinem Tode zwar durch protestantischen Einfluß vertrieben (1588), kehrten sie jedoch bald wieder an den Hof des katholischen Fürsten zurück. Der junge, zweiundzwanzigjährige, nervöse und launische Sigmund, in welchem neben italienischer Bildung auch mancher Zug eines kleinen italienischen „Principe“ vorhanden war, erstickte die Opposition, welche von den Türken nicht abfallen wollte, in Blut. Seine schwankende Natur war aber nicht im Stande, ein bestimmtes Ziel festzuhalten. Bald wollte er Fürst bleiben, bald nicht, bald war er bereit, Siebenbürgen an Rudolf zu überlassen, bald zog er seinen Entschluß wieder zurück und stürzte mit jedem seiner Schritte sein Vaterland in unsägliche Gefahren und Wirrnisse. So geschah es, daß er, nachdem er Siebenbürgen schon dem König Rudolf überlassen hatte, dann aber wieder zurückgekehrt war: den Thron seinem Vetter, dem dreiunddreißigjährigen, in Polen unter den Augen

des Königs Stefan Báthory erzogenen Cardinal und Bischof von Ermeland Andreas Báthory übergab (den 17. März 1599). Doch gegen diesen erhob sich der Wojwode der Walachei, der „tapfere“ Michael (die größte historische Gestalt der Rumänen), der bisher



Porträt und Namensunterschrift Stefan Bocskays.

der Bundesgenosse Sigmunds gegen die Türken war. Die Székler, seit Johann Sigmund Feinde jedes siebenbürgischen Fürsten, weil man sie zu regelmäßigen Abgaben anhalten wollte, schlossen sich ihm an. Cardinal Andreas wurde bei Schellenberg, nahe bei Hermannstadt, besiegt (am 28. October 1599), floh gegen die Moldau, wurde aber im Széklerstuhle Csík, an der Grenze beim Berge Naszkalát, von den Széklern erkannt, angegriffen und von einem derselben, Namens Thomas Ördög, mit einem Beile erschlagen. Um Siebenbürgen kämpften nun Michael, Sigmund und Rudolf. Michael wurde, obwohl ein Bundesgenosse, als er gefährlich zu werden drohte, von

dem kaiserlichen und königlichen Feldherrn Georg Basta bei Seite geschafft (am 19. August 1601). Sigmund söhnte sich mit Rudolf aus, zog endgiltig nach Böhmen zurück (am 26. Juli 1602) und beschloß dort, fern von der Heimat, nach sieben Jahren seine Laufbahn, welche Anderen und ihm selbst nur zur Qual gereicht hatte. Im Jahre 1602 war das ganze Land im Besitze Rudolfs, doch die Erpressungen der kaiserlichen Truppen

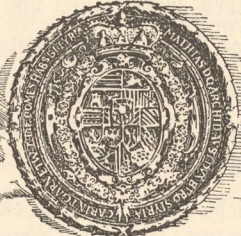
und Georg Basta machten seine Herrschaft allgemein verhaßt. Hierzu trat der Angriff, den Rudolf um diese Zeit gegen die Reformation richtete. Als Grundherr und Kirchenpatron in den königlichen Freistädten verordnete er, daß die Kaschauer St. Elisabethkirche, dies Meisterwerk der ungarischen mittelalterlichen Baukunst, welches die Protestanten bereits seit fünfzig Jahren inne hatten, dem aus seinem Sitze verdrängten Erlauer Capitel übergeben werde, und als die Stadt sich weigerte, wurde der königliche Befehl mit Waffengewalt durchgeführt (am 6. Jänner 1604). Die Protestanten, die Mehrzahl der Stände erhoben Klage und verwahrten sich im Preßburger Reichstage gegen jede Störung ihrer Religion. Als Antwort darauf fügte Rudolf den einundzwanzig vom Reichstag unterbreiteten Artikeln noch einen hinzu, in welchem er die Protestirenden, „die weder ihre Namen noch ihre Confession angaben“, zurechtwies und alle jene Gesetze erneuerte, welche zum Schutze des katholischen Glaubens und zur Unterdrückung des Protestantismus gegeben worden waren (1. Mai 1604).

Die Protestanten erklärten schon im Reichstage, daß es nicht ihre Schuld wäre, wenn der Friede gestört würde. Gegen den Herbst brach der Aufstand aus. Führer desselben war Stefan Bocskay, mütterlicherseits Onkel Sigmund Báthorys, der bisher, nicht wählerisch in den Mitteln, stets die Politik seines Neffen unterstützt und zu den Getreuen Rudolfs gehört hatte. Doch jetzt, als Protestant, als ein mit den Thatfachen rechnender Politiker, welcher der Meinung war, daß Rudolf nicht im Stande sein werde, Siebenbürgen zu behalten oder, wenn er es beehielte, es doch nicht glücklich machen könnte, schlug er sich zur Opposition. Die unter den kaiserlichen und königlichen Fahnen kämpfenden Hajducken schlossen sich ihm an und wandten sich gegen ihre deutschen Kameraden. Am 12. November war Kaschau bereits in den Händen Bocskays, der zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt (am 21. Februar 1605) und bald darauf in der Versammlung zu Ezerencs (am 20. April 1605) auch zum Fürsten von Ungarn ausgerufen wurde. Seine Scharen, deren Schlachtlied der lutherische Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott“ war, setzten sogar über die Donau und streiften bis nach Steiermark und bis hinab an die Drau. Er wurde auch von den Türken unterstützt und wie Johann Sigmund zum König von Ungarn ernannt. Doch als der Großvezier mit ihm auf dem Rákös bei Pest zusammentraf (am 10. November 1605) und eine Krone auf sein Haupt setzte, nahm Bocskay dieselbe sofort herab, „denn — sagte er — nach den Gesetzen Ungarns ist es einem Andern verboten, eine Krone zu tragen, solange der gesetzlich gekrönte ungarische König lebt“.

Bei solcher Gesinnung war der Friede nicht unmöglich, dessen Herstellung statt des gemüthsranken Rudolf, Bruder Erzherzog Matthias in die Hand nahm. Der Gesandte Bocskays war Stefan Illésházy, den die königliche Kammer in früheren Jahren vielfach verfolgt, durch ungerechtes Urtheil seiner Güter beraubt und zur Flucht aus dem Lande

Et cum Turca paz honesta concludi non potui, igitur Turca conditionibus in hoc exort et
 latus proponerent, quod Regno Hungar. id. nuncius q. l. eorumq. damna, pericula, lora
 et pericula essent, quod actum communitatis nostrae, cum M. l. l. S. C. C. Regia q.
 M. l. l. contra omni, ut commun. Christi an. nomini et patris h. l. l. t. m. secundum De
 creta et Constitutiones Regni pari alacritate promptitudine, absq. ulla tergiversa
 tione, ad contestandam eorum fidelit. tione.
 Quod si usq. sociis fieret, contra eorum
 incurrerent. Acta et conclusa a
 in omni Jury. Anno Dom. 1713. die
 Notam perpotui infidelitatis
 In diebusma tertia die
 Sexto.

Placuit



Bartholomaeus

Carolus

Johannes

Fredericus

Wenzeslaus

Thomas

Thos. Eduardus

Georgius

Andreas

Sigismundus

Paulus

Paulus

gezwungen hatte. Neben ihm finden wir Angehörige noch heute lebender Familien, Thomas Bizkeleth und Paul Apponyi, als Mitglieder der Gesandtschaft. Der Friede wurde auch in Wien (am 23. Juni 1606) abgeschlossen und von König Rudolf genehmigt (am 6. August 1606). Bocskay erhielt Siebenbürgen und nebst den alten Theilen noch Szathmár, Bereg und Ugocsa. Andere Bestimmungen erkannten das Recht freier Religionsübung der Protestanten an und waren bemüht, verschiedenartige Verletzungen der Verfassung wieder gut zu machen. Ein Punkt verlangte, daß auch mit den Türken Friede geschlossen werde, der am 11. November 1606 gegenüber von Komorn bei der Zsitva-Mündung wirklich zustande kam. Die Grundlage des Friedens bildete der Status quo. Erlau und Kanizsa blieben daher in türkischen Händen, wofür Jülek und die übrigen kleinen Festungen des Neográder und Honther Comitates keinen Ersatz boten, und doch bedeutete dieser Frieden eine Errungenschaft, denn er wurde — jetzt zum ersten Male! — auf der Basis völliger Gleichheit geschlossen und es war weder von einem Tribut noch von einem jährlichen Ehrengeschenke darin die Rede.

Der Wiener Friede bildet einen Wendepunkt in der Entwicklung des ungarischen Staatsrechtes. Durch denselben wurde aus den nördlichen und westlichen Resten des alten Ungarn wieder ein Reich geschaffen und er verdient es, neben der Goldenen Bulle und neben 1867 genannt zu werden. Seinen vollständigen Abschluß und seine Ergänzung fand er 1608 auf dem Preßburger Reichstage, den indessen Bocskay nicht mehr erlebte. Letzterer starb in Kaschau am 29. December 1606, nachdem er noch den Hajducken zur Ansiedlung sechs Ortschaften im Szabolcszer Comitat geschenkt hatte, welche später, bis auf unsere Tage, den freien Hajduckendistrict bildeten und kürzlich einem neugebildeten „Hajducken-Comitat“ („Hajdúmegye“) den Namen gaben. Auch dem König Rudolf war es nicht gegönnt, das Werk des Wiener Friedens zu vollenden. Seine kranke Seele machte ihn stets ungeeigneter zum Regieren. Es geschah, wofür es seit anderthalb Jahrhunderten im Hause Habsburg kein Beispiel mehr gab — daß ein Erzherzog (Matthias) sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte und Rudolf zwang, der Herrschaft über Österreich zu entsagen und die Krone Ungarns niederzulegen (am 26. Juni 1608).

Am 14. November 1608 setzte der Primas Cardinal Franz Forgách, Sohn des Simon Forgách, des Waffengeführten Frater Georgs und Stefan Losonczy's, Matthias II. in Preßburg die heilige Krone aufs Haupt, in Bezug auf welche der Wiener Friede und das jetzt vor der Krönung geschaffene Gesetz aussprachen, daß „dieser theuere Schatz, der nicht nur dem Könige, sondern auch dem Lande verliehen worden sei“, in Preßburg unter der Obhut weltlicher Kronhüter aufbewahrt werde. Ebenso wurde noch vor der Krönung die Art und Weise der Palatinswahl festgestellt und Vorsorge getroffen, daß diese fundamentale Reichswürde in Zukunft nicht so lange unbeetzt bleibe. Es wurde ferner

Dilecte. Hisz huius per latorem presentium intellexi summam
 animi tui erga me sinceritatem et affectionem, de qua benivole
 tibi gratias ago, et offero, nunq̃ lam propensa tua erga me vo-
 lundatis immemorem me fore sed omni tempore ut optime de
 me meritum singulari gratitudine amplexurum, Idemq̃ tibi
 nostra Hungarica nationi promitto. de qua ut ab anta-
 meis originem ducis, ita etiam patriam meam esse agnosco,
 cui nullo unq̃ tempore defuturus sum, immo extrema in con-
 servatione eius abentare non recusabo, ut fusius de his et
 alijs ex praesentiam exhibitoris, cui concedere poteris intelliges
 de reliquis te benivolare opto. Data Vienna, 13. Novemb. 1607

Matthias

Lieber Illésházy! Durch Überbringer gegenwärtigen Briefes erfuhr ich, welche große
 Aufrichtigkeit und Neigung du gegen mich hegst, und danke dafür freundlichst, und verspreche dir,
 daß ich deinen guten Willen gegen mich niemals vergessen werde, sondern immer gegen dich, der
 hinsichtlich meiner sich so viele Verdienste sammelte, besondere Dankbarkeit hegen werde. Dies
 verspreche ich auch unserer ganzen ungarischen Nation, von der ich durch meine Ahnen abstamme,
 deren Vaterland ich für das meine anerkenne, die ich nie verlassen werde, sondern für deren
 Erhaltung ich auch zu den äußersten Mitteln zu greifen keinen Anstand nehmen werde, wie dir
 dies Alles und noch Anderes der Vorweiser dieses Briefes, dem du vertrauen kannst, ausführlicher
 erklären wird. Im übrigen lebe wohl.

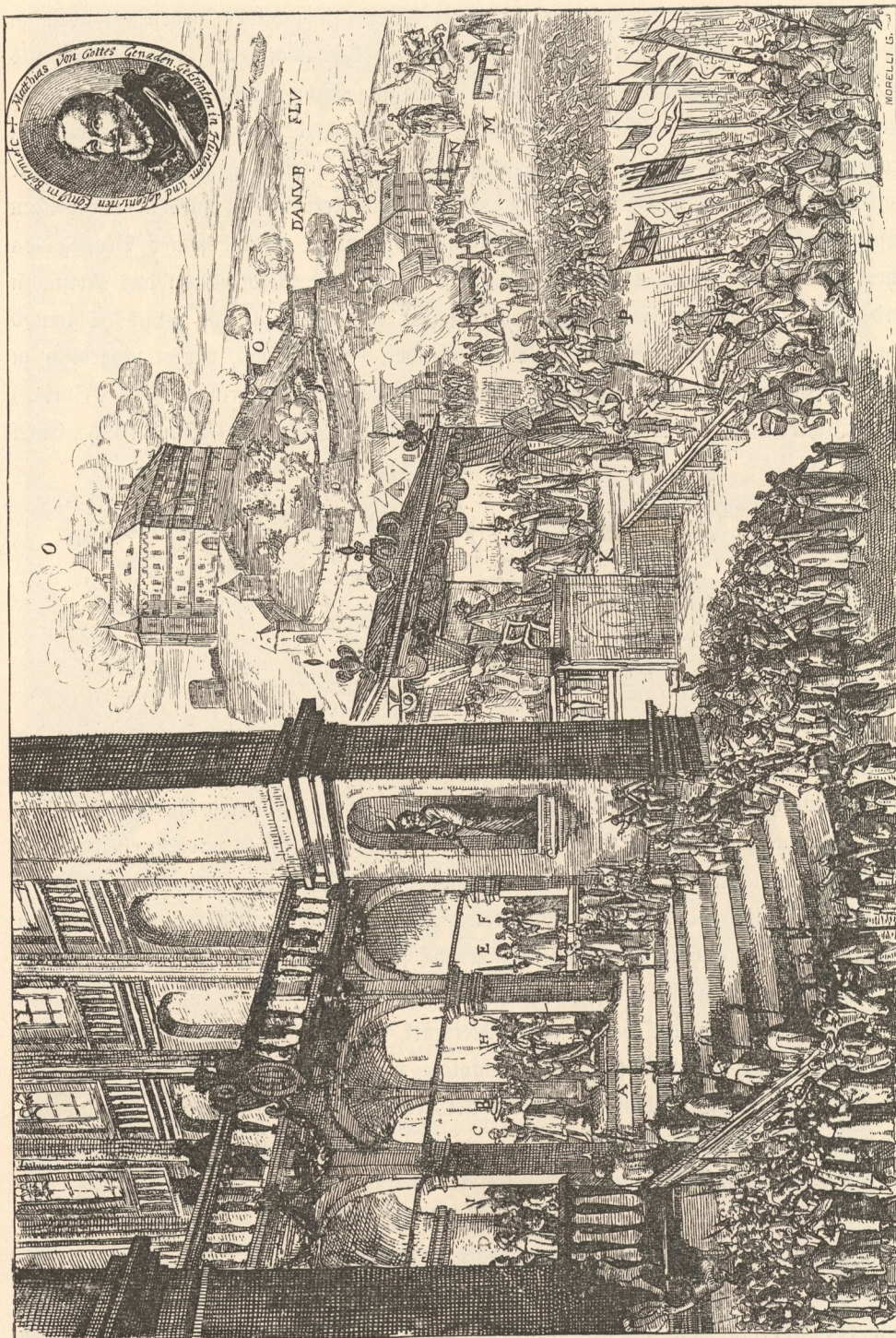
Wien, den 13. November 1607.

Matthias, m. p.

festgestellt, daß die ungarische Kammer von der kaiserlichen oder österreichischen Kammer unabhängig sei, daß die Festungen ungarische Befehlshaber, ungarische Besatzungen erhielten, daß öffentliche Ämter in Ungarn, Kroatien und Slavonien nur Söhne Ungarns oder Ungarn unterworfenen, mit ihm vereinigter Länder bekleiden dürfen, daß endlich die Machtvollkommenheit des Banus jenseits der Drau bis an die Adria und auch über die Grenzbezirke sich erstrecke. Nach der Krönung wurde der Reichstag organisirt, wurden die Elemente, aus denen die untere, ständische und die obere oder Magnatentafel zu bestehen habe, festgesetzt und blieben die diesbezüglichen Bestimmungen mit einigen Abänderungen bis 1848, ja theilweise bis auf unsere Tage in Kraft.

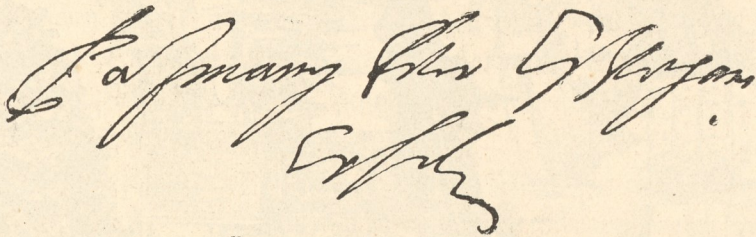
Eine der Hauptverfügungen, der erste Gesekartikel vor der Krönung, bezog sich auf die Angelegenheiten der Religion und bestimmte: „daß es den Ständen auf ihren, sowie auf den königlichen Gütern, den ungarischen Soldaten in den ‚Grenzorten‘, den Marktflecken und Dörfern freistehen solle, diejenige Religion, welche sie freiwillig gewählt, ungehindert auszuüben“. Bezüglich der Jesuiten wurde jedoch verfügt, daß sie in Ungarn keinerlei unbewegliches Vermögen besitzen dürfen.

Der Protestantismus hatte demnach vollständig gesiegt, nur in Kroatien-Slavonien vermochte er nicht Fuß zu fassen. Zwei aufeinanderfolgende Palatine waren Protestanten: Stefan Illésházy (1608 bis 1609) und Georg Thurzó (1609 bis 1616), Sohn des zum Protestantismus übergetretenen Neutraer Bischofs Franz Thurzó und der Tochter des Szigethvárer Niklas Brinyi, dessen Nachkommen weiblicher Linie, die hervorragendsten Familien des Landes, noch heute die Herrschaft Arva als Thurzó'sches Erbe ungetheilt besitzen. Als am 31. October 1617 das erste Jahrhundert der Reformation bei Georg Thurzós Sohn, dem ehrgeizigen Emerich zu Bicsé, gefeiert wurde, da feierten es auch dort und in verschiedenen Theilen des Landes die Perényi, Rákóczy, Révay, Brinyi, Nádasdy, Batthyány, Forgách, Károlyi und viele andere Magnaten- und Adelsfamilien, sowie königliche Freistädte und Comitate mit. Dies war aber der Culminationspunkt des Protestantismus in Ungarn, denn damals hatte schon die katholische Reaction ihre Wirksamkeit begonnen, ja sogar kräftig fortgesetzt, und bereits saß der stärkste Vorkämpfer derselben, Peter Pázmány von Panasz, auf dem Graner erzbischöflichen Stuhl. Pázmány wurde am 4. October 1570 in Großwardein im Biharar Comitate geboren, welches, seitdem der heilige Ladislaus dort erzogen wurde, dem Vaterlande so viele hervorragende Männer und wahre Ungarn schenkte. Sein Vater war helvetischer Confession, doch wurde der Sohn schon in seinem dreizehnten Jahre durch den Jesuiten Stefan Szánthó, den ersten Ungar, der in den Orden des heiligen Ignatius von Loyola trat, der katholischen Religion gewonnen. Sodann wirkten die Jesuiten Stefan Báthorys im Klausenburger Collegium auf ihn ein und Pázmány wurde in seinem siebzehnten Jahre selbst Jesuit. „Nur in einer schwarzen Kutte“ verließ



Gründung Matthias' II. zum König von Ungarn in Preßburg am 19. November 1608.

er Siebenbürgen und wanderte in die Welt hinaus, um seinen neuen Glauben zu verbreiten. Als ungarischer Schriftsteller, dessen Sprache noch heute musterhaft ist, als einer der größten ungarischen Redner führte er die ungarische Sprache und Literatur, die Macht der Rede, die Kraft der Wissenschaft, alle Mittel, denen die Reformation zum großen Theile ihre Erfolge zu verdanken hatte, ins Treffen gegen dieselbe. Seine Bestrebungen wurden, namentlich in den aristokratischen Kreisen, von einem überraschenden Erfolge gekrönt. Unter seiner unmittelbaren Einwirkung, infolge seiner Propaganda kehrten die Nachkommen eben jener Familien, welchen die Reformation das Meiste zu verdanken hatte, nach einander in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Sigmund Forgách, Palatin im Jahre 1618, den sein Bruder, der Cardinal, vorher vergeblich zu bekehren trachtete, Georg Drugeth von Homonna, Oberster Landesrichter (Judex Curiae) in den Jahren 1618 bis 1622, Georg Zrinyi, Banus von Kroatien (1622 bis 1626), Enkel



Namensunterschrift Peter Pázmány.

des Helden von Szigetvár, wurden durch seinen Einfluß Katholiken. Dem Beispiele der Herren pflegten zu dieser Zeit in der Regel die Unterthanen nachzufolgen. Schon die Reformation hatte bei ihrem Auftreten das Princip auf ihre Fahne geschrieben: „Cuius regio eius religio“ („Wessen Brot, dessen Gott“). Der katholische Grundherr entzog daher auch dem protestantischen Prediger die Kirche und überließ sie dem katholischen Priester. Der Unterthan erhielt auf einmal einen anderen Seelsorger und befand sich in den häufigsten Fällen plötzlich im Schoße der katholischen Kirche, sowie er einst zur Zeit der Verbreitung der Reformation plötzlich zum Protestantismus gehört hatte.

Ferdinand, bisher Herzog von Steiermark, der im Jahre 1618 dem kinderlosen Matthias auf dem ungarischen Throne nachfolgte, war gerade der geeigneteste Mann zur Unterstützung dieser Bestrebungen. Auf die Verbreitung der katholischen Religion bedacht, war er stets bereit, Alles mit dem ganzen Gewichte seiner Macht zu fördern und zu schützen, was zur Erreichung dieses Ziels dienen konnte.

Auf dem Fürstenthron Siebenbürgens saß um diese Zeit (1618) seit fünf Jahren — nach dem kraftlosen Greise Sigmund Rákóczy (1607 bis 1608) und nach dem leidenschaftlichen Jüngling Gabriel Báthory — Gabriel Bethlen von Istár, den die Pforte schon vor Bocskay zum Fürsten ausersehen hatte, der aber bereitwillig vor Bocskay



Peter Pázmány.

zurückgetreten war, welcher wohl größere Macht und mehr Ansehen, nicht aber größere Fähigkeiten besaß. Seit dem Tode des Königs Matthias Corvinus hatte der ungarische Stamm keinen Mann hervorgebracht, der so ganz zum Herrschen geboren gewesen wäre als dieser jetzt — im Jahre 1618 — sechsunddreißigjährige Mann. Mit durchdringendem Verstande erfaßte Bethlen Alles, was zum Schutze, zum materiellen und geistigen Gedeihen Siebenbürgens nothwendig war. Er fand auch die dazu geeigneten Mittel und besaß die Kraft, mit diesen Mitteln, wenngleich nicht Alles, so doch sehr Vieles durchzuführen. Als Anhänger Sigmund Báthorys, als Gegner Basta und bald Gabriel Báthorys lebte er lange als Flüchtling in der Türkei; er nahm daselbst wahr, wie morsch dieses ganze große Reich war, und ihm erschien es schon nicht mehr unmöglich, daß die Christenheit mit vereinter Kraft die Türken aus Ungarn vertreibe und das Land befreie; bei diesem großen Werke hatte er sich selbst, wenn auch nicht die erste, so doch eine große Rolle zugeeignet. Nur daß der Verlauf der Ereignisse der Verwirklichung dieses Ideals nicht sehr günstig war. Noch lebte Matthias II., als die Protestanten Böhmens wegen religiöser Beschwerden sich erhoben und der große Religionskrieg begann, welcher dreißig Jahre hindurch den ganzen Westen Europas in Bewegung setzte. Bethlen war ein strenger, wenngleich weder ein fanatischer noch befangener Reformirter. Wie man sagt, hatte er die Bibel sechsundzwanzigmal durchgelesen; dabei aber entging es ihm nicht, daß die Jesuiten gute Lehrer seien, und daß das protestantische Siebenbürgen nicht zu Grunde gehen würde, wenn auf seinem Gebiete hier und da auch Jesuiten unterrichteten; daß ferner neben der protestantischen Bibelübersezung Kaspar Károlyis auch die ungarische Übersezung des Jesuiten Georg Ráldy einer Unterstützung werth sei. Ja vielleicht barg sich schon auf dem Grunde seiner Seele der Skepticismus, welcher die Dogmen den großen weltlichen Interessen unterordnet und Heinrich von Navarra, dem Besitze von Paris zuliebe, zur Messe gehen ließ. Aber seinem Ehrgeize — der in ihm, und zwar, wie man sagen darf, mit Recht lebte — war der Protestantismus und nicht der Katholicismus förderlich und die Feinde der Reformation waren auch die seinigen. Er griff daher im Laufe des dreißigjährigen Krieges dreimal zu den Waffen gegen Ferdinand II. (1619 bis 1621, 1623, 1626), mit stillschweigender Einwilligung, bald auch mit offener Unterstützung der Pforte. Er drang bis Preßburg und sogar über die Donau bis an die Drau vor. Die Krone fiel ihm in die Hände und seine Getreuen wählten ihn zum König von Ungarn (am 25. August 1620). Aber die Ereignisse des deutschen Krieges, welche dem Protestantismus nicht günstig waren, zwangen ihn ebenso oft zum Rückzug und zum Frieden, und was Bethlen durchführen konnte, war nur so viel, daß der König den Wiener Frieden wiederholt bestätigte und Bethlen die Comitate Szathmár, Szabolcs, Ugocea, Zemplin, Borjod, Bereg und Abauj bis ans Lebensende verlieh. Doch als endlich im Norden der Held erschien, der dem deutschen Protestantismus



Gabriel Bethlen

Porträt und Namensunterschrift Gabriel Bethlens.

zum Siege verhelfen sollte: Gustav Adolf König von Schweden, Bethlens Schwager seitens dessen Frau, Katharina von Brandenburg, und Bethlen, sowie vorher mit England, Dänemark, den Niederlanden und der deutschen Union, jetzt mit ihm einen neuen Krieg plante — starb er (am 15. November 1629) und hinterließ als das dauerndste Andenken das Karlsburger, jetzt Groß-Enyeder Bethlen-Collegium, wohin er vom Auslande ausgezeichnete Lehrer, wie Martin Opitz, einen der Bahnbrecher der neueren deutschen Poesie, berufen hatte und wo später (1653 bis 1656) eine der Zierden der ungarischen Literatur, Johann Eszari von Apácza, der erste ungarisch schreibende Philosoph, lehrte.

Nach Gabriel Bethlens Tode bestieg seine Witwe, Katharina von Brandenburg, den siebenbürgischen Fürstenthron, konnte sich jedoch nicht lange behaupten. Nach einigen Monaten dankte sie ab, und ihr Günstling, Stefan Csáky von Keresztzegh ging nach Ungarn, wurde erblicher Obergespan des Zipser Comitats und verpflanzte seine berühmte Familie aus Siebenbürgen an den Fuß der Karpathen. Zum Fürsten von Siebenbürgen wurde der aus Oberungarn stammende Georg Rákóczy gewählt, der Sohn des Fürsten Sigmund, Waffengefährte Bethlens, kein genialer, aber ein kluger, ordnungliebender Mann von konservativen Neigungen, der in Siebenbürgen, entgegen gewissen puritanischen Velleitäten, der reformirten Kirche die noch heute bestehende Organisation verließ und den Unitarismus durch die Deéser Complation (1637) aus seinen Extravaganzen in den Rahmen festgesetzter Dogmen zurückdrängte. Sein Hauptbestreben war jedoch, das Vermögen und den Grundbesitz seiner Familie zu vermehren und derselben die siebenbürgische Fürstenkrone zu sichern. Als vorsichtiger Mann, der Wagnisse nicht liebte, konnte er sich nur schwer, nach vierzehn Jahren, im Anfange des Jahres 1644, als ihm die Unterstützung Schwedens in aller Form zugesagt wurde, entscheiden, nach dem Beispiele Gabriel Bethlens activ in das große Drama des dreißigjährigen Krieges einzugreifen.

Um diese Zeit waren Ferdinand II. und Peter Pázmány, der ein entscheidender Factor auch der ungarischen Politik war, nicht mehr am Leben. Der König starb am 25. Februar 1637, der Erzbischof folgte ihm nach einem Monate (am 19. März 1637). Nicht ganz zwei Jahre vor seinem Tode (am 12. Mai 1635) gründete Pázmány, mit Jesuiten als Professoren die Tyrnauer Universität, „um die Verbreitung der katholischen Religion zu fördern und den Glanz und die Bildung der ungarischen Nation zu erhöhen“. Die Universität bestand anfangs nur aus zwei Facultäten, der theologischen und philosophischen; die juridische konnte erst nach 32 Jahren hinzutreten (16. Jänner 1667), und zwar infolge der Opferwilligkeit der Nachfolger Peter Pázmáns, des Emerich Lósy (1637 bis 1642) und des gesinnungstüchtigen Georg Lippay (1642 bis 1667). Aus dieser Universität entwickelte sich später, durch königliche Schenkungen vergrößert, die heutige königlich ungarische Universität in Budapest.

Schon zu Lebzeiten Pázmány's übte auf die Landesangelegenheiten großen Einfluß Nikolaus Eszterházy, der im Jahre 1625, in seinem vierzigsten Lebensjahre, zum Palatin gewählt wurde. Nach dem Tode Pázmány's wurde er der erste ungarische Rathgeber Ferdinands III. (1637 bis 1657). Sprosse einer alten adeligen Familie des Preßburger Comitats, mütterlicherseits Neffe des Palatins Illésházy, in seiner Jugend Protestant,



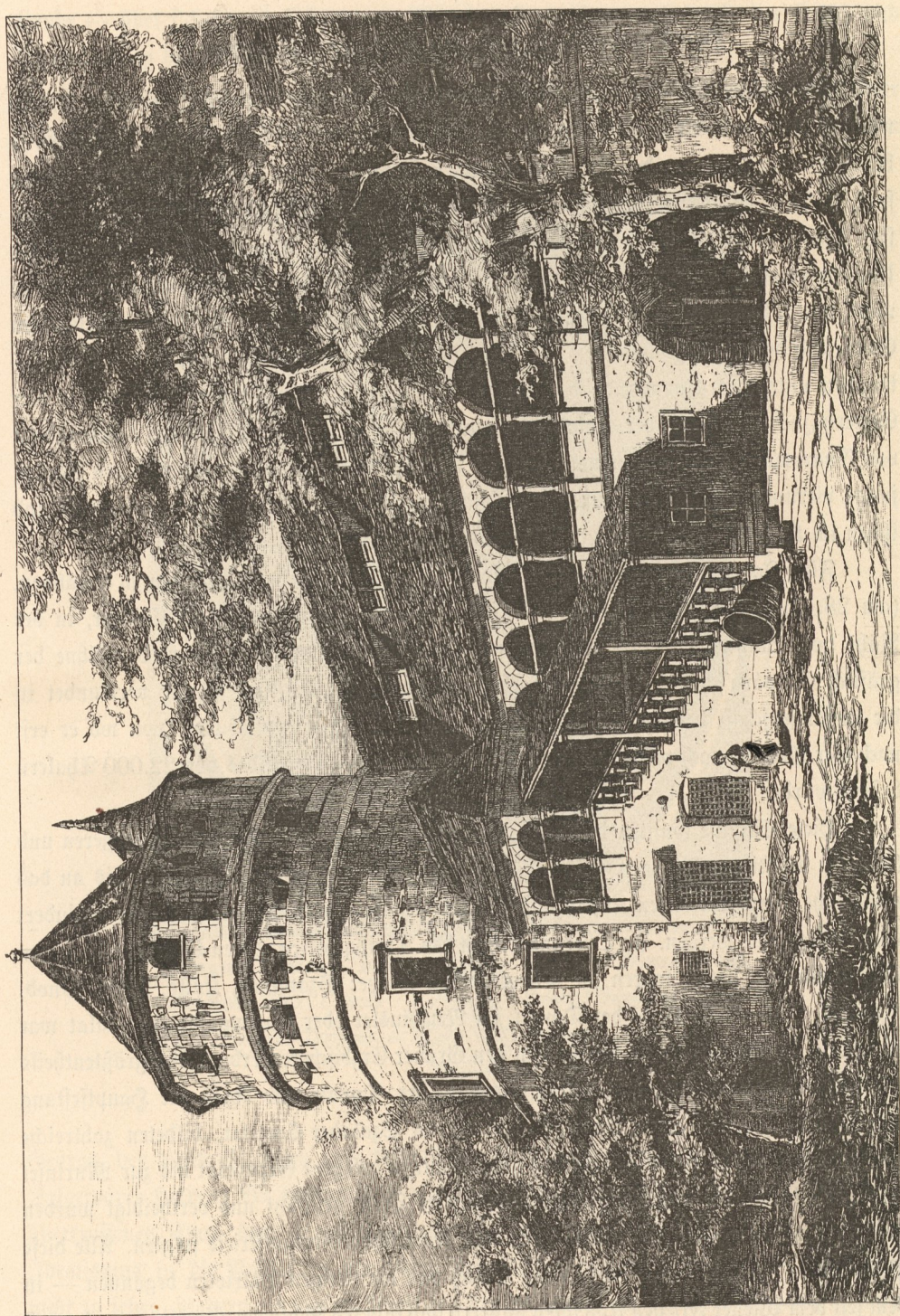
Palatin Nikolaus Eszterházy.

später ein eifriger, ja leidenschaftlicher Katholik und Proselytenmacher, befolgte er in vielen Dingen eine der Pázmány'schen entgegengesetzte Politik. Während der Primas, obgleich ein guter Ungar, doch immer Jesuit blieb, dessen Aufmerksamkeit sich auf die ganze Welt erstreckte und der, die Dinge von dem Gesichtspunkte der allgemeinen Interessen der katholischen Kirche aus betrachtend, selbst mit den Protestanten, wenn es nöthig war, Frieden zu wahren wußte: hielt sich Niklas Eszterházy mit klarem Kopfe, aber mit engerem Gesichtskreise bei oft übersprudelnder Heftigkeit immer nur die ungarischen Angelegenheiten vor Augen. Sein Ziel

bestand darin, Ungarn zwischen den Deutschen und Türken in jenem verfassungsmäßigen Rahmen, den der Wiener Friede gezogen hatte, aber in katholischer Form und in der Anhänglichkeit an das Haus Habsburg zu erhalten und es sogar, wenn es irgendwie anging, noch durch Siebenbürgen zu vergrößern. Als Erwerber großer Güter, als Gründer der weitaus vermögendsten ungarischen Familie glich er in Vielem Georg Rákóczy I., und dies war vielleicht auch der Grund, daß sie nicht bloß politische Gegner, sondern auch persönliche Feinde waren. Als Rákóczy Anfangs Februar 1644 in Ungarn einfiel, standen die Beiden einander in Waffen gegenüber. Der Kampf verlief mit wechselndem

Glück und unter fortwährenden Unterhandlungen. Als endlich im Jahre 1645 der Schwede Torstenson bis Wien vorrückte, Brünn belagerte, die Pforte aber den Feldzug Rákóczy's gegen den Kaiser mit scheelen Augen zu betrachten anfang und Ferdinand III. das Friedenswerk einem überlegteren Manne als dem leidenschaftlichen, streitsüchtigen Eszterházy anvertraute, kam der Ausgleich zwischen dem König und dem Fürsten zu Stande und am 16. December 1645 wurde zu Linz der Friede geschlossen, den aber Eszterházy, der am 11. September 1645 starb, nicht mehr erlebte.

Rákóczy erhielt nebst den großen Tokajer, Tarczaler und Regéczer Herrschaften die sieben Comitate, welche Bethlen bereits besessen hatte, doch derart, daß Szathmár und Szabolcs auch bei Rákóczy's Sohne verbleiben und die Szathmärer Burg so lange zu Siebenbürgen gehören sollte, als die Rákóczy's dort den Fürstensitz einnehmen würden. Bezüglich der Religionsangelegenheiten wurden der Wiener Friede und die Geseze von 1608 deutlicher umschrieben und mehr im Detail ausgearbeitet. Den Protestanten und selbst den Unterthanen wurde die freie Religionsübung, die Benützung der Kirchen, Glocken, Friedhöfe gestattet. Die Vertreibung der Geistlichen, die Wegnahme der Kirchen wurde verboten, die Zurückberufung der Vertriebenen, die Rückgabe des Weggenommenen angeordnet. Demgemäß ließ der Preßburger Reichstag, welcher am 24. August 1646 zusammentrat und am 3. Juni 1647 den vierzehnjährigen Sohn des Königs als Ferdinand IV. zum König wählte und auch krönen ließ — den Linzer Frieden, trotz der Verwahrung der Geistlichkeit, auf ausdrücklichen Wunsch des Königs unverändert, inarticuliren. Er ordnete außerdem die Rückgabe von neunzig Kirchen an und setzte Geldstrafen gegen Diejenigen fest, welche fortan den Religionsfrieden durch Kirchenwegnahmen stören würden. Der Protestantismus hatte demnach abermals gesiegt, meist freilich nur auf dem Papier. Denn der Katholicismus hatte auch seit dem Zeitalter Gabriel Bethlens an Terrain gewonnen, und selbst Diejenigen, welche ihrem Amte zufolge die Religionsfreiheit schützen, das Gesetz vollstrecken sollten, waren meist Gegner des Protestantismus, wenn sie denselben auch nicht immer geradezu verfolgten. Schon während des Verlaufes des Reichstages schlug der Palatin Graf Johann Draskovich — Egidam Stanislaus Thurzós, des letzten protestantischen Palatins — an seinen Säbel, als die Protestanten zu viele Kirchen für sich zurückforderten, und unter den Katholiken, welche gegen die Rückgabe der Kirchen protestirten, befand sich der einzige männliche Sprosse einer alten Protestantenfamilie — welche bisher ein Hauptpfeiler dieses Glaubens gewesen war — der junge zweiundzwanzigjährige Graf Franz Nádasdy, welcher schon im Jahre 1643 Nikolaus Eszterházy zum katholischen Glauben bekehrt hatte. Der niedere Adel, die Städte, das Volk waren größtentheils noch protestantisch, doch unter den Magnaten befanden sich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts nur noch vier Familien, deren Mitglieder sämmtlich der Reformation angehörten.



Das Keresder Kasteil.

Die Türkenkriege und die Zeit der „Kurußen“.

Der Friede zu Zsitvatorok, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde, verbot den Türken wie den Ungarn in die gegenseitigen Gebiete einzufallen und die beiderseitigen Festungen zu belagern. Trotzdem wurden die Verwüstungen fortgesetzt. Die Türken fuhren wie vorher fort, in kleineren oder größeren Haufen in das ungarische Gebiet einzubrechen, zu plündern, sich Dörfer tributpflichtig zu machen; dagegen hatten ihre Klagen kein Ende, wenn die Ungarn einmal Repressalien gebrauchten. Selbst an größeren Zusammenstößen fehlte es nicht, wie z. B. bei Groß-Bezsekény, im Barser Comitat, wo die räuberischen Türken von Gran und dessen Umgebung von dem Adel der nächstgelegenen Comitate und den Grenztruppen unter dem Commando des Grafen Adam Forgách angegriffen wurden und vier Eszterházy: Ladislaus, der Sohn des Palatins, und seine Vettern: Franz, Commandant von Gyarmath, Thomas, Commandant von Léwenz, Kaspar, Ritter vom goldenen Sporn, junge vierundzwanzig- bis fünfunddreißigjährige Männer, ihre Truppen anfeuernd und ihnen im Kampfe voranstürmend, den Heldentod für das Vaterland starben.

Fünf Jahre später fand, um auch eines der zahllosen kleineren Treffen zu erwähnen, (am 28. Juni 1657) tief in dem den Türken unterworfenen Gebiete bei Esikvár, in der Nähe von Stuhlweißenburg, ein Zusammenstoß statt, in welchem Peter, der Ahne der gräflich Szápáry'schen Familie, ein gebildeter, tapferer Jüngling, schwer verwundet in die Gefangenschaft der Türken gerieth und nach Ofen geschleppt wurde, von wo er erst nach vier Jahren, nach viel Elend und Pein, mittelst eines Lösegeldes von 22.000 Thalern befreit wurde.

Diese Einfälle konnten durch die Besatzungen jener mehr als achtzig größeren und kleineren besetzten Plätze, welche an der Grenze des Landes von Szathmár bis an das adriatische Meer mit vielen Kosten und Mühen erhalten wurden, nur theilweise gehindert oder heimgesahlt werden. In Oberungarn, in den Theißgebieten, deren Obercapitän seinen Sitz in Kaschau hatte, waren die bedeutenderen Plätze: Szathmár, Kállo, Tokaj, Ónod, Szendrő, Putnok. Diesseits der Donau, im Neuhäusler oder Antemontan-Generalat war Neuhäusel die Hauptfestung, welche von den Graner Erzbischöfen erbaut und größtentheils mit geistlichem Gelde erhalten wurde. Jenseits der Donau war Raab die Hauptfestung und darüber hinaus: gegen Pápa, Beszprim, im Szalader Comitat, bildeten zahlreiche größere und kleinere Befestigungen das gegen Kanizsa gelegene Generalat bis zur Murinsel und bis Légrad, die von den Zrinjis mit starker Hand geschützt und vertheidigt wurden und über welche hinaus die slavonischen und kroatischen Grenzdistricte folgten. Alle diese Plätze boten indeß nur dann und wann Schutz und die eifrigen Patrioten begannen — in dem seit dem Wiener Frieden trotz allen äußeren und inneren Schlägen allmählig erwachenden

Landes — über sichere und beständigere Mittel nachzudenken, durch welche der Schutz und die Erhaltung des Landes gewährleistet werden könnten.

Niemand hegte und verkündigte diesen Gedanken mit größerem Eifer und reinerer Begeisterung als Graf Nikolaus Brinyi, Banus von Kroatien (1647 bis 1664), Sohn



GEORGIUS RAKOECII, D. G.
Moldaviae Dux, Comes
Regni Hungariae Dominus, et



Princeps Transylvaniae,
Palatinus Transalpinensis, Partium
Siculorum Comes etc.
Joan. Meyssens exc. Antverpia.

Georg Rákóczi II.

Georgs, der durch Pázmány zum katholischen Glauben bekehrt worden war, Urenkel des Szigetvárer Helden. Als Dichter, dem die ungarische Literatur ihr erstes, heute noch kaum übertroffenes Epos über die Belagerung von Szigetvár verdankt, brachte er seinen Idealismus in die Politik, in den Lärm der Schlachten mit, nicht um die Wirklichkeit nicht zu sehen, sondern um aus ihr Kraft zu schöpfen in dem aufreibenden schweren Kampfe.

Er kannte die Gebrechen seiner Nation, doch vermochte er den Glauben nicht aufzugeben, daß die ungarische Nation den Wettstreit mit jeder anderen bestehen könne, daß sie zu Allem fähig sei, was zur Rettung des Vaterlandes nothwendig, wenn sie nur ernstlich wolle und richtig geführt werde. Sein Endzweck war, neben den in den Festungen zerstreuten Grenztruppen ein stehendes ungarisches Heer zu schaffen, welches stets zur Vertheidigung des Landes bereit sein sollte. Tren dem Wahlspruch, den er in einem seiner Werke ausgesprochen — „Ne bántsd a magyart!“ („Rühr' den Ungar nicht an!“) — war er bestrebt, alle Kräfte, welche im Schoße der Nation schlummerten, zur Vertheidigung des Vaterlandes zu wecken und zu vereinigen. Obgleich er seine Jugendzeit unter den Augen Peter Pázmány's verbracht hatte und ein eifriger Katholik war, wünschte er doch im Innern des Landes Frieden mit den Protestanten auf der Basis gegenseitiger Billigkeit; nach außen vertrat er das Bündniß mit dem protestantischen Siebenbürgen, dessen Fürsten-

thron die Rákóczy's fest innezuhaben schienen.



Namensunterschrift des Dichters Nikolaus Brinji.

Auf Georg Rákóczy I. folgte sein Sohn Georg Rákóczy II. (1648), der sein siebenjähriges Söhnlein Franz Rákóczy zum Fürsten wählen ließ (am 18. Februar 1652). Aber eben aus

Siebenbürgen kam neue Gefahr. Georg Rákóczy II. wollte um jeden Preis die Krone Polens erlangen, deren Glanz seit Stefan Báthory schon manches siebenbürgischen Fürsten Auge geblendet hatte. Im Bunde mit den Schweden fiel er, trotz des Abtrathens der ungarischen Regierung, in Polen ein, wurde aber geschlagen und war nach Verlust seiner Armee zur Heimkehr gezwungen (1657). Die Pforte, welche anfangs von dem Angriff gegen Polen nichts gewußt und denselben später auf das bestimmteste untersagt hatte, setzte Rákóczy ab und befahl den Siebenbürgern, sich einen anderen Fürsten zu wählen. Georg Rákóczy II. widersetzte sich und beschwor dadurch entsetzliche Verwüstungen über sein Vaterland herauf. Türkische, tatarische, moldauische, walachische Truppen stürmten (im August 1658) vom Burzenland bis Großwardein durch das Land, plünderten und zerstörten Karlsburg mit seinem Fürstenschloß, mit dem Bethlen-Collegium und mit den Fürstengrüften; die Bibliothek Gabriel Bethlens wurde zusammengeworfen und verbrannt. Georg Rákóczy II. wußte so wenig, was er thun sollte, wie seinerzeit Sigmund Báthory. Bald dankte er ab, bald blieb er wieder Fürst und warf sich in die Arme Kaiser Leopolds I.

Leopold I., welcher, nachdem sein älterer Bruder Ferdinand IV. schon am 9. Juli 1654 gestorben war, seinem Vater Ferdinand III. auf dem Throne folgte (am 8. April 1657), vermochte nicht ruhig es mit anzusehen, wie die Türken Siebenbürgen enger an sich



NICOLAUS COMES SERINI. DUX EXERCITUS HUNGARICI CONTRA TURCOS GENERALISSIMUS, ETC.

Dieses ist der Held Serini recht wahrhaftig von Gesichte:
Der das wilde Gärten frohen in den Staub der Erden setzet,
Wie der Phario in die Meer macht Er in der Wüster erschaffen.
Gott zerbreche durch sein fernes Schicksal Macht und Mördermahn: daß er in Constantinopel nun unter könne sicher schlaffen.

Desen Thierthaten helle strahlen, gleich dem Sonnenlichte;
und mit Muth erhitttem Sebel wie ein Donner nieder schläget,
als des Gottes wüts Herführer: Mahumeds verfluchten Haufen.
In Constantinopel nun unter könne sicher schlaffen.

In Nürnberg zu finden bey Jacob Sandrart

Nicolaus Grünig, der Dichter.

knüpfen als bisher, oder dasselbe etwa gar vollständig unterjochten. Doch wollte er auch keinen Krieg mit den Türken, obgleich seine ungarischen Rätthe ihn dazu anfeuerten. Die geringe Unterstützung, welche er Georg Rákóczy II. lieb, vermochte diesen nicht zu retten. In der Schlacht bei Fenes, am 22. Mai 1660, siegten die Türken. Georg Rákóczy II. wurde tödtlich verwundet und starb einige Tage darauf (am 7. Juni). Die Türken nahmen Großwardein, den Hauptort des zu Siebenbürgen gehörenden ungarischen Gebietes, nach tapferer Gegenwehr mittels Capitulation am 27. August 1660 ein. Nicht glücklicher war Johann Kemény, den die antitürkische Partei auf den siebenbürgischen Fürstensitz erhob (am 1. Jänner 1661). Die Türken ihrerseits ließen Michael Apaffy zum Fürsten wählen (am 14. September 1661) und Johann Kemény fiel in der verlorenen Schlacht bei Schäßburg am 23. Jänner 1662. Die Truppen Leopolds I., welche unter dem Oberbefehl Raimund Montecuccolis, dieses modernen Fabius Cunctator, standen, hatten dem Gefallenen nur geringe Unterstützung geboten; dies Wenige genügte jedoch dem Großvezier Ahmed Köprili, um Krieg gegen den ungarischen König zu eröffnen.

Am 25. August 1663 nahm ein türkisches Heer Neuhausel ein. Montecuccoli beschränkte sich mit seinem kleinen Heere auf die Vertheidigung; doch die Brinjis, Nikolaus und sein jüngerer Bruder, der berühmte starke, tapfere Peter, retteten die ungarische Waffenehre.

Nikolaus hatte diesen Krieg, den er zur Rettung Siebenbürgens und Aufrechthaltung der ungarischen Nation für unerlässlich hielt, längst herbeigewünscht und mit Freuden begrüßt. Schon im Jahre 1660, als Großwardein von den Türken belagert wurde, wollte er Kanizsa besetzen, welches durch einen plötzlichen Brand in Trümmer gelegt und wehrlos geworden war; als ihm dies untersagt wurde, gehorchte er zwar, doch warf er voll Zorn sein Schwert zur Erde. Im nächsten Jahre (1661) erbaute er aus der den Türken abgenommenen Beute eine kleine Verschanzung jenseits der Mur, nahe am Zusammenflusse der Mur und Drau; Uj-Brinvár (Neu-Brin), so hieß die Befestigung, diente ihm als Ausfallsthor in das feindliche Gebiet und erregte den heftigsten Grimm der Türken, da es seit langer Zeit der erste Fall war, daß die Ungarn etwas einem Angriff Ähnliches unternahmen, während die Türken ihrerseits unablässig aggressiv vorgingen. Die Türken ließen auch nicht davon ab, die Schleifung dieser kleinen Befestigung zu verlangen, so lange der Frieden formell aufrechterhalten blieb. Als der Krieg ausbrach, wollten die Türken die Beste mit Waffengewalt nehmen, doch Brinji schlug sie zurück. Sodann stellte er sich an die Spitze des ungarischen Adelsaufgebotes jenseits der Donau, und nicht seine Schuld war es, daß Neuhausel nicht gerettet wurde. Als er im Herbst nach Eszékathurn zurückkehrte, folgten ihm 16.000 Türken und Tataren, die in die Murinsel und in Steiermark einfallen wollten, um zu plündern und zu rauben. Nikolaus Brinji erhielt Kunde davon, lauerte ihnen an



ILLUSTRISSIM. HEROS PETRUS. COMES À SERINI, ETC. TURCORUM VICTOR.

Hier mit Kopfen dein Gerinn war die du lästern Gottes Sohn. Du sollst an die Stierren reiten Gottes Deut uns gele. Zuß!
 Rame fort! auf daphen weg an nach des Sieges grünen Kron. Das nit unser Voles thun deiner Chater Glück verminder.
 Chremscheldthum wie du thust. Sei todt oder überwinde, Blindet der Ritter. Dem Serini muß der Hende in dem fahr.
 Hanna dir, müßhram istlich flügelst einen Pegasus: Sultan Achmet's ganze verblaffen. Gott zeich dir den Samnachay.

In L. u. n. b. zu finden bey Jacob Sandrart.

Peter Brinpi.

den Ufern der Mur auf und stieß am Morgen des 27. November 1663 mit seinen 300 Reitern auf 2.000 Tataren, die zur selben Zeit die Mur übersehten und auf ihn losgingen. Er konnte nur in aller Eile mit einigen Worten seine Soldaten anfeuern und ging sofort zum Angriff über. Die Tataren empfingen ihn mit einem Pfeilregen, doch bald wandten sie sich zur Flucht und stürzten sich in die Mur, wo sie mit den noch Nachkommenden zusammenstießen, mit ihnen einen unentwirrbaren Knäuel bildeten, weder schwimmen, noch fliehen, noch Widerstand leisten konnten, sondern zu ganzen Haufen unter den Schwertern der Ungarn und Kroaten fielen. Denn Gefangene durften laut Zrinyis Befehl nicht gemacht werden. So viele Menschen und Pferde füllten den Fluß, daß man kaum das Wasser sah. Die türkische Hauptmacht selbst verlor hierauf den Muth und zog sich nach mehrstündigem Kanonenfeuer zurück. Zur selben Zeit (16. October) schlug Peter Zrinyi in den Otcacer Gebirgen, mit 2.500 Mann gegen 10.000, den Pascha von Bosnien, der in Krain und Friaul einbrechen wollte. Es folgte nun der Winterfeldzug (vom 23. Jänner bis 15. Februar 1664), welchen Mikolaus Zrinyi in Wien den Einwürfen der leitenden militärischen Kreise zum Trotz erzwungen hatte, um den Türken Schaden zuzufügen und ihr Erscheinen auf dem Kampfplatz verzögern zu können. Nebst 9.000 Deutschen scharten sich ebensoviele Ungarn unter seine Fahnen, unter ihnen die Eszterházy, Sennyei, Batthyány, Erdödy, Draskovich. Berzenze, Babócsa ergaben sich, Turbek, das Derwischkloster bei Szigetvár, in welchem Herz und Eingeweide Sulleymans bestattet lagen, wurde ein Raub der Flammen. Die Stadt Fünfkirchen gerieth in ungarische Hände, nur die Festung leistete Widerstand. Die Essegger Brücke, die Sulleyman erbaut hatte und über welche seit einem Jahrhundert die türkischen Scharen hereinströmten und Hunderttausende des ungarischen Stammes als Sklaven mit sich schleppten, wurde gleichfalls durch Feuer vernichtet. Der Name der Zrinyis wurde einer der gefeiertsten in Europa. In dem Feldzuge des nächsten Jahres (im Mai 1664) wandte sich daher der Großvezier direct gegen sie. Doch da fand er auch schon Montecuccoli mit größerer Macht — mit deutschen und französischen Hilfstruppen — sich gegenüber. Montecuccoli konnte und wollte zwar Uj-Zrinvár nicht retten (30. Juni 1664), aber er schlug den Großvezier bei St. Gotthard, als die Türken über die Raab setzen wollten (am 1. August) dermaßen aufs Haupt, daß derselbe in Eisenburg sofort Frieden schloß (am 10. August). Übrigens war der Friede für die Türken vortheilhaft. Sie behielten Neuhäusel und Alles, was sie von Siebenbürgen erobert hatten: Lippa, Lugos, Karansebes, Großwardein, und man erkannte den Vasallen der Pforte, Michael Apaffy als Fürsten von Siebenbürgen an.

In Wien ergriff man bereitwilligst die Gelegenheit, die von Seite der Türken drohende Gefahr hinwegzuräumen, denn im Westen war die Macht Frankreichs bereits hochgestiegen und sie hatte sich unter Ludwig XIV. die Erniedrigung des Hauses Habsburg

zum Hauptziele gesteckt. Im Osten, in Ungarn — sagte man — handle es sich um einige Comitae, im Westen dagegen stehe die Kaiserkrone auf dem Spiel. Den Ungarn jedoch war Ungarn die Hauptsache. Als ihre Hoffnungen, welche durch die Siege Niklas Zrinyis sehr hoch gesteigert waren, durch den Eisenburger Frieden getäuscht wurden, begannen sie über andere Mittel, über Selbsthilfe nachzudenken. Niklas Zrinyi starb

zwar zum großen Nachtheil des Königs und des Vaterlandes; er wurde auf der Jagd (18. November 1664) durch einen wilden Eber getödtet. Doch seine Gesinnungsgegnossen, der Palatin Franz Wesselényi, der länger als dreißig Jahre auf verschiedenen Gebieten für das Herrscherhaus und für die katholische Religion gestritten hatte, der Landesoberrichter (Judex Curiae) Franz Nádasdy, Eidam Niklas Eszterházy's und einer der fähigsten und reichsten Männer des Landes, sowie Peter Zrinyi, der seinem Bruder in der Banuswürde folgte, ein Held wie Niklas, aber nicht so überlegt, nicht selbstlos



Franz Wesselényi.

und auch nicht Staatsmann wie dieser, schlossen einen Bund (19. December 1666), „um“, wie sie sich in dem ungarisch verfaßten Bundesbriefe ausdrückten, „dem Verderben drohenden Zustande des Landes und der ungarischen Nation“ . . . „auf irgend einem erlaubten Wege ein Ende zu machen“ und es „so vor dem Untergange zu retten“. Doch konnten sie über die Mittel und Zwecke durchaus nicht ins Klare kommen. Sie schwankten zwischen Frankreich und der Türkei, brachten es aber nirgends vorwärts. Nach dem Tode Wesselényis (am 27. März 1667) trennten Privatinteressen Zrinyi von Nádasdy. Nádasdy zog sich zurück, Zrinyi entdeckte Alles in Wien, um sich Einfluß zu verschaffen. Als er jedoch sah,

daß man auf seine Worte trotzdem nichts gab, schickte er auf Rath eines abenteuernden kroatischen Capitäns um Hilfe nach der Türkei und griff auf die lügenerischen, sanguinischen Nachrichten seines Gesandten im Frühjahr 1670 zu den Waffen, um einigen Landesbeschwerden abzuhelpfen und für sich einige Concessionen zu erpressen. Er zog seinen Schwager Franz Frangepán und seinen Eidam Franz Rákóczy I. auf seine Seite. Der Letztere hatte sich nach dem Tode seines Vaters mit seiner Mutter, dem letzten Sprossen der Báthorys, auf seine ungarischen Güter zurückgezogen, war katholisch geworden und erhob nun in Oberungarn die Fahne des Aufstandes, welcher die Comitate der Theißgegend sofort sich anschlossen. Doch Frangepán war nicht im Stande Kroatien mit sich zu reißen, und als die kaiserlichen Truppen sich Eszathurn näherten, stellte sich Zrinyi selbst, in Begleitung Frangepáns, freiwillig in Wien (am 18. April 1670). Auf seine Aufforderung legte auch Rákóczy sofort die Waffen nieder, und so endigte der Aufstand, kaum daß er begonnen hatte, sozusagen ohne Blutvergießen. Gleichwohl ging ein deutsches Heer nach Oberungarn und besetzte dessen Städte und Burgen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Zrinyi, Nádasdy, der auf seinem Pottendorfer Schlosse gleichfalls verhaftet wurde (am 3. September 1670), sowie Frangepán wurden von nichtungarischen Richtern nach nichtungarischen Gesetzen zum Tode verurtheilt. Zrinyi starb würdig seines Namens als Held, Frangepán, der letzte Sproß seiner Familie, endete unter Schluchzen und Wehklagen in Wiener-Neustadt, Nádasdy dagegen empfing den Todesstreich mit religiöser Ergebung in Wien (am 30. April 1671). Franz Rákóczy I. wurde durch seine Mutter, die eifrige Katholikin Sophie Báthory, und durch den Einfluß der Jesuiten gerettet. Mehrere Führer und Theilnehmer der Bewegung, wie Matthias Szuhay aus Abauj, Paul Szepeßy aus Borjod, Gabriel Kende, Ladislaus Gyulafi aus Szathmár und Baron Stefan Petróczy aus dem Trencsiner Comitath, flüchteten sich auf türkisches Gebiet oder nach Siebenbürgen zu Michael Apaffy; Andere wurden gefangen nach Preßburg gebracht und vor den Gerichtshof gestellt, welcher unter dem Präsidium des Grafen Johann Rottal aus ungarischen Mitgliedern bestand. Alle wurden zum Tode und Verlust ihrer Güter verurtheilt, aber nur Franz Bónis, der zwar in dem Aufstande keine hervorragende Rolle spielte, jedoch vor dem Gerichtshof sich stolz und starr benahm, wurde in Preßburg mit Zrinyi und seinen Genossen hingerichtet.

Nach Unterdrückung der Bewegung ließ Leopold I. auf den Rath des Generals Montecuccoli, des Politikers und Hofmannes Fürsten Wenzel Lobkowitz, sowie eines starren römischen Juristen, des österreichischen Hofkanzlers Paul Hoher, welche sämmtlich Anhänger der damals in Westeuropa zur Herrschaft emporstrebenden absoluten Monarchie waren und in der aristokratischen ungarischen Verfassung nur ein Conglomerat von Mißbräuchen erblickten, seine deutschen Truppen in Ungarn zurück und schrieb zu ihrer Erhaltung mehrfache Steuern aus. An die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellte er

einen deutschen Gouverneur, an dessen Seite ein aus Ungarn und Deutschen gebildeter Rath wirken sollte (am 27. Februar 1673), womit die Wegnahme protestantischer Kirchen, sowie die Einföhrung, Verbannung und Galeerenstrafe der protestantischen Geistlichen Hand in Hand ging. Dagegen griffen die „Bujdosók“ (Flüchtlinge), meist Protestanten, deren Zahl und Erbitterung ein solches Verfahren nur vermehrte, zu den Waffen, drangen unter Führung von Fe-
tröczy, Szuhay, Szepessy, Rende bis Leutschau in der Zips vor, wurden zwar geschlagen, verloren aber den Muth nicht und wiederholten ihre Angriffe. Zahrelang (1673 bis 1678) wüthete der Kampf, meist guerilla-artig, in der Theiß-
gegend, am Fuße der Karpathen bis hinauf zum Liptauer Comitat, zwischen den „Kuruzen“ (wie man seit 1673 die „Bujdosók“ nannte), und den deutsch-ungarischen, spottweise „Labanczen“ genannten Scharen Leopolds I. mit wechselndem Erfolge, großer Erbitterung und Grausamkeit.



Franz Rádasdy.

Siebenbürgische und später auch französische Hilfe unterstützte den Widerstand und fachte das Kriegsfeuer an, das schließlich große Dimensionen annahm, als sich der einundzwanzig-jährige Graf Emerich Tökölyi aus Rásmark an die Spitze der Kuruzen stellte, der genialste Führer, der seit Gabriel Bethlen bis auf unsere Tage an der Spitze einer ungarischen Bewegung stand (4. Juli 1678). Sein Vater Stefan, Sprosse einer nicht alten, doch ungemein reichen lutherischen Familie, Nachkomme Georg Thurzó's, Theilnehmer der Wesselenyischen Verschwörung, starb, während er in der Burg Árva Widerstand leistete, bevor man ihn noch gefangen nehmen konnte (4. December 1670). Der vierzehnjährige Knabe flüchtete

sich nach Siebenbürgen, wurde auf den Gütern seiner Mutter erzogen und trug jetzt, von Thatkraft und Ehrgeiz erfüllt, seine Waffen sofort bis in das Árvaer Comitatus.

Die von Tökölyi errungenen Erfolge zeigten deutlich, daß man den von Hoher und Consorten eingeschlagenen Weg nicht weiter gehen könne, und Leopold I. stellte sich wieder auf den Boden der ungarischen Verfassung. Er berief „zur Herstellung der Freiheiten des Landes“ einen Reichstag nach Ödenburg (28. April 1681), welcher die Restitutio in integrum aussprach, das Gubernium aufhob und einen Palatin wählte, Paul, den Sohn des Miklós Eszterházy, Schwager des Franz Nádasdy, der gleich seinem Vater tapfer und ein großer Gütererwerber, doch viel schmiegsamer und kein so starrer Ungar war. Die Majorität des Reichstages, obgleich schon damals sowohl in der oberen als der unteren Tafel katholisch (es wurde ja nach einigen Jahren [1687] der Jesuitenorden inarticuliert und die statutarische Bestimmung Kroatiens und Slavoniens, daß auf ihrem Gebiete kein Protestant Güter besitzen dürfe, durch ein Reichsgesetz bestätigt), machte doch den Protestanten einige Zugeständnisse. Der Wiener Frieden wurde bestätigt, bezüglich der Kirchen der Status quo aufrecht erhalten, und man bestimmte in den Comitaten, in welchen sich keine protestantische Kirche mehr befand, wie von Eisenburg hinauf bis in die Zips, einige Örter, wo es den Reformierten und Evangelischen in Zukunft gestattet sein sollte, neue Kirchen zu errichten.

Aber Tökölyi und seine Getreuen — die „zum Ruhme Gottes und zur Befreiung ihres Vaterlandes unter Waffen stehenden ungarischen Herren, Edelleute und Soldaten, die ihre evangelische Religion über Alles setzten“ — gaben sich damit nicht zufrieden. Sie setzten den Kampf fort. Ludwig XIV. feuerte sie an, die Türken unterstützten sie und ernannten Tökölyi zum König von Ungarn (17. September 1682). Doch der Großvezier Kara Mustapha wurde bei Wien geschlagen (12. September 1683), Leopold verkündete vollständige Amnestie (12. Jänner 1684), Tökölyi verlor Schritt für Schritt an Terrain in Oberungarn. Und als ihn erst der Pascha von Großwardein auf Befehl Ibrahim Sátáns, des türkischen Oberbefehlshabers, gefangen nehmen ließ (4. October 1685), weil die Türken in ihm das Hinderniß des Friedens sahen und hofften, daß wenn er an Leopold I. ausgeliefert würde, auch der Krieg zu Ende ginge, legten seine Scharen, ergrimmt über diese Treulosigkeit, die Waffen nieder, schlossen sich dem König an und auf das Zureden Petneházys, eines berühmten Kuruzenführers aus den vergangenen Tagen, und des alten Flüchtlings Stefan Petröczy, Oheim Tökölyis, öffnete auch Kaschau, die Hauptstadt Oberungarns, ihre Thore den Truppen Leopolds (25. October 1685).

In Oberungarn blieb nur ein Anhänger Tökölyi treu: sein eigenes Weib, Helene Grinyi, in der Munkácser Festung. Eine Tochter des Banus Peter und der Anna Katharina Frangepán, der Schwester des enthaupteten Franz, verlor sie am 8. Juli 1676 ihren ersten



E. Thokoly

Porträt und Namensunterschrift Emerich Tököly.

Gemal Franz Rákóczy I., der sie mit einem Mädchen und einem Knaben, dem nicht ganz vier Monate alten Franz, zurückließ. Nach sechs Jahren schon, in ihrem neununddreißigsten Jahre, wurde sie (am 16. Juni 1682) die Frau des fünfundzwanzigjährigen Emerich Tökölyi, der seit geraumer Zeit nach ihr schmachtete und sie auch bis zu seinem Tode leidenschaftlich liebte. Vergebens redete ihr Petneházy zu, sich zu ergeben! Sie vertraute dem Stern ihres Mannes. Schon im Winter wurde Munkács von den Kaiserlichen umschlossen. Im März (1686) begann General Caprara die regelrechte Belagerung; Helene ließ die rothe Fahne aufpflanzen, ließ die Besatzung schwören, daß sie die Festung bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde, und leistete bis zum 28. April einen so erfolgreichen Widerstand, daß Caprara abzog und an die Stelle einer Belagerung eine zeitweise sehr lockere Cernirung trat. „Wenn ich auch eine Frau bin“ — schrieb sie ihrem Gemal — „hatte ich doch den Muth, in Munkács auszuharren; möge man es auch anderwärts verkünden!“ Doch brachte dies weder Tökölyi, dem die Pforte, ihren verhängnißvollen Fehltritt einsehend, wieder die Freiheit schenkte, noch den Türken, bei denen der Unglückliche, als er frei wurde, zu bleiben gezwungen war, durchaus keine Hilfe. Gran fiel sofort nach der Niederlage Kara Mustafas bei Wien in die Hände der Christen (21. October 1683), Neuhausel wurde mit Sturm erobert (am 19. August 1685).

Am 18. Juni 1686 standen die Scharen des Königs Leopold vor Ofen. Es war ein wahres Kreuzfahrerheer, aus Kaiserlichen, Baiern, Sachsen, Brandenburgern und fränkischen und schwäbischen Kreistruppen bestehend. Neben dem baierischen Kurfürsten, dem jungen Max Emanuel, neben deutschen und italienischen Generalen befanden sich englische, französische, spanische, italienische Fürsten, Herren, Adelige und 60 catalonische Handwerker, welche heilige Begeisterung aus weiter Ferne hieher geführt hatte, ihr Blut „für die Sache der Christenheit“ zu versprechen.

Ihr Gottfried von Bouillon war Herzog Karl von Lothringen, der Schwager Leopolds, der schon bei Wien die Kaiserlichen befehligt und seitdem fast ununterbrochen die Türken geschlagen hatte. Zu dem fremden, 60.000 Köpfe zählenden Heere gesellten sich vorher und im Laufe der Belagerung etwa 15.000 Ungarn, meist die regelmäßigen Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen der vier ungarischen Generalate, sodann Abelsinsurrectionen der Comitate und Freiwillige. Viele, sehr viele unter ihnen hatten noch vor Kurzem als Krieger auf Tod und Leben gegen König Leopold I. gekämpft. Es erschien an der Spitze seiner Truppen der junge — achtundzwanzigjährige — Obercapitän der Kanizsaer Grenze, Graf Adam Batthyányi, der Ahne des fürstlichen Zweiges der Batthyányi, ferner als Commandant der ungarischen Truppen des Raaber Generalats der Raaber Generalleutenant, der alte Baron Johann Eszterházy (Eszesneker Linie), Wetter des Palafins Paul, Bruder der beiden bei Bezefény gefallenen Eszterházy, Thomas

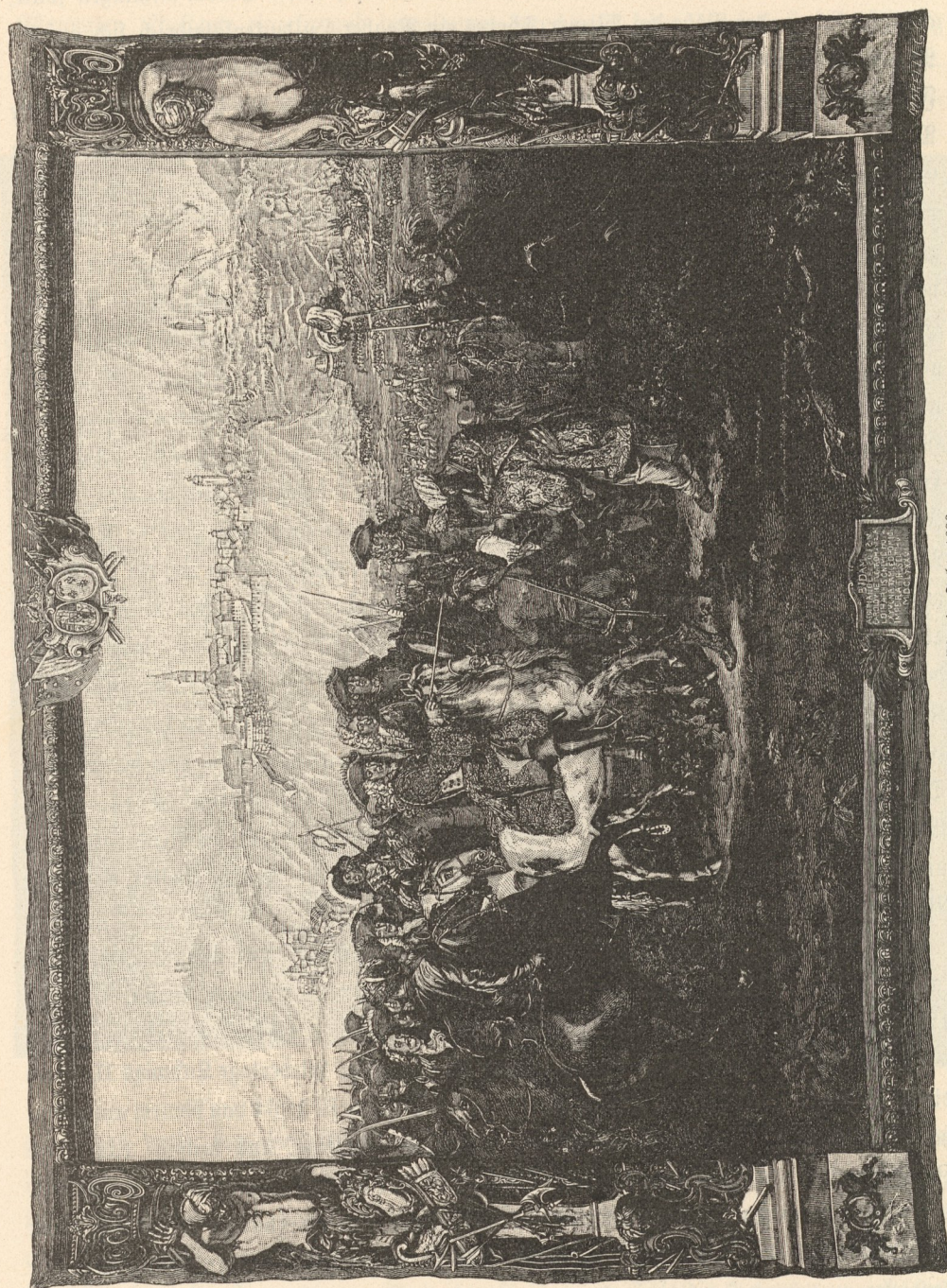


Helene Grinys

Porträt und Namensunterschrift Helene Grinys.

und Kaspar, der im Jahre 1663 noch einen dritten Bruder, Georg, Titularbischof von Semendria, in dem Kriege gegen die Türken verlor.

Nach einiger Zeit erschien auch der Palatin im Lager mit seinem wohlbewaffneten Hausgesinde, es kamen ferner Mitglieder der jetzt noch lebenden Familien Festetics, Békássy, Balassa, Ottlik, Motesiczky, Palásthy, Semsey, Semyei, Bagossy, Ragályi, Berthóty, Fiáth, Zichy; dort befanden sich ferner, aber schon in den Reihen der regulären kaiserlichen Armee, vier Pálffy; dort Johann Botthyán, Husarencapitän aus Gran, der an der Spitze der Csepelinsel den flüchtenden Harem des Ofener Paschas gefangen nahm, ferner Graf Nikolaus Verecsényi, der einundzwanzigjährige feurige Sohn des Neubäufeler Generalleutenants, ein später berühmt gewordener Name der ungarischen Geschichte, endlich David Petneházy mit seinen Husaren und Hajduken, der, seitdem er Tökölyi verlassen, in den Gebieten jenseits der Theiß sich gegen die Türken so sehr auszeichnete, daß selbst der Wiener päpstliche Nuntius ihm, dem strengen Reformirten, eine goldene Kette als Anerkennung seiner Tapferkeit sandte. Die Ofener Festung, der Schlüssel des türkischen Reiches, wie man in Constantinopel sagte, wurde von dem Albanesen Abdurrahman Pascha vertheidigt, der gegen die Venetianer und Polen bei Candia, sowie in der Vertheidigung von Raminierz sich seine Lorbeeren geholt hatte und die Heldenlaufbahn seines siebenzigjährigen Lebens nicht mit Schmach und Schande beschließen wollte. Die nördliche Vorstadt der Festung, die heutige obere Wasserstadt, von deren gebrechlichen Mauern noch jetzt Trümmer auf der Ofener Landstraße sichtbar sind, nahmen die christlichen Truppen mit leichter Mühe ein (am 24. Juni), doch aufwärts zur Festung mußte jeder Fuß breit Boden mit Blut erkaufte werden. Max Emanuel griff mit seinen Baiern, den Sachsen und einigen kaiserlichen und ungarischen Truppen von der Südseite das königliche Schloß, Herzog Karl den von dem heutigen Wiener Thor bis zur nordwestlichen Ecke der Festungsmauer, bis zum sogenannten Graner Rondell sich erstreckenden, etwas über die heutige Bastei hinausliegenden, mit einer dreifachen Mauer geschützten nördlichen Theil an. Am 13. Juli fand der erste allgemeine Sturm statt. Die spanischen, englischen und französischen Freiwilligen stürmten begeistert voran und vergossen ihr Blut, doch erfolglos. Der Sturm wurde abgeschlagen. Doch gelang er besser nach zwei Wochen (am 27. Juli). Nun ging ungarisches Fußvolk (Hajduken) voran. Die Türken ließen eine Mine nach der anderen aufplattern. Von den Mauern fielen und flogen Flintenkugeln, ein Steinregen, Handgranaten, brennendes Pech, hundert und aberhundert sich entzündender Pulverjäckel auf die Angreifenden herab. Die Männer der Besatzung wurden von ihren Frauen und Kindern sowie von den Ofener Juden unterstützt, von denen manche zu den Waffen griffen, andere die türkischen Soldaten durch Versprechungen reicher Belohnung aneiferten. Ein Flammenmeer umhüllte die Stürmenden. Auch Herzog Karl setzte den Helm auf und commandirte



Belagerung von Ofen im Jahre 1686.

persönlich, doch schon hatte es den Anschein, als ob auch dieser Sturm mißlingen sollte, als plötzlich in der Nähe des Wiener Thores ein Raaber Hajduckenführer sich auf die Mauer hinaufrang und seine Fahne aufpflanzte. Die Brandenburger drangen in seinen Fußstapfen vor und die äußere Mauer gerieth in die Gewalt der Christen. Die zweite Mauer jedoch, welche hinter einem sechs Klafter tiefen und mehr als zehn Klafter breiten Graben der Rückseite der heutigen Ferdinandskaserne, der Staatsdruckerei und der rückwärtigen Häusermauern der Ferdinandsgasse entlang sich hinzog, konnte selbst durch einen zweiten Sturm (am 3. August) von den Belagerern nicht genommen werden. Der Großvezier Suleyman eilte mit 60.000 Mann zum Entsatz der Festung herbei (am 8. August). Es war zu befürchten, daß die Truppen Karls von Lothringen, zwischen zwei Feuer gerathend, gezwungen sein könnten, die Belagerung aufzuheben. Doch Herzog Karl verzagte nicht. Er wandte sich mit einem großen Theil seiner Truppen nach auswärts, gegen den Großvezier, der nicht im Stande war, den festen Gürtel zu durchbrechen, den das belagernde Heer vom Fuße des Blocksberges über die Ofener Berge hinweg bis nach Altfen bildete. Inzwischen wurde die Belagerung der Festung ununterbrochen fortgesetzt; Flinten, Kanonen, Minen, Schwerter arbeiteten einen Monat lang unaufhörlich, namentlich auf der Nordseite, wo die Gegner kaum ein paar Klafter weit von einander standen. Am 2. September, gerade 145 Jahre nach dem Siegeseinzug Suleymans in Ofen, fand ein neuer Sturm, der letzte statt. Vom Süden griffen die Baiern, vom Norden die Brandenburger und Kaiserlichen, darunter viele von den Pferden abgejessene Husaren und Hajducken, die zusammengeschossene zweite Mauer an. Um fünf Uhr Nachmittags begann der Sturm. David Petneházy soll der Erste gewesen sein, der in die Festung eindrang. Abdurrahman fiel nicht weit von der Bresche, auf dem kleinen Platze der heutigen Universitätsdruckerei, und die Sonne war noch nicht untergegangen, als die brennende, von Blut rauchende Burg und Stadt in der Gewalt der Christen war.

Nach Ofen gelangte Szegedin (am 20. October 1686), bald darauf Fünfkirchen (am 22. October 1686) unter die Botmäßigkeit der ungarischen Krone zurück, und am 12. August 1687 rächte Karl von Lothringen in der Gegend von Mohács, 161 Jahre nach jener Katastrophe, durch einen blutigen Sieg die ehemalige Niederlage Ludwigs II. Nach diesen Schlägen verließen die Türken Eszegg, dessen Brücken sie 1664 von Neuem aufgebaut hatten, Buková, Neusatz, Peterwardein, Karlowitz, Pozsega, und beinahe das ganze Zwischengebiet der Drau und Save bis Belgrad — das heutige Slavonien — wurde frei.

Nach so vielen Erfolgen beschloß die Nation auf dem Preßburger Reichstage (vom 18. October 1687 bis 25. Jänner 1688), daß sie fortan als erblichen König stets den Erstgeborenen jenes Hauses anerkennen werde, „welches Gran, Neuhäusel, Ofen zurück- eroberte und die Türkenmacht in weite Ferne aus dem Herzen des Landes vertrieb“. Die

Nation verzichtete auf die berühmte Clausel der goldenen Bulle, welche die Prälaten, Magnaten, Edelleute einzeln und insgesamt berechnete, jeder ungesetzlichen Verfügung mit Waffengewalt zu widerstehen; doch hielt sie die übrigen Rechte des Landes aufrecht. Durch diesen Reichstag wurde auch, nachdem schon König Leopold ihre Auflösung aus-

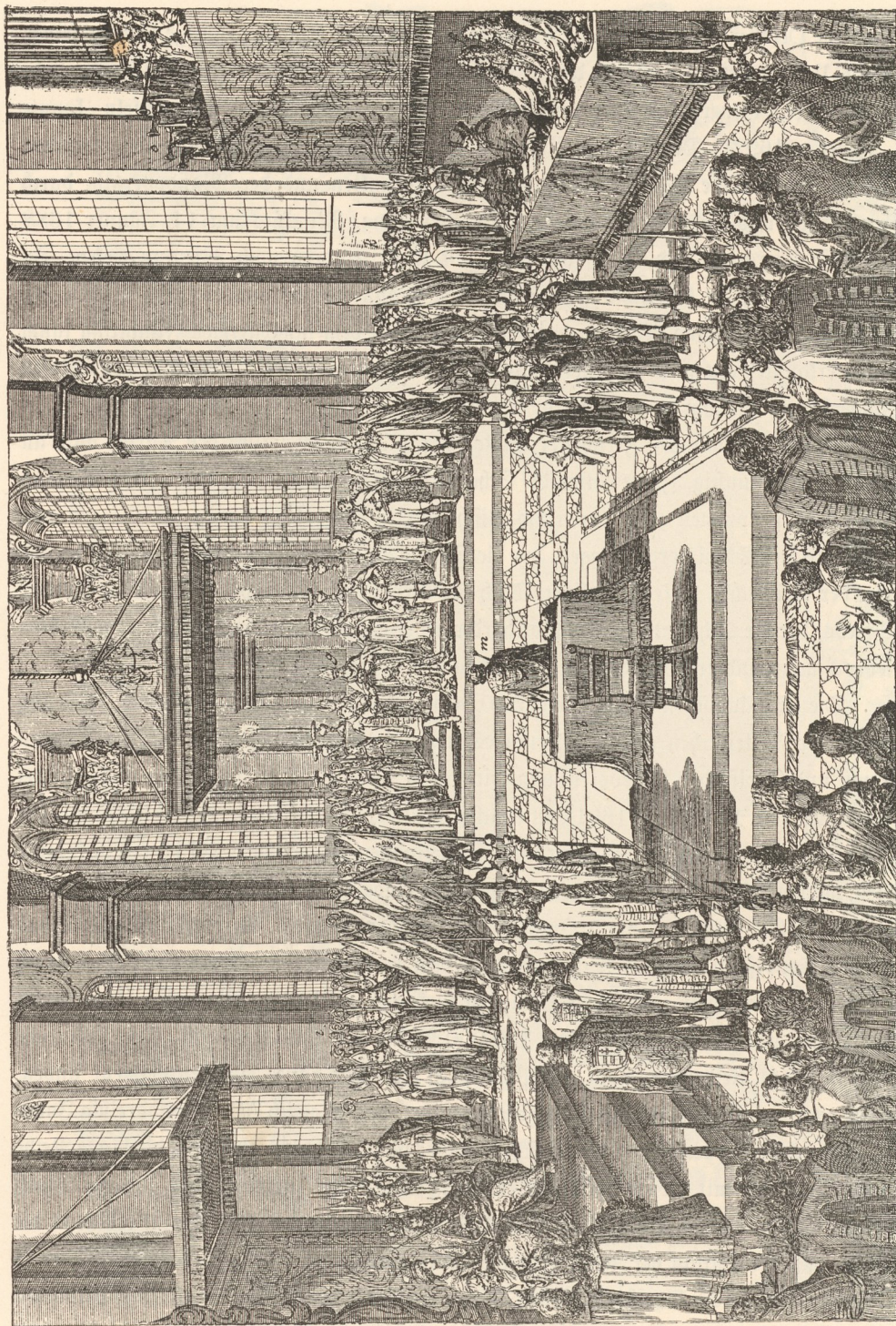


Gefecht bei Esseg im Jahre 1687.

gesprochen hatte, jene Commission — das Blutgericht — vollständig beseitigt, die im Februar desselben Jahres (1687) der kaiserliche General Anton Carafa, ein Neapolitaner, in welchem unter einem glatten aristokratischen Äußeren eine harte Seele wohnte, in Eperies aus Ungarn und Deutschen zu dem Behufe zusammengesetzt hatte, um meist auf leere Gerüchte hin alle Jene, die im Verdachte standen, zu Tököly's Getreuen zu gehören, verfolgen, gefangensetzen, foltern und hinrichten lassen zu können.

Am 9. December 1687 setzte der fünfundneunzigjährige Graner Erzbischof Georg Széchényi die heilige Krone auf das Haupt des neunjährigen Josef, des erstgeborenen Sohnes Leopolds; es war der erste große Széchényi, dessen Stiftungen noch heute seine Freigebigkeit und Opferfreudigkeit bezeugen. Am Krönungstage erscholl die Freudenkunde von dem Felle Erlaus (7. December 1687). Bald darauf (19. Mai 1688) ergab sich Stuhlweissenburg, und was noch wichtiger war: Siebenbürgen trennte sich vollständig von der Pforte und unterwarf sich dem König von Ungarn (9. Mai 1688). Der Lage, wie sie von den Szapolyas und Suleyman geschaffen war, wurde auf ewige Zeiten ein Ende gemacht und „der Schlüssel“, wie man sagte, der Siebenbürgen dem Kaiser öffnete, war Michael Apaffys ausgezeichnete Kanzler, Michael Teleki, der wie ein zweiter Frater Georg Anfangs, seit den Zeiten der Wesselényi'schen Verschwörung, die Unzufriedenheit Ungarns nährte, Emerich Tököly's Freund und Gönner war, seit 1682 aber als eifriger Apostel der Unterwerfung und Ausöhnung wirkte, von Leopold I. den Grafentitel erhielt und nun erreichte, daß Apaffys Fürstenthron — wenigstens einstweilen — und die vollkommene Freiheit des Protestantismus in Siebenbürgen unangetastet blieben. Michael Apaffy überlebte diese Lage der Dinge nicht lange. Nach seinem Tode (am 15. April 1690) hörte Siebenbürgen — obgleich der zum Fürsten gewählte Michael Apaffy II., Sohn des Vorigen, sich bis 1694, in welchem Jahre er abdankte, mit einigem Rechte als Fürsten betrachten konnte — thatsächlich auf, ein selbständiges Fürstenthum zu sein. Doch bestätigte Leopold des Landes Rechte und alte Verfassung in jener feierlichen Urkunde, welche als Leopoldinisches Diplom (4. December 1691) die Grundlage der siebenbürgischen Verfassung bis zur Union mit Ungarn bildete.

Nach dem Tode Apaffy I. ernannten die Türken Tököly zum Fürsten von Siebenbürgen. Türken, Tataren und Kuruzen brachen in der Richtung des Törzburger Passes auf Wegen ein, „welche weder ein Reiter, noch vielleicht ein Fußgänger je betreten hatte“; sie überfielen und schlugen das siebenbürgische und deutsche Heer bei Zernyest (am 21. August 1690). Auch Michael Teleki, jetzt Präsident des siebenbürgischen Regierungsrathes, brachte als Obercapitän „seinen weißen Bart“ mit unter die siebenbürgischen Scharen, „um mit ihnen zu sterben, wenn man sterben müsse.“ Als es zur Flucht kam, strauchelte sein altes, gutes Roß Kálmán und fiel. Die türkischen Verfolger erreichten ihn, schossen ihn nieder und tödteten ihn vollends. Den andern Tag fand man seinen Leichnam, mit zehn Wunden bedeckt, unter den Gefallenen. Tököly wurde Herr von fast ganz Siebenbürgen. Fast nur die katholischen Székler des Csíker Stuhles weigerten sich, dem „Lutheraner“ sich zu unterwerfen. Der Landtag von Grossau (neben Hermannstadt) wählte ihn zum Fürsten von Siebenbürgen (22. September) und Lukas Hermann, der sächsische, lutherische Superintendent, proclamirte ihn in der Kirche. Doch dauerte seine Herrschaft nicht lange.



Heiratung Jofeph's I.

Schon im October wurde er nach der Walachei gedrängt, und der einzige Erfolg seiner kühnen Unternehmung bestand darin, daß er für zwei gefangen genommene deutsche Oberofficiere, General Heißler und Oberst Doria, seine Frau auswechseln konnte (1. Februar 1692). Denn Helene Brinyi hatte nach dreijährigem Widerstande, nachdem nicht sie, sondern die Männer, die sie umgaben, wankten und der Mundvorrath, durch bösen Willen und Verrath verschleudert, zu Ende ging, Munkács am 14. Jänner 1688 an Carafa übergeben und war gezwungen, mit ihren Kindern nach Wien zu ziehen. In Neu-Palánka sah die heldenmüthige Frau ihren Mann wieder (am 13. Mai 1692), der sie als schöner Jüngling verlassen hatte und den sie in dem langbärtigen Flüchtling kaum wieder erkannte, um nun nach siebenjähriger Trennung noch ein Decennium heimatlosen Wanderlebens mit ihm zu verbringen.

Gleichzeitig mit der Zernyester Schlacht war das Waffenglück den Türken auch an anderen Orten günstig. Zwar hatten die Scharen Leopolds am 6. September 1688 Belgrad im Sturme genommen und waren bis Niš und in Altserbien bis in die Gegend von Novibazar und Skopi vorgedrungen, wo die Serben zu den Waffen griffen und sich an die Seite der christlichen Befreier stellten. Doch der Großvezier Mustapha Köprili — Bruder Ahmeds, der die Schlacht von St. Gotthard verloren — drängte die Christen aus Serbien wieder hinaus und eroberte Belgrad zurück (am 1. October 1690).

Die aufständischen Serben, etwa 40.000 Familien, flüchteten unter der Führung des Speker Patriarchen Arsen Esernovics nach Ungarn und fanden an der unteren Donau und Theiß, den Maros entlang, eine neue Heimat. Aber die blutige Schlacht bei Slankamen (am 19. August 1691), in welcher der Großvezier, sowie der letzte Brinyi, der noch die Waffen führte, Adam, Kürassier-Oberstlieutenant, Sohn des Dichters Nikolaus, fielen, machte den türkischen Siegen in Ungarn ein Ende. Nach Kanizsa (am 13. April 1690) ergaben sich Großwardein (am 5. Juni 1692) und Gyula (am 1. December 1694), so daß von den Hauptfestungen nur noch Temesvár dem Halbmonde unterthan war. Nun brach noch einmal, und zwar zum letzten Male ein türkischer Sultan — Mustapha II. — gegen Ungarn auf und überschritt mit etwa 100.000 Mann bei Titel die Theiß. Das kaiserliche Heer, in dessen Reihen wir auch das Paul Deák'sche (jetzt achte) Husarenregiment finden, wurde vom Prinzen Eugen von Savoyen angeführt, der, obgleich erst vierunddreißig Jahre alt, zwar schon Proben seines militärischen Genies abgelegt hatte, aber doch die lange Reihe seiner Siege erst mit diesem Feldzuge eröffnen sollte. Das türkische Heer zog die Theiß entlang nach Szegeedin. Prinz Eugen folgte demselben seitwärts. Auf einmal erhält er die Kunde, daß der Sultan bei Zenta über die Theiß zurückgehe, um in Siebenbürgen oder in die Gebiete jenseits der Theiß einzufallen. Eugen erfaßte augenblicklich die günstige Situation und griff den Feind an. Ein Theil des türkischen Heeres, die Reiterei, war bereits über den



Georg Széchenyi.

Fluß gegangen und auf der rechten Seite nur das Fußvolk geblieben, welches sich hinter rasch aufgeworfenen halbfertigen Schanzen vertheidigte. Eugen führte gegen diese seine Truppen. Seinen linken Flügel schob er längs der Theiß in die Lücke zwischen den Schanzen und dem Flusse und schnitt die in den Verschanzungen Befindlichen von der Brücke ab, welche die beiden Ufer verband. Die dermaßen von vorn und von rückwärts angegriffenen, festgehaltenen, umzingelten Türken wurden nach verzweifelter Gegenwehr fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die Reiterei rettete sich mit dem Sultan in wilder Flucht nach Temesvár. In den Schanzen und in den Fluten der Theiß lagen 30.000 Türkenleichen (am 11. September 1697). Dies war der größte, der entscheidendste Sieg des an Triumphen so reichen sechzehnjährigen Türkenkrieges, ein Sieg, durch welchen die Befreiung Ungarns besiegelt wurde. Seither setzte die Pforte den Krieg nicht mehr mit Energie fort. Nach nicht ganz anderthalb Jahren schloß sie auf fünfundzwanzig Jahre den Frieden von Karlowitz (26. Jänner 1699), durch welchen Siebenbürgen und ganz Ungarn, ausgenommen das sogenannte „Banat“ und die syrmische, von der Truska Gora südlich, von dem Flüschen Boskut östlich gelegene, gegen Belgrad offene Ebene an den ungarischen König zurückfielen. Bezüglich Tökölyis und der ungarischen Flüchtlinge bestimmte dieser Friede, daß dieselben fern von den ungarischen Grenzen im Innern der Türkei internirt werden sollten. Und so geschah es auch. In Ismid, dem alten Nikomedien in Kleinasien, in einer schönen Maierei am Fuße der Gebirge, die „Blumenwiese“ genannt, brachten der von der Gicht geplagte Tökölyi und Helene Zrinyi ihre letzten Tage zu. Helene ging ihrem Manne im Tode voran (am 18. Februar 1703) und fand die ewige Ruhe in der Jesuitenkapelle zu Galata. Tökölyi folgte ihr zwei Jahre später (am 13. September 1705). In seinem Testamente sprach er den Wunsch aus, daß seine Gebeine nach Ungarn gebracht würden, wo man ihn in der evangelischen Kirche irgend einer „königlichen Freystadt“ begraben und auf seinem Sarge „zum Andenken ein Epitaph und eine Fahne anbringen möge“. Als er seine Augen schloß, loderte in Ungarn wieder stärker als je die Flamme des Aufstandes auf, an dessen Spitze der Sohn der Helene Zrinyi, Franz Rákóczy II., der Stieffohn Tökölyis, stand.

Die Vernichtung der türkischen Herrschaft übte auf Ungarn nicht jene Wirkung aus, welche vielleicht in der Mitte des XVI. Jahrhunderts eingetreten wäre, oder welche sie auf uns ausübt, die wir — jetzt nach zweihundert Jahren — den Verlauf der türkischen Herrschaft vollständig überblicken und ihre fluchwürdigen verheerenden Folgen ermessen können. Was die christlichen Waffen damals zurückeroberten, war kaum noch Ungarn zu nennen, es war meist verwüstetes, fremdgewordenes, theilweise kaum von Ungarn bewohntes Land, obzwar in Bihar und jenseits der Donau, in Weißenburg, Tolna, Baranya, in den Fußstapfen der christlichen Heere noch vor dem Karlowitzer Frieden das Comitatzwesen



Michael Teleki.
M

Porträt und Namensunterschrift Michael Telekis.

zu neuem Leben erwacht war. Anderseits erforderte der Krieg unausgesetzte Opfer. Man mußte fortwährend Geld und Naturalien beisteuern, ohne die Bewilligung des Reichstages; unausgesetzt kamen und gingen und brandschatzten die vielen fremden Soldaten, welche durch den Sieg nicht bescheidener wurden und gegen deren Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen weder Edelmann noch Bauer irgendwo ihr Recht finden konnten. Dazu gesellte sich die Furcht, daß das, was bisher nur eine provisorische, vorübergehende Last war, mit der Zeit sich in eine stabile umwandeln könnte, denn der Geist der Lobkowitz und der Hoher war noch nicht ausgestorben, wurde vielmehr noch stärker und hatte einen mächtigen Vertreter in dem Graner Erzbischof Leopold Kollonics (1695 bis 1707) gefunden, der, seiner Abstammung nach ein Slave, seiner Nationalität nach ein Deutscher, den Gezeiten nach als Indigene ein Ungar, jenen Eifer und jene Hingebung, welche er als Jüngling in der militärischen und bald darauf in der geistlichen Laufbahn bethätigt hatte, in die Politik und die Finanzverwaltung — er war Kammerpräsident — übertrug, und seine strengen absolutistischen Grundsätze auch auf Ungarn angewendet wissen wollte. Während es unter den Ungarn noch Viele gab, die schon in der Annahme der habsburgischen Erbfolge eine „Leibeigenschaft“ erblickten und die polnische Adelsrepublik für das Ideal eines Staates hielten, plante Kollonics mit den Ansprüchen und dem Absolutismus eines modernen Staates Criminal- und Civilgesetzbücher, volkswirthschaftliche Verfügungen, ein neues Steuersystem und eine gewisse Rechtsgleichheit in Bezug auf die Vertheilung der Lasten einzuführen — und dies Alles mit Hilfe der Deutschen, ohne Reichstag, autokratisch, mit Hintanziehung der ungarischen Verfassung, welche zwar eine aristokratische Freiheit, aber doch eine Freiheit gewährte. Als er mit diesem Plane vor einige ungarische Herren als Vertrauensmänner trat (1696), wagte nur Einer offen zu widersprechen, der ehemalige Pauliner, nunmehr Kolocsaer Erzbischof Paul Széchényi, Georg Széchényis Neffe, dem es auch gelang, Leopold begreiflich zu machen, daß all dies ohne Zustimmung des Reichstages und der Nation ins Leben treten zu lassen, weder rathsam noch möglich wäre. Trotzdem war die Strömung unter den Wiener Ministern vorhanden, blieb bestehen und machte ihre Wirkung auf das Land in vielfacher Weise fühlbar.

Das gleichsam natürliche Haupt der Unzufriedenen war Franz Rákóczy II., in welchem als dem letzten Mannesprossen alle Traditionen der Rákóczy, Zrínyi, Báthory und Frangepán sich vereinigten. Rákóczy, einer der reinsten Charaktere der ungarischen Geschichte, der keinerlei Egoismus kannte, höchstens den Banden seiner Familientraditionen und seiner Stellung sich nicht entwinden konnte, kam nach der Capitulation von Munkács als zwölfjähriger Knabe nach Wien und von dort nach Böhmen. Er wurde fern vom Vaterlande erzogen, heiratete eine deutsche Prinzessin, und verlor doch nie die patriotische Begeisterung, obgleich er sie zu verbergen wußte. Als er im Jahre 1694 auf seine Güter



Die Schlacht bei Zenta.

ins Sározer Comitat zurückkehrte, überredete ihn Nikolaus Bercsényi, der 1686 vor Ofen kämpfte, daß er für sein Land etwas thun müsse.

Die Agenten Ludwigs XIV. zogen damals, am Vorabende der spanischen Erbfolge-Verwicklungen, überall umher, um gegen das Haus Habsburg Verbündete auch in Ungarn zu suchen, welches der König von Frankreich seit dem Eifenburger Frieden mit viel Erfolg bethörte. Rákóczy begann einen Briefwechsel mit dem König, doch wurde er verrathen, verhaftet (am 18. April 1701) und nach Wiener-Neustadt in dasselbe Gefängniß gebracht, in welchem Peter Brinyi gefangen saß; er entfloß (am 7. November 1701) und rettete sich nach Polen, wo er auch schon Bercsényi vorfand. Als im Frühjahr 1703 das von Steuern gedrückte Volk an der oberen Theiß, in Szathmár, Szabolcs und Bereg erbittert zu den Waffen griff, kehrte Rákóczy mit einem kleinen Häuflein ins Land zurück und pflanzte seine Fahne auf. Es währte nicht lange und es schlossen sich ihm in den Theißgebieten an: Stefan Sennyei, der später sein Kanzler wurde, Alexander Károlyi, Obergespan von Szathmár, anfangs sein Gegner, der den ersten Kuruzenhaufen auseinandertrieb, und dessen Schwager Georg Andrássy, Ahne des Monoker Zweiges dieser Familie. Später gingen auch kaiserliche Officiere zu ihm über, die früher gegen ihn gekämpft hatten, wie Generalmajor Graf Simon Forgách, erster Inhaber des heutigen 3. Husarenregimentes, Oberst Graf Anton Eszterházy, Neffe des Palatins, und Johann Bottyán, der „blinde Bottyán“, Husarenoberst, der noch am 15. November 1703 bei Altsohl mit dem Kuruzen Ladislaus Deskay angesichts der Truppen einen wahrhaft homerischen Zweikampf bestand, in welchem Deskay Bottyán in die Seite, Bottyán den Kuruzen in die Brust schloß, Beide schwer verwundet von ihren Pferden sanken und der Zusammenstoß ihrer Scharen mit dem Siege der Kuruzen endete. Nach kaum einem Jahre huldigte der größte Theil des Landes Rákóczy. Seine Scharen verheerten Oesterreich und Mähren. Alexander Károlyi ritt bis zum Wiener „Stubenthor“ und seine Kuruzen verwüsteten im kaiserlichen Lustschlosse im „Neugebäude“ den Thiergarten Leopolds, schossen seine Jagdleoparden nieder und hingen ihre Felle als Kaczagány (umgehängter Dolman) über die Schultern (am 9. Juni 1704). Aber die in den südlichen Theilen des Landes wohnenden Serben begannen einen grausamen Krieg mit den Kuruzen und führten ihn fort, oft zu ihrem Verderben. Auch die Kroaten blieben dem König treu, obgleich sie von Rákóczy mit Berufung auf seine Mutter, „nach der er auch Croat sei“, für „die gemeinsame Freiheit“ zu den Waffen gerufen wurden, einige Festungen und Städte, wie Preßburg, Ödenburg, Ofen und Hermannstadt blieben bis ans Ende im Besitze des Kaisers und Königs.

Die Kuruzen, die anfangs bei Pest auf dem Rákos zusammentreten wollten, organisirten sich auf dem Convent zu Szécsén (am 16. September 1705). In dieser Versammlung schlossen mehrere Prälaten — unter ihnen nur ein Diöcesanbischof, der



Francis Rákóczi

Porträt und Namensunterschrift Franz Rákóczy II.

Erlauer Stefan Telekessy, — mehrere Magnaten, die Comitате diesseits der Donau und an der Theiß, endlich mehrere königliche Freistädte nach polnischer Weise eine „Conföderation“, bestellten einen regelmäßigen Regierungsrath und wählten Rákóczy zum „Fürsten und Lenker der behufs der Freiheit conföderirten ungarischen Stände“. Rákóczy trachtete zunächst, und nicht ohne Erfolg, ganz im Geiste des Dichters Mikolaus Brinyi, die hadernden Religionsparteien, die auch innerhalb der Kuruzenpartei einander feindselig gegenüberstehenden Katholiken und Protestanten unter sich auszusöhnen. Sodann bemühte er sich mit Hilfe französischer Officiere eine reguläre nationale Armee zu errichten, und auch dies mit ziemlichem Erfolge, denn seine Armee, zeitweilig Alles in Allem beinahe 100.000 Mann, konnte zwar in großen Feldschlachten gegen die kaiserlichen Truppen in der Regel sich nicht behaupten, doch hielt sie überall, wo persönliche Tapferkeit den Ausschlag gab, die Ehre der ungarischen Waffen aufrecht, und als der Krieg schon ausgetobt hatte, verkündeten im Munkácszer „Thronsaal“ 163 erbeutete Fahnen ihre Siege.

Leopold I., der am 5. Mai 1705 starb, und noch mehr sein ihm nachfolgender Sohn, der siebenundzwanzigjährige Josef wünschten aufrichtig den Frieden. Eine Zeit lang war der Erzbischof Paul Széchényi, der zweite große Széchényi, gemeinschaftlich mit den Gesandten Englands und Hollands, dieser zwei mit dem Kaiser gegen Ludwig XIV. verbündeten protestantischen Mächte, eifrigst bemüht, das Friedenswerk nach Kräften zu fördern, während die französische Diplomatie Alles aufbot, um dasselbe zu hintertreiben, und dies Ziel, man kann wohl sagen, auch erreichte. Der Friede wurde hauptsächlich dadurch vereitelt, daß die Kuruzen auf der Aufhebung der 1687er Gesetze und auf der Sonderstellung Siebenbürgens, zu dessen Fürsten sie Franz Rákóczy II. gewählt hatten, bestanden und die Garantie der beiden vermittelnden Mächte sowie anderer auswärtiger Staaten, Schwedens, Polens, Brandenburgs und Venedigs, für die Einhaltung des abzuschließenden Friedens verlangten.

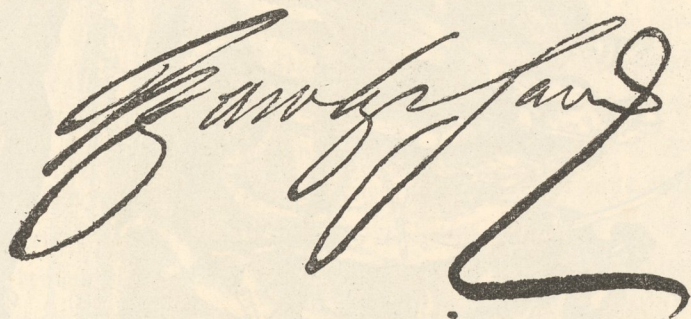
Der Kampf wurde fortgesetzt und die „conföderirten“ Stände erklärten — auf die Erklärung Ludwigs XIV. hin, daß er mit ihnen kein offenes Bündniß eingehen könne, ehe sie sich vom Hause Österreich nicht vollständig losgesagt hätten — am 14. Juni 1707 auf dem Römer Felde nächst Onód: „daß sie Josef fortan nicht mehr als König anerkennen und daß der königliche Thron so lange unbesezt bleiben solle, bis der nächste Reichstag den König wählen würde.“ Und dies geschah, nachdem am 6. Juni Melchior Rakovszky, der katholische Abgeordnete des gegen Rákóczy agitirenden Thuroczer Comitats, in öffentlicher Sitzung niedergefäbelt, und der andere, lutherische Abgesandte des nämlichen Comitats Christoph Oskolicsányi, verwundet und hingerichtet (am 9. Juni), die Fahne des Thuroczer Comitats zerrissen, das Siegel desselben zerbrochen und das Comitат unter die angrenzenden vier Comitate vertheilt worden war. — Gegen diese Unabhängigkeitserklärung protestirte



Plündernde Kuruzen treiben einen gefangenen „Sabanezen“ vor sich her.

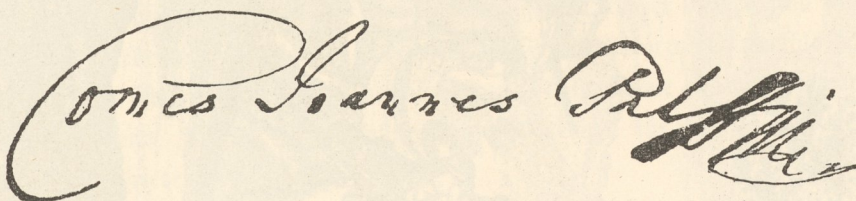
der Palatin Paul Eszterházy und führte in seiner Erklärung die Namen jener Prälaten, Magnaten und königlichen Freistädte — darunter Ofen, Pest, Szegedin — an, welche noch Anhänger des Königs blieben (am 26. August 1707).

Wieder mußte das Schwert entscheiden. Das Kriegsglück war Josef I. sowohl gegen die Franzosen wie gegen die Kuruzen hold, dennoch wünschte er den Frieden



Namensunterschrift Alexander Karolyi.

in Ungarn. Er berief einen Reichstag nach Preßburg (29. Februar 1708), der jedoch wiederholt unterbrochen wurde, im Jahre 1709 durch die Pest, welche im Lande in fürchterlicher Weise hauste und die Scharen Rákóczys beinahe gänzlich zur Auflösung



Namensunterschrift Johann Pálffy.

brachte. Am meisten trug jedoch zur Herbeiführung des Friedens die Ernennung des Banus Grafen Johann Pálffy (am 24. September 1710), Urenkels des Raaber Helden, zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen an Stelle des strengen und harten Sieghert Heister bei. Pálffy hatte den Auftrag, Frieden zu stiften, und ihm zur Seite stand der Generalmajor Baron Ladislaus Ebergényi, der, stets ein Getreuer des Kaiserhauses, nun als wahrer, aufrichtiger Ungar die friedliche Mission Pálffys unterstützte und förderte. Zu dieser Zeit waren die Kuruzen bereits in die oberen Theißgebiete zurückgedrängt worden, wo der Aufstand vor acht Jahren ausgebrochen war; außerdem befand sich Raßau, welches durch den Baron Daniel Eszterházy (von der Eszneker Linie) vertheidigt wurde, in ihrer Gewalt. Von ihren namhafteren Führern stand nur noch Alexander Karolyi an



Ungarischer Husarenofficier.

der Spitze der Truppen; die andern waren theils gestorben, wie der „blinde“ Bottyán, theils hatten sie sich abgenützt. In Károlyis Hand legte Franz Rákóczy zögernd und hangend die Vollendung des Friedenswerkes nieder, und Károlyi begann die Friedensverhandlungen, setzte dieselben im Einverständnisse mit den Truppen selbst dann fort, als Rákóczy, der nach Polen gegangen war (am 11. Februar 1711), um den russischen Czar Peter den Großen für die ungarische Sache zu gewinnen, dieselben verbot (am 26. März 1711), und schloß am 29. April zu Szathmár den Frieden ab, welchen sodann sowohl Pálffy als auch Károlyi, sowie die ungarischen und siebenbürgischen Führer und Vertreter der Kuruzenscharen (unter ihnen von Ungarn: ein Perényi, Révay, Bay, Beleznay, Deszay, Ottlik, Semsey, Flosvay, Domahidy, Halász, Eszajághy, von den Siebenbürgern aber ein Barcsay, Teleki, Jósika, Vas, Rhédeny, Haller, Gyulai, Rún) unterschrieben und die Truppen mit ihrem Schwur besiegelten.

Der Friede warf einen versöhnenden Schleier über alles Vergangene. Er brach mit allen Hoher- und Kollonics'schen Tendenzen und gab der Nation im Namen des Königs die Zusage, daß alle Rechte und Gesetze Ungarns und Siebenbürgens sowie die freie Religionsübung aufrecht erhalten würden. Josef I. sollte indeß die Früchte seiner Bemühungen nicht mehr sehen. Er starb, bevor der Friede geschlossen wurde, in Wien am 17. April 1711, nachdem er acht Jahre lang wohlwollend und mit vielfältigen Erfolgen regiert hatte.

Karl III.

Am 1. Mai 1711 ertönte die Musik auf dem Groß-Majthényer Gefilde, die Fahnen flatterten und die Truppen gaben dreimal Feuer. Alexander Károlyi schwur vor Johann Pálffy und 12.000 Kuruzen Treue dem König Josef I. und der Szathmárer Friedensschluß wurde verkündet, welcher einem, man kann wohl sagen, vierzigjährigen Bürgerkriege ein Ende machte. Franz Rákóczy jedoch und Beresényi wiesen die Friedenshand zurück. Sie hofften mit Hilfe der fremden Mächte günstigere Bedingungen zu erzielen. Doch Rákóczy täuschte sich und büßte seinen Irrthum mit einer vierundzwanzigjährigen unstäten, heimatlosen Wanderung. Sein einziger Trost blieb die Religion, welche ihn getreu bis zum Grabe begleitete. Er starb in Rodosto an der Küste des schwarzen Meeres in der Türkei (am 8. April 1735), zehn Jahre nach dem Tode Beresényis, seines treuen Gefährten auch in der Verbannung. Sein Leichnam wurde neben der Asche seiner Mutter, Helene Brinyi, in der Galataer Jesuitenkirche bestattet.

Der Friedensschluß erregte auch das Mißvergnügen vieler ungarischer Magnaten, die, während der beigelegten Wirren auf der Seite des Königs stehend, viel Ungemach erlitten hatten und nun nach Rache strebten. Doch Karl III., Nachfolger und jüngerer



Ungarischer Hajduk.

Bruder Josefs I., wollte den Frieden. Sowohl der Wunsch seines sterbenden Bruders als auch die politische Klugheit bewogen ihn, den Szathmárer Frieden, der ohne sein Wissen geschlossen wurde, zu bestätigen und aufrecht zu halten. Und damit begann die Periode friedlicher Entwicklung, welche die seit 185 Jahren vielfach geprüfte Nation so sehr benötigte.

In Bezug auf den Umfang unterschied sich das ungarische Reich des Jahres 1711 kaum von dem heutigen. Was davon noch fehlte, das sogenannte Banat und ein Theil Syrmien's, wurden nach einigen Jahren durch die siegreichen Waffen Eugens von Savoyen und durch den Friedensschluß von Passarowitz (1718) zurückgewonnen. Aber wie ganz anders war alles Übrige gestaltet! Das Land zerfiel in zwei sehr ungleiche Theile. Nicht derjenige war der reichere und cultivirtere, welchen die Natur begünstigte, sondern derjenige, den die Türken verschont hatten. Siebenbürgen mit den Nebengebieten, das stiefmütterlich bedachte Oberungarn am Abhange der Karpathen, die von der Waag, vom Bakonyer Wald und vom Plattensee westwärts gelegenen Theile sowie das kleine Kroatien am Rande von Steiermark und Krain waren zwar gleichfalls verarmte, ausgefogene, erschöpfte Gebiete nach so vielen jahrhundertelangen Leiden, doch waren sie lange nicht in dem Grade verheert wie die große ungarische Tiefebene und die östlichen Theile des Gebietes jenseits der Donau, sowie zwischen der Save und Drau. Die großen ungarischen Städte der Jazygier und Rumanier, des Pester und Eszográder Comitats überdauerten zwar die traurige Zeit der Türkenherrschaft, dagegen boten die übrigen Gegenden von Debreczin, Waizen und Erlau südwärts das Bild nahezu gänzlicher Verwüstung. Nur hier und da waren einige Überreste der alten magharischen Bevölkerung zurückgeblieben, zu denen sich, wie wir sahen, die Serben und endlich zur Zeit des Karlowitzer Friedens an größeren Orten einige kleinere deutsche Colonien gesellten. Wir charakterisiren die Lage zur Genüge, wenn wir erwähnen, daß bei Gelegenheit der Landesconscription vom Jahre 1715 in Pest nur 188 Häuser gefunden wurden und daß man zur selben Zeit das Gesamteinkommen des Kalocsaer Erzbisthums auf 2.500 Gulden schätzte. Das arme Land blieb übrigens auch in anderer Beziehung hinter der europäischen Entwicklung zurück. Während die ungarische Nation im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts um ihre Existenz kämpfte, traten große Veränderungen im Westen Europas ein. Unter der Einwirkung der Renaissance wurde die neue Staatsidee geboren und in Verbindung mit derselben auch die neue Staatsorganisation. In dieser Beziehung ging Frankreich voran, wo Colbert's Genie seine Aufmerksamkeit bereits bewußt und systematisch auch auf das wirthschaftliche Leben ausgedehnt hatte. In ganz Europa war das Mittelalter im Erlöschen begriffen oder schon ganz erloschen, in Ungarn aber herrschte es noch vollständig. Aus dem Mittelalter sich herauszuwinden, das Land auf constitutionellem Wege dem Rahmen der

modernen Staaten anzupassen, war nun die Aufgabe, welcher man sich in Ungarn mit dem größten Eifer unterzog, denn in Siebenbürgen verknöcherte gleichsam die alte Verfassung, höchstens, daß der Katholicismus an Terrain gewann und das aus seinen Ruinen nun als neue Festung Karlsburg auferstandene Alba Julia sichtbar den veränderten Lauf der Zeiten verkündete. In Ungarn glich dieses Zeitalter ungefähr demjenigen, welches wir nach 1790, 1827 und 1867 sehen. Es nahm eine ganze Reihe der Organisations- und Reformarbeiten, der Fragen ökonomischer, juridischer und hauptsächlich processualischer Natur in die Hand, und die 29 Jahre (1711 bis 1740), während deren Karl III. auf dem ungarischen Throne saß, die drei Reichstage (1712 bis 1715, 1722 bis 1723, 1729), welche unter ihm abgehalten wurden, waren, obgleich nur wenige der ins Auge gefaßten Ziele erreicht wurden, doch nicht unfruchtbar für das Leben des Landes und der Nation. Der Grund zu vielen Institutionen, welche sich fast bis auf unsere Tage, bis 1848 erhielten, wurde damals gelegt, und Ungarn näherte sich, wenn auch vielleicht nicht im Wesen, so doch in Bezug auf die Formen mit einem großen Schritte dem west-europäischen modernen Staatswesen.

Ungarn war ein ständisches Land und blieb es auch noch fernerhin nahezu ein und ein halbes Jahrhundert lang. Prälaten, Magnaten, Adel und die königlichen Freistädte bildeten die vier Stände („Status“), die Nation im staatsrechtlichen Sinne. Der Stand der königlichen Freistädte hatte sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet. Mit einer Bevölkerung meist nichtungarischer, deutscher oder slowakischer Zunge hatte dieser Stand in politischer Hinsicht nicht viel zu bedeuten. Er besaß zwar Stimmrecht im Reichstage, doch seine Stimme hatte kein Gewicht, und selbst später galten in der Praxis sämtliche städtische Stimmen nur so viel als das Botum eines Comitats. Diese Städte bildeten auch eigentlich keinen unabhängigen „Status“. Sie waren nach alter Auffassung das Eigenthum der Krone und standen unter der Aufsicht der königlichen Kammer. Ihre innere Organisation war im Allgemeinen eine gleiche. Ein weiterer, in der Regel aus hundert Männern bestehender, gewählter, sich selbst ergänzender äußerer großer Rath wählte den Beamtenkörper, gewöhnlich lebenslänglich. In Bezug auf die Rechtspflege gab es Personal- und Tavernicalstädte und darnach ging die Appellation in Civilsachen vom städtischen Gericht entweder zum Personal- oder Tavernicalstuhl und von letzterem noch zum höchsten Gerichtsforum des Landes. In Bezug auf diese Eintheilung bildete die Drau keine Grenze. Zwischen ungarischen und kroatischen königlichen Freistädten gab es in dieser Beziehung keinen Unterschied. Die ältesten und angesehensten Städte waren dem Tavernicus zugetheilt. Ofen, Pest, Kaschau, Preßburg, Odenburg, Agram waren Tavernicalstädte. Debreczin, Szathmár-Németi und Szegedin wurden 1715 durch ein Gesetz in diese Reihe aufgenommen. Unter den Personalstädten waren Leutschau, Warasdin und die Bergstädte die bedeutendsten.

Den eigentlichen Kern der Nation bildete der Adel, von welchem die Magnaten nur eine angesehenere, äußerlich mehr ausgezeichnete, aber in Bezug auf die wesentlichen Rechte nicht verschiedene Classe bildeten. In den Comitaten, in welche der größte Theil des Landes eingetheilt war, genoß die Universität („Gesamtheit“) der dort angesiedelten Prälaten, Magnaten und Edelleute eine wahrhafte Autonomie. In ihren Händen lag der größte Theil der staatlichen Regierung, Verwaltung und Justizpflege. Praxis und Zwang der Umstände, sowie hier und da ein Gesetz hatten schon die Organisation des Comitats festgestellt. Zu der Zeit Karls III. wurde diese Einrichtung nur gleichförmiger gestaltet. An der Spitze des Comitats stand nominell der Obergespan, der laut des Gesetzes auf dem Gebiete des Comitats domiciliren sollte, doch selten zu Hause gefunden wurde. Seine Hauptaufgabe war die Leitung der Beamtenrestauration (Neuwahl), welche nunmehr durch das Gesetz unabänderlich auf je drei Jahre festgesetzt wurde. Das Comitats wurde in Wirklichkeit durch den Vicegespan regiert, ihm waren die Stuhlrichter mit je einem Richtercollegen, dem Geschworenen („Jurassor“ aus „juratus assessor“), in größerer oder geringerer Zahl je nach Ausdehnung und Bedarf des Comitats untergeben. Das Gesetz bestimmte, daß man sie aus den Reihen des begüterten Adels wähle und daß sie in keiner Abhängigkeit von irgend einem Grundherrschaften des Comitates stehen sollten.

Den Vicegespanen und Stuhlrichtern fiel auch ein großer Theil der Rechtspflege zu. Vicegespan, Stuhlrichter und Jurassor bildeten das Vicegespansgericht. Der Stuhlrichter war Richter mit seinem Jurassor als Beisitzer, und zwar wenn ihn die Parteien wählten, im ganzen Gebiete des Comitates, nicht bloß in seinem Bezirke. Das Comitats hatte noch einen eigenen Gerichtsstuhl, die „Sedria“ (aus „sedes judiciaria“), welche aus berufenen Assessoren unter dem Vorsitze des Vicegespans gebildet wurde, zeitweise zusammentrat und hauptsächlich in Strafsachen urtheilte. Die Gesamtheit des Comitates fungirte in ihrer Totalität in den Comitatscongregationen. Ein Gesetz der karolinischen Regierungszeit bestimmte, daß jeder Edelmann an diesen Versammlungen theilnehmen könne, daß ein Protokoll geführt werden müsse und die Beschlüsse nicht durch Particularversammlungen umgestoßen werden dürfen. Bezüglich der Abstimmung wurde die alte Einrichtung belassen, welche auf dem Verböczi'schen Grundsatz beruhte: *vota ponderantur, non numerantur* („die Stimmen werden gewogen, nicht gezählt“), so daß nicht die Majorität, sondern die *pars potior et sanior* entschied. Diesem Grundsatz gemäß, welcher während des ganzen Jahrhunderts in Geltung blieb und nur in der neueren Zeit eine Änderung erfuhr, war die Entscheidung bei den Herren und angeseheneren Elementen; die Masse, der Kleinadel (soweit er erschien) hatte nur beizustimmen. Die meisten Einwohner des Landes, die Bauern, die Hörigen, waren an die Scholle gefesselt, arm und besitzlos. Die meisten ihrer Angelegenheiten wurden durch ihre Grundherren entweder unmittelbar oder mittels des „Herrenstuhls“



Festungsthor von Karlsburg.

erledigt, dessen Mitglieder durch den Grundherrschaften zusammengestellt wurden. Fast noch ein Jahrhundert lang durfte kein Bauer oder Bürger in eigener Person gegen einen Edelmann auftreten, sondern mußte seine Sache dem Comitats- oder städtischen Fiscal übertragen. Es war übrigens ein schöner Gedanke, der sich freilich in der Praxis nicht immer bewährte, daß die Gesamtheit der Herren und Adelligen, das Comitats, zum Vormund und Schutz der Unterthanen gegen ihre Herren bestellt wurde.

Ihren Kräften gemäß entsprachen die Comitats ihren zahllosen Aufgaben. Was aber jedes derselben that, that es isolirt, wie wenn es ein abgesonderter unabhängiger Canton wäre. Die Aufgabe des königlichen Statthaltereirathes, welche oberste Regierungsbehörde als ein regelmäßiges Dicasterium ihre Functionen am 21. März 1724 in Preßburg antrat, wäre es gewesen, der Organisation des Landes die nöthige Einheitlichkeit zu verleihen und die Vollziehung der Gesetze überall aus der Nähe zu überwachen. Der Theorie nach vertrat der Statthaltereirath den König während dessen Abwesenheit, so daß er, wenn der König ins Land kam, seine Functionen nur mit dessen specieller Ermächtigung fortsetzen konnte. In seinen Wirkungskreis gehörte die gesammte, im weitesten Sinne genommene Administration, selbst das directe Steuerwesen; denn das oberste Organ der Kammer, welches sich gleichfalls in Preßburg befand, beschäftigte sich nur mit der indirecten Besteuerung und mit der Verwaltung der Kameralgüter. Sein Präsident war in Abwesenheit des Königs als dessen Stellvertreter der Palatin. Unter seinen Räten mußten die drei Landesstände: Prälaten, Magnaten und Adel vertreten sein. Von seinem über das ganze Land — mit Ausnahme Kroatiens, welches unter der unmittelbaren Verwaltung des Banus stand — ausgedehnten Wirkungskreise erwartete man viel, namentlich für das Aufblühen des Handels, welchen man damals im Geiste des Mercantilismus für die Hauptquelle des Nationalreichthums hielt. Der Statthaltereirath that sicherlich viel, aber die Executive nach unten lag nicht in seinen Händen und nach oben hing er vollkommen von der Hofkanzlei ab, an deren Spitze jetzt zum ersten Male ein Weltlicher, Graf Nikolaus Illésházy stand. Denn diese in unmittelbarer Nähe des Königs befindliche oberste Regierungsbehörde konnte auf die Krone den größten Einfluß ausüben.

Auch die Rechtspflege trachtete die karolinische Zeit zu ordnen. Das oberste Gericht des Landes, die Septemviraltafel, wurde neu organisirt. Die königliche Tafel, welche bis dahin nur zeitweise, in jährlich zweimal zusammentretenden Gerichtsstühlen fungirte und in den für den Adel wichtigsten Besitzprocessen, aus welchen das im damaligen Sinne genommene Eigenthumsrecht hervorging, als erste Instanz urtheilte, wurde stabil. Diese beiden Tafeln bildeten zusammen die königliche Curie, welche schon damals mit richtigem Tacte in das Herz des Landes, nach Pest verlegt wurde, während zu Eizen der an die Stelle der fahrenden Gerichtsbarkeit der Protonotare getretenen vier Districtualtafeln laut

Gesetzartikel XXXI:1723 die Städte Güns, Tyrnau, Eperies und Großwardein, beziehentlich etwas später statt der letzteren zum Zweck der Verbreitung des Katholicismus Debreczin bestimmt wurden.

Eines der nothwendigsten Erfordernisse der modernen Staaten — mit Ausnahme Englands — wurde das stehende Heer. Die ungarische Gesetzgebung nahm im Gesetzartikel VIII:1715 neben der früheren adeligen Insurrection und der aus Banderien bestehenden Heeresorganisation auch die neue Idee an und votirte im Princip die Kosten, deren concrete Feststellung von Fall zu Fall sie jedoch dem jeweiligen Reichstag vorbehielt. Die Aufstellung der Truppen aus dem votirten Gelde sollte Sache des Königs sein. In der Regel ging die Ergänzung der Truppen auf dem Wege der Werbung vor sich. Wenn diese nicht ausreichte, votirte das Land eine gewisse Anzahl von Rekruten, welche auf die Jurisdictionen repartirt wurden und in der Regel — wie überall in der Welt — aus allerlei arbeitsscheuen, aber kriegstüchtigen wilden Elementen zusammengelesen und zum lebenslänglichen Militärdienste festgehalten wurden. In den letzten Jahren Karls III. bestand die ungarische Armee — abgerechnet die Grenz- und Localtruppen — aus dem jetzigen 19. „Kronprinz“, 34. „Deutscher Kaiser“ und aus dem 51. Infanterie-, sowie aus acht Husarenregimentern, von denen heute noch fünf bestehen und als das 3., 4., 6., 8. und 9. Husarenregiment, hauptsächlich unter dem Namen der Ferdinand-, Alexander-, Württemberg-, Coburg- und Nikolaus-Husaren in unserer Geschichte sich einen unsterblichen Namen erwarben.

Eben dieses Zeitalter war es auch, welches, die sich darbietende Gelegenheit einer Erneuerung der freien Königswahl verschmähend, dem lothringischen Herzogshause, den Nachkommen Karls, des Befreiers von Ofen, den Weg zum ungarischen Thron öffnete.

Die Nation hatte im Jahre 1687 das Erbfolgerecht des Mannsstammes der deutschen und spanischen Linie des Hauses Habsburg auf die ungarische Krone anerkannt. Aber schon im Jahre 1711 war Karl III. der einzige männliche Sprosse des Hauses. Als junger Mann konnte er noch auf männliche Leibeserben hoffen, doch war auch die Möglichkeit vorhanden, daß er nur Töchter hinterlassen werde wie sein verstorbener Bruder Josef I., und daß dann die unter seinem Scepter vereinigten Länder, je nach ihren besonderen Verfassungen, wie eine gelöste Garbe auseinanderfallen würden. Karl III. selbst hatte noch nicht endgiltig festgesetzt, was zur Sicherung der Einigkeit der Monarchie und der weiblichen Erbfolge geschehen solle, als auf dem Gebiete der ungarischen Krone der erste Schritt in dieser Richtung geschah. Als die kroatischen Stände am 9. März 1712 Abgeordnete zum ersten Preßburger Reichstag Karls III. wählten, erhob sich Baron Emerich Eszterházy (Eszekneker Linie), Bischof von Agram, Better Daniels, der ehemalige Pauliner „Frater Emericus“, ein moderner Johannes Elemosynarius, der Millionen für

die Armen ausgab, jedoch auch in weltlichen Dingen seinen Mann stellte — und beantragte, daß die kroatischen Stände das Erbfolgerecht der weiblichen Linie des Hauses Habsburg schon jetzt anerkennen mögen, was auch die Ungarn und Böhmen thun wollten. Die Kroaten mögen vorangehen! Und der Landtag nahm den Antrag an von dessen eventuellen Details und Modalitäten er noch keine Ahnung hatte. Er wußte nicht einmal, ob nicht die Länder der habsburgischen Dynastie getheilt werden würden, wie dies nach dem Tode Ferdinands I. geschehen war. Und darum stellte er die Bedingung, daß im Lande nur jenem Mitgliede der Dynastie das Erbfolgerecht gebühre, welches außer in Oesterreich auch noch in Steiermark, Kärnten und Krain herrschen werde.

Auf dem Preßburger Reichstage erregte es bei Vielen Verdruß, daß diese wichtige Angelegenheit zuerst im kroatischen Landtage zur Sprache gekommen; doch Karl selbst erklärte dem Primas, August Christian Prinzen von Sachsen, daß er von der Sache nichts gewußt habe, und dieser konnte darum mit Recht den Ungarn gegenüber behaupten, daß wenn Seine Majestät betreffs der weiblichen Erbfolge hätte eine Verfügung treffen wollen, er dies durch den ungarischen Reichstag veranlaßt hätte. Erst ein Jahr später gab Karl III. seinen hierauf bezüglichen Absichten einen bestimmten Ausdruck; vom 13. April 1713 datirt jene hochwichtige Urkunde, welche die weibliche Erbfolge und deren Modalitäten festsetzt und unter dem Namen der Pragmatischen Sanction (*Pragmatica Sanctio*) als Hausgesetz bekannt ist. In derselben erklärte Karl III., daß die sämtlichen unter seinem Scepter vereinigten Länder für ewige Zeiten ungetrennt mit einander verbunden bleiben sollen und die Herrschaft, wenn er keinen männlichen Leibeserben hinterlasse, nach der Erstgeburt seinen Töchtern und deren Nachkommen, wenn aber keine solchen vorhanden wären, den Töchtern Josephs I. und deren Nachkommen, nach diesen aber den Nachkommen der Töchter Leopolds I. gebühre. Er beeilte sich übrigens nicht, diese Verfügung auch von Seiten Ungarns zur Annahme gelangen zu lassen. Die Angelegenheit wurde auf seinen zweiten, im Jahre 1722 beginnenden Reichstag verschoben, nachdem schon Siebenbürgen, und zwar am 30. März 1722 die Pragmatische Sanction anerkannt hatte. Die angesehensten ungarischen Magnaten hatten den Plan des Königs von Anbeginn gebilligt. Auch in den unteren Kreisen verbreitete sich diese Ansicht immer mehr und mehr, so daß bei Eröffnung des Reichstages die Stände im Allgemeinen gewillt waren, das Recht der Erbfolge in weiblicher Linie dem Könige aus freien Stücken anzubieten. Die Comitate an der Theiß wurden hiefür zumeist durch Alexander Károlyi, den letzten Heerführer Rákóczy's, günstig gestimmt; auf dem Reichstage selbst aber stellte in der ersten Sitzung der Stände (am 30. Juni 1722) der Protonotar des Palatins, Franz Szluha, der lange, selbst noch nach dem Szathmárer Frieden ein Anhänger Rákóczy's geblieben war, den hierauf bezüglichen Antrag, der sofort angenommen wurde. Die Magnaten traten dem Beschlusse

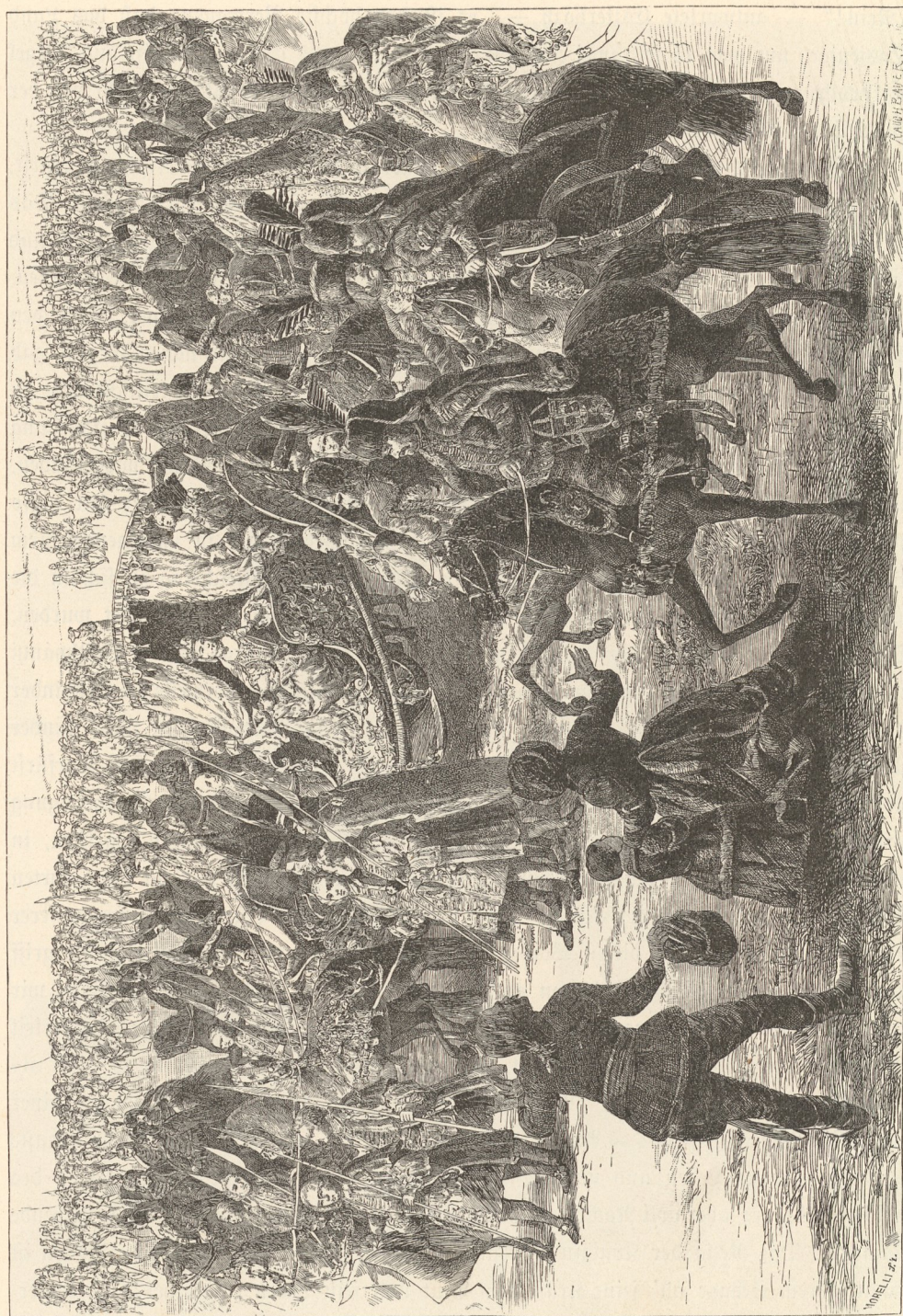
bei, welcher durch eine glänzende Deputation Karl III. in Wien, in der „Favorita“ (dem heutigen Theresianum) verkündigt wurde. Unter den Deputirten befanden sich Mitglieder der Familien Esáky, Erdödy, Nádasdy, Pálffy, Draskovich, Zichy, Károlyi, Révay, Széchenyi, Eszterházy, Torgách, Batthyányi, Szirmay, Berényi, Balassa, Haller und — als Comitatsabgeordnete — Matyasovszky, Cótövös, Meszlényi, Keneßey und Boronkay. Redner war der Kalocsaer Erzbischof Cardinal Graf Emerich Esáky, der in seiner Ansprache erklärte, daß das Land aus Dankbarkeit die weibliche Linie des Hauses Habsburg als thronfolgeberechtigt anerkenne; diesem Hause verdanke es die Befreiung vom Türkenjoch, von ihm erhoffe es die Aufrechthaltung seiner Gesetze und Freiheiten. Dieser Gedanke zieht sich auch durch das Gesetz, welches den gemeinsamen Willen der Nation und des Königs verewigte. Es nimmt die Erbfolge der weiblichen Linie, wie sie die Pragmatische Sanction ordnet, an, doch sichert es gleichzeitig Ungarn und den Nebenländern zu, daß ihre sämtlichen Privilegien durch die künftigen Erben des Hauses Österreich treu aufrecht erhalten werden.

Die größte Sorge Karls III. bestand während seines ganzen Lebens darin, die Pragmatische Sanction durch Europa anerkennen und sichern zu lassen. Als er jedoch am 20. October 1740 starb, hinterließ er seiner Tochter, der dreundzwanzigjährigen Maria Theresia, Gemalin des Herzogs Franz von Lothringen (damals schon Großherzogs von Toscana), Enkels Karls von Lothringen, welcher Ofen zurückeroberte, weit weniger Besitz, als er bei Abfassung seiner testamentarischen Verfügungen innehatte. Denn Neapel, Sicilien und Theile der Lombardie hatte er den spanischen Bourbonen und Sardinien überlassen müssen (1736). Die Errungenschaften des Passarowitzer Friedens, die Besitzungen in Serbien, Bosnien und der Walachei wurden ihm nach einem unglücklichen Kriege mit den Türken, in welchen sich Karl als Bundesgenosse Rußlands gemengt hatte, durch den Belgrader Frieden (1739) entrißen, und in den letzten Regierungsjahren Karls wurde das Land auch noch durch die Pest heimgesucht, welche allein in Ofen während zweier Jahre (1738 bis 1740) sechstausend Menschen als Opfer forderte.

Maria Theresia.

Maria Theresia bestieg den Thron unter schwierigen Verhältnissen. Die Garantien, durch welche ihr Vater ihr Erbfolgerecht hatte sichern wollen, erwiesen sich als ungenügend. Der bairische Kurfürst erhob als Nachkomme der Tochter Ferdinands I. und als Gemal der Tochter Josefs I. Ansprüche auf den größten Theil ihrer Erbschaft. Der König von Preußen fiel plötzlich in Schlesien ein und nahm den größeren Theil dieser Provinz in Besitz. Der ungarische Krönungsreichstag nahm am 14. Mai 1741 in Preßburg seinen Anfang. Seit zwei Jahrhunderten war es wieder zum ersten Male der Fall, daß der

König von Ungarn nicht auch zugleich römischer Kaiser oder präsumtiver Erbe dieser ersten Krone der Welt war. Die Stände traten in Anbetracht der neuen Verhältnisse mit neuen Forderungen hervor. Die Stellung, welche sie wenigstens stillschweigend den Würdenträgern des römischen Kaisers eingeräumt hatten, waren sie nicht geneigt auch den obersten Beamten der österreichischen Erblande zu gewähren. Ungarn, sagten sie, ist das größte Land der Dynastie. Es ziemt sich daher, daß es Einfluß nehme auf die gemeinsamen Angelegenheiten, daß dagegen die Königin die ungarischen Sachen ausschließlich mit ungarischen Rätthen erledige. Maria Theresia langte am 20. Juni in ungarischer Tracht in Preßburg an. Den anderen Tag sprach sie zum ersten Male vom Throne zu den Ständen — lateinisch, nachdem der Hofkanzler die königlichen Propositionen ungarisch vorgetragen hatte. Vier Tage später ging die Krönung vor sich. Die Königin fuhr in ungarischer Tracht in einem sechsspännigen, mit grüner Seide überzogenen Wagen zum St. Martinsdom. Ihr voran trugen die Fahnen der ungarischen Nebenländer ein Batthyány, Ghillányi, Eszterházy, Erdödy, Balassa, Kollonics, Patachich, Csáky, Ungarns weiße Fahne aber, die größte von allen, Graf Josef Keglevich. Die Krone setzte ihr aufs Haupt Emerich Eszterházy, der „Frater Emericus“, der damals schon Erzbischof von Gran und ein körperlich zwar gebrochener, geistig aber noch rüstiger Greis war. Darauf begab sich die Königin, mit der Krone auf dem Haupte und begleitet von glänzendem Gefolge, theils zu Fuß, theils zu Wagen auf den traditionellen Rundgang. In der Franciscanerkirche vollzog sie den Rittereschlag. Vor der Kirche der Barmherzigen leistete sie den Eid, unter freiem Himmel, auf die Verfassung des Landes. An der Donau, beim Krönungshügel, stieg sie aus dem Wagen, setzte sich auf einen reich nach ungarischer Art geschirrten Rappen, sprengte den Hügel hinan und führte von hier aus mit dem königlichen Schwerte die alt-üblichen Hiebe gegen die vier Weltgegenden. Brausende Begeisterung, Rufe: „Bivat!“, „Vivat domina rex noster“, „es lebe unsere Frau, unser König!“ begleiteten sie überall, doch als die Feierlichkeit vorüber war, — kam dennoch keine Vereinbarung zwischen Königin und Landtag zustande. Die Stände planten zur Sicherung der gesetzlichen Unabhängigkeit des Landes hinsichtlich seiner inneren Administration, seiner Cameral- und Kriegsangelegenheiten eine Art von ungarischem Ministerium; Maria Theresia jedoch weigerte sich alles dies, so wie man es verlangte, zu gewähren. „Ich halte meinen Schwur, den ich auf die Rechte der Nation ablegte“, sagte die Königin zu einem Führer der Opposition, dem Banus, General und jetzt Judex curiae Josef Eszterházy, dessen Bruder Anton als unerschütterlicher Anhänger Rákóczy's in Rodosto zur ewigen Ruhe bestattet war. „Ich weiß, daß meine deutschen Minister im Allgemeinen die Ungarn nicht lieben. In Betreff der ungarischen Angelegenheiten schenke ich ihnen daher kein Gehör; ich erledige selbst Alles; was aber das Land von mir verlangt, sieht einem förmlichen Mißtrauen gleich.“



Krönungsjug Maria Theresias.

„Nein!“ — antwortete Eszterházy — „es ist das höchste Vertrauen, daß das Land Dasjenige, um was es seit zwei Jahrhunderten bittet, was ihm mit Schrift und Siegel versprochen wurde, was aber bis jetzt nicht verwirklicht werden konnte, nunmehr von der Huld Eurer Majestät erwartet.“

Inzwischen wuchs die äußere Gefahr immer mehr. — Der baierische Kurfürst, dem auch Frankreich zu Hilfe eilte, bereitete sich vor, in Österreich einzubringen. Das österreichische Heer, welches Maria Theresia hätte schützen können, war gering an Zahl und zerstreut in Italien und Belgien oder kämpfte unglücklich in Schlesien gegen die Preußen. Zwischen der baierischen Grenze und Wien gab es keine nennenswerthe Armee, welche den siegreichen Feind hätte aufhalten können. Angesichts der unmittelbar nahen Gefahr gab es nur noch ein Rettungsmittel: sich an die Ungarn zu wenden, ihnen die kritische Lage zu enthüllen und die gesammte Kraft Ungarns in die Wagschale der kriegerischen Entscheidung zu werfen. Maria Theresia war hierzu bereit, doch die deutschen Räthe widerriethen, weil sie fürchteten, daß die Ungarn nach der Erkenntniß der wahren Lage nur umso höhere Ansprüche erheben würden. Die Königin entschied jedoch in entgegengesetztem Sinne. Am 11. September Vormittags um elf Uhr lud sie den Reichstag zu sich in die königliche Burg, wie es Sitte war, wenn königliche Propositionen unterbreitet wurden. Die Königin saß auf dem Throne. Neben ihr stand der Kanzler Graf Ludwig Batthyányi und trug die Proposition der Königin vor. Der Feind habe ungerechterweise die Erbländer Ihrer Majestät angegriffen, Wien sei unmittelbar bedroht. Bedroht seien nicht minder alle Erbländer und selbst Ungarn sei in Gefahr, nach welchem der baierische Kurfürst gleichfalls seine Hand ausstrecke. Das Land möge für die gebührende Vertheidigung sorgen! Nach dem Kanzler sprach Maria Theresia selbst, augenscheinlich ergriffen, in lateinischer Sprache: „Betrübt und von Allen verlassen, wenden wir uns an die geehrten Stände, in Angelegenheit der Vertheidigung unseres Erblandes Österreich. Unser, unserer Kinder Schicksal“ — bei diesen Worten füllte sich ihr Auge mit Thränen und sie griff zum Taschentuche — „hängt davon ab! Verlassen von der ganzen Welt, nehmen wir unsere Zuflucht zu der Treue, zu den Waffen des Landes, zur alten ungarischen Tapferkeit und bitten die geehrten Stände innigst, sie mögen in dieser großen Gefahr so rasch als möglich berathen und handeln!“ Noch während sie sprach, wurden die Stände von einer tiefen Rührung ergriffen. Das Auge der Männer füllte sich mit Thränen und es erbrauste der Ruf: „Unser Leben und unser Blut!“ Primas Eszterházy sprach im Namen des Reichstages, kurz, aber voll Nachdruck. Er erklärte: „Betrübt vernehmen wir die betrübende Nachricht. Das Recht der Königin ist rein, heilig, klar vor der ganzen Welt. Ungarn ist bereit, ihrem Schutze all' seine Kraft, sein Blut und sein Leben zu weihen!“ Die Versammlung ging in großer Aufregung auseinander und in die opferfreudige Begeisterung



Maria Theresia auf dem Krönungshügel.

mischte sich auch Zorn gegen die deutschen Rathgeber, die man beschuldigte, aus Mißtrauen gegen Ungarn die Wahrheit so lange verborgen gehalten zu haben. Magnaten und Stände hielten sofort eine gemischte Sitzung ab. Es wurde ein Ausschuß entsendet und schon Nachmittags wurde in neuer Sitzung der Antrag: das Land möge sich mit voller Kraft erheben, verhandelt. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. An diesem Tage gab es keine Opposition im ungarischen Reichstage.

Die allgemeine Adelsinsurrection wurde verkündet. Dreißigtausend Mann wurden für die reguläre Armee votirt, sechs Infanterieregimenter (2., 31., 32., 33., 37., 52.) aufgestellt, welche noch heute bestehen, als lebende Erinnerung an jene Tage der Begeisterung. An die Spitze der Insurrection wurde durch das Gesetz der siebenundsiebzigjährige Palatin Graf Johann Pálffy berufen, der den Szathmárer Frieden geschlossen hatte und in vielen Schlachten der Gefährte des Prinzen Eugen von Savoyen gewesen war. Unter den Districtscapitänen führen wir jenseits der Donau den Grafen Josef Eszterházy, jenseits der Theiß den Grafen Alexander Károlyi an. Mehrere, wie Graf Karl Batthyányi, rüsteten auf eigene Kosten Scharen aus. Auch Siebenbürgen und die Militärgrenze geriethen in Bewegung, und die martialischen Gestalten der kroatischen und serbischen Grenzer erschienen in so großer Anzahl auf den Schlachtfeldern des Westens wie nie vorher. Auf achtzig-, ja hunderttausend Mann wird das Contingent geschätzt, welches Ungarn zum Schutze seiner Königin beistellte, — während Oberösterreich und Böhmen dem baierischen Kurfürsten huldigten und die Erbländer der Dynastie (mit Ausnahme Tirols) nach den Worten Montesquiens gleichsam wie betäubt zusammen sanken.

Das Auftreten der Ungarn gab dem Kriegsglück eine andere Wendung. Schon am Ende des Jahres konnte Maria Theresia in ihre Residenz zurückkehren. Nach zwei Monaten (am 13. Februar 1742) waren ihre Scharen in München. Der König von Preußen schloß Frieden (1742), indem er Schlesien behielt. Der Kampf mit den Baiern und Franzosen wurde fortgesetzt, und in diesen Kämpfen standen die Ungarn fast überall in erster Reihe. Graf Franz Nádasdy, Enkel jenes Judex curiae, der im Jahre 1671 als Hochverräther in Wien enthauptet wurde, öffnete mit genialer Geschicklichkeit den Truppen des „ungarischen Königs Maria II.“ den Weg über den Rhein (am 1. Juli 1744) und der Banus Graf Karl Batthyányi, später der erste Fürst in seiner Familie, wußte mit seinen an Zahl geringen ungarischen Truppen Friedrich II., der neuerdings in Böhmen einfiel (August 1744), so lang zu widerstehen, bis das österreichisch-ungarische Hauptheer vom Rhein nach Böhmen zurückkehrte und den König zwang, sich ohne Resultat nach Schlesien zurückzuziehen. Zu derselben Zeit erhob sich, ohne Reichstag, ohne vorhergehende Berathung, der ungarische Adel zum zweiten Male. Die Königin kam abermals nach Preßburg (am 10. August), sie sprach, und die ungarischen Herren — so viele eben da



Maria Theresia

Maria Theresia.

waren — die Pálffy, Batthyány, Erdödy, Eszterházy, Nádasdy waren voll Begeisterung. Der Palatin schrieb an die Comitате: „Zu den Waffen rufe ich mein glorreiches, theures Vaterland, meine Nation!“ Und nach kurzer Zeit stand eine Armee an der mährisch-schlesischen Grenze. Vergebens versuchte Friedrich II. die Ungarn der Sache ihres Königs abwendig zu machen. Die Insurrection, entflammt durch ihren Führer, den Grafen Josef Eszterházy, zog, obgleich sie dazu nicht verpflichtet war, selbst über die Landesgrenzen hinaus nach Mähren und Schlesien, um sich mit den Preußen zu schlagen. Im Ganzen dauerte der Krieg in einem großen Theile Deutschlands, in Belgien und Italien bis nach Genua und der Provence acht Jahre, und Maria Theresia überstand schließlich glorreich alle die Gefahren, welche ihrem Throne drohten, und konnte, Schlesien und einige italienische Gebiete ausgenommen, das übrige Erbe ihres Vaters behaupten.

Den größten Theil dieser Siege hatte die Königin der ungarischen Nation zu verdanken. Die sparte mit ihrem Blute auch im siebenjährigen Kriege nicht, in welchem die Königin Dasjenige, was sie im Erbfolgekriege an die Preußen verloren hatte, zurückerobern wollte. Im zweiten Jahre des Krieges erschien Feldmarschalllieutenant Andreas Hadik, ein Soldatenkind aus Güns, mit dreitausendfünfhundert Mann, meist Husaren und Uluinern, sowie anderen Grenzföldaten, vor Berlin (am 16. October 1757), ließ ein Thor der Stadt einschießen und schlug die ihm entgegenziehende Besatzung in die Flucht, drang in die Stadt vor und nahm 225.000 Thaler als Contribution mit sich, das Staatseigenthum und die Stadt aber blieben verschont.

Drei Jahre später (3. bis 12. October 1760) befanden sich neuerdings Ungarn bei dem Armeecorps des Grafen Lach, welches in Gemeinschaft mit den russischen Truppen Tottlebens abermals in Berlin einzog. Lach sandte den Grafen, später Fürsten Nikolaus Eszterházy, den Gönner des großen Componisten Haydn, nach Potsdam, wo er die daselbst befindlichen, dem preußischen Staate gehörigen Fabriken zu zerstören hatte, das königliche Schloß aber unberührt ließ. Als er sich entfernte, ließ er sich ein Zeugniß ausstellen, daß keinerlei Schaden angerichtet wurde, und nahm nur ein kleines Bild von geringem Werthe als Andenken mit sich.

Maria Theresia wußte sehr wohl, was sie der ungarischen Nation zu verdanken hatte, und ihr ganzes Leben lang war sie bestrebt, derselben ihren Dank und ihre Liebe zu bezeigen. Ihr großherziges, edles Streben blieb auch nicht ohne Resultate. Maria Theresia besaß alle Eigenschaften eines Mannes, eines Königs, nur die Zartheit, das Herz waren in ihr weiblich. Sie verstand es zu herrschen und sie wollte auch herrschen. Was sie Josef Eszterházy in Preßburg versprochen hatte, das hielt sie. Sie selbst nahm das Schicksal der Nation in die Hand. Sie berücksichtigte auch die Interessen ihrer übrigen Provinzen, doch in Bezug auf die Angelegenheiten Ungarns zeigte sie sich immer als das,

was sie sich selbst in ihren vertraulichen Briefen nannte: „eine gute Ungarin, deren Herz durch und durch von Dank erfüllt sei gegen die Nation“.

Die Integrität des Landes war stets dasjenige, worüber die Nation am eifrigsten wachte, deren Wiederherstellung sie fortwährend dringend verlangte. Im



Josef II. als Kind, mit dem goldenen Rieß spielend.

Laufe der Zeit waren viele Gebietstheile der ungarischen Krone abhanden gekommen und unter fremde Regierung gerathen, namentlich solche, welche erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit den Türken wieder entzogen wurden. Auf diesen Gebieten waren neue Verhältnisse entstanden, welche man nicht unbeachtet lassen konnte. Namentlich waren es die am Ende des XVII. Jahrhunderts eingewanderten Serben, ein immer nach Selbstständigkeit strebendes Grenzer- und Kriegervolk, welche einen Staat im Staate bildeten und sich nur widerstrebend dem ungarischen Staatswesen einfügen konnten.

Während der Regierung

Maria Theresias wurden fast alle diese Beschwerden beseitigt. Nur die Wiedervereinigung der siebenbürgischen Gebiete mit Ungarn wurde nicht vollzogen; doch erkannte die Königin an, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn, kraft des Rechtes der ungarischen Krone besitze. Entlang der Maros und unteren Theiß gab es militärische Grenzdistracte noch von jener Zeit her, als das Banat jenseits dieser Flüsse zur Türkei gehörte. Hier wohnten Serben in einzelnen Dörfern, inmitten der Comitate, aber nicht unter der

Oberhoheit derselben. Im Sinne des Geſezartikels XVIII von 1741 wurde dieſe Militär-grenze innerhalb ſieben Jahren (1743 bis 1750) aufgelöst und unter die Botmäßigkeit der Comitate Eſanád, Arad, Bács geſtellt. Aus Szuboticza, Zombor und aus den Peterwardeiner Schanzen, den Hauptorten der Bácskaer Serben, wurden die königlichen Freistädte Maria Thereſiopel (Szabadka), Zombor und Neuſaß, und nur die Gegend von Titel und noch einige Gemeinden, die Tſchaitiſten, blieben militäriſch organiſirt, als letzte Reſte der alten Donauflotte, welche in der Kriegsgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Zur ſelben Zeit hörte auch die Cameralverwaltung zwiſchen der Save und Drau auf und bildeten ſich in dem heutigen Slavonien die Comitate Poſſega, Syrmien und Veröcſe (1745). Die kroatiſchen Comitate wurden von der Königin gleichfalls nach ungarischem Muſter geordnet. Sie errichtete im Jahre 1767 behufs beſſerer Adminiſtration an Stelle der unmittelbaren Regierung des Banus einen königlich kroatiſchen Regierungsrath in Waraſdin, obgleich die Kroaten dagegen waren; doch löſte ſie denſelben, nachdem er ſich als überflüſſig erwieſen, am 30. Juli 1779 wieder auf und übertrug ſeine Agenden an den königlich ungarischen Statthaltereirath. Ebenſo hob ſie die Hofcommiſſion auf, welche die ſerbiſchen Angelegenheiten von Wien aus leitete, gewährleiſtete zwar im Declaratorium Illyricum die ſerbiſche Kirchenautonomie, unterordnete ſie aber in den weltlichen Angelegenheiten der ungarischen Hofkanzlei. Um dem ungarischen Handel neue Bahnen zu eröffnen, gab ſie im Südweſten die ſeit dem Sturze der Brinyi und Frangepán zu Inneröſterreich gehörigen adriatiſchen Küſtendistricte wieder an Ungarn zurück. Sie gab (1776) noch dazu von Krain das ſeit 1779 ein beſonderes Gebiet der ungarischen Krone bildende Fiume; im Norden erwarb ſie bei der erſten Theilung Polens, der ſie ſich übrigens nur widerwillig anſchloß, die Zipſer Städte zurück, welche ſchon im Jahre 1412 von Sigmund verpfändet wurden und deren Wiedergewinnung ſeit Jahrhunderten den heißen, aber vergeblichen Wuñſch der Patrioten gebildet hatte. Auch die Militärgrenze erhielt unter Maria Thereſia ihre definitive Geſtaltung, welche ſie im Weſentlichen bis zur neuſten Zeit beibehielt. Von der Adria bis nach Orſova zog ſich der feſte Gürtel, welcher — namentlich dazumal — das Land vor der Peſt und den Einfällen der räuberiſchen, wilden Nachbarn beſchützte und das rohe, verwilderte Volk dieſer Grenzgebiete, nicht ohne Schwierigkeit und Kämpfe, mit eiſerner militäriſcher Disciplin an die Civiliſation gewöhnte. Seit dem Jahre 1762 erſtreckte ſich die Militärgrenze auch auf Siebenbürgen, entlang den Grenzen der Walachei und Moldau. Aus den ſtets wehrhaften Székeln in Eſik und Háromszék, ſowie aus den freien kriegſtauglichen Elementen der Walachen wurden vier Infanterie- und zwei Reiterregimenter gebildet. Im Jahre 1778 geſchah endlich, was das Land bereits ſeit 1723 verlangte, — das „Banat“ wurde wieder mit Ungarn vereinigt und unter ungariſche Verwaltung geſtellt, während es anfänglich unter militäriſcher, dann

unter österreichischer Cameralverwaltung stand. Während dieser zweiundsechzig Jahre war die wüste, sumpfige Gegend unter den fremden, aber sorgsamten Händen wunderbar emporgeblüht, namentlich unter dem Grafen Florimund Mercy, dem tapferen, aber unglücklichen Krieger, der mit geringer Unterbrechung sechzehn Jahre lang (1718 bis 1734) Gouverneur dieser Provinz war und von hier nach Italien ging, um dort bei Parma Schlacht und Leben gegen die Franzosen und Sarden zu verlieren. Aus den wiedervereinigten Theilen wurden drei Comitate gebildet: Temes, Krassó, Torontál. Und hiermit war auch die Integrität des Landes wiederhergestellt. „Consumatum est!“ rief die Königin aus, „jetzt darf ich getrost zur Ruhe gehen“.

Auch im Innern gingen während Maria Theresias Regierung große Veränderungen vor sich. Selbst die Ausländer staunten über die ungeheuren materiellen Fortschritte, welche während ihrer vierzigjährigen Regierungsdauer gemacht wurden. Sie verwendete die größte Sorgfalt auf Straßen, Kanäle, Flußregulirungen; kein Zweig des nationalen Lebens entging ihrer Aufmerksamkeit. Sie vermehrte die alte römisch-katholische Hierarchie des Landes mit fünf Bisthümern: Neusohl, Rosenau, Zips, Weißenburg und Steinamanger; sie stiftete das Munkácszer griechisch-katholische Bisthum (1773) und machte dadurch endlich den erbitterten Reibungen ein Ende, welche zwischen dem Bischof von Erlau und seinen griechisch-unirten Gläubigen solange bestanden. Sie verbesserte die Justizpflege. Im Planum Tabulare (1769) wurden die Curial-Entscheidungen beinahe eines halben Jahrhunderts gesammelt, dadurch vielen Ungewissheiten ein Ende gemacht und eine feste Basis für weitere Entwicklung gelegt. Und da zu jeder Thätigkeit Anregung gehört und es nur gerecht ist, das Verdienst zu belohnen, so stiftete sie zur Belohnung der Tapferkeit den Maria Theresia-Orden, als Anerkennung der friedlichen Thätigkeit dagegen den ungarischen St. Stefansorden (1764) zum Andenken an den ersten großen König, „der diesen Staat mit starker Hand und Weisheit schuf“. Ihre Sorgfalt erstreckte sich auch auf die zahlreichste Classe der Nation, auf die Bauern und Hörigen. Da ihre darauf gerichteten Bestrebungen im Reichstage nicht durchdrangen, ordnete sie diese Verhältnisse kraft ihrer königlichen Machtvollkommenheit und führte das Urbarium ein, zuerst in dem heutigen Slavonien (1756), sodann in Ungarn (1766 bis 1769), schließlich in den kroatischen Comitaten. Sie setzte fest, was dem Unterthan gebühre und welche Dienste er zum Entgelt leisten müsse, denn sie wollte verhindern, daß ihn herrschaftliche Willkür gänzlich aussauge, und sie wünschte, daß er, wenn er seine Verpflichtungen erfüllt habe, soviel besitze, um damit den Verhältnissen angemessen mit seiner Familie sich erhalten zu können.

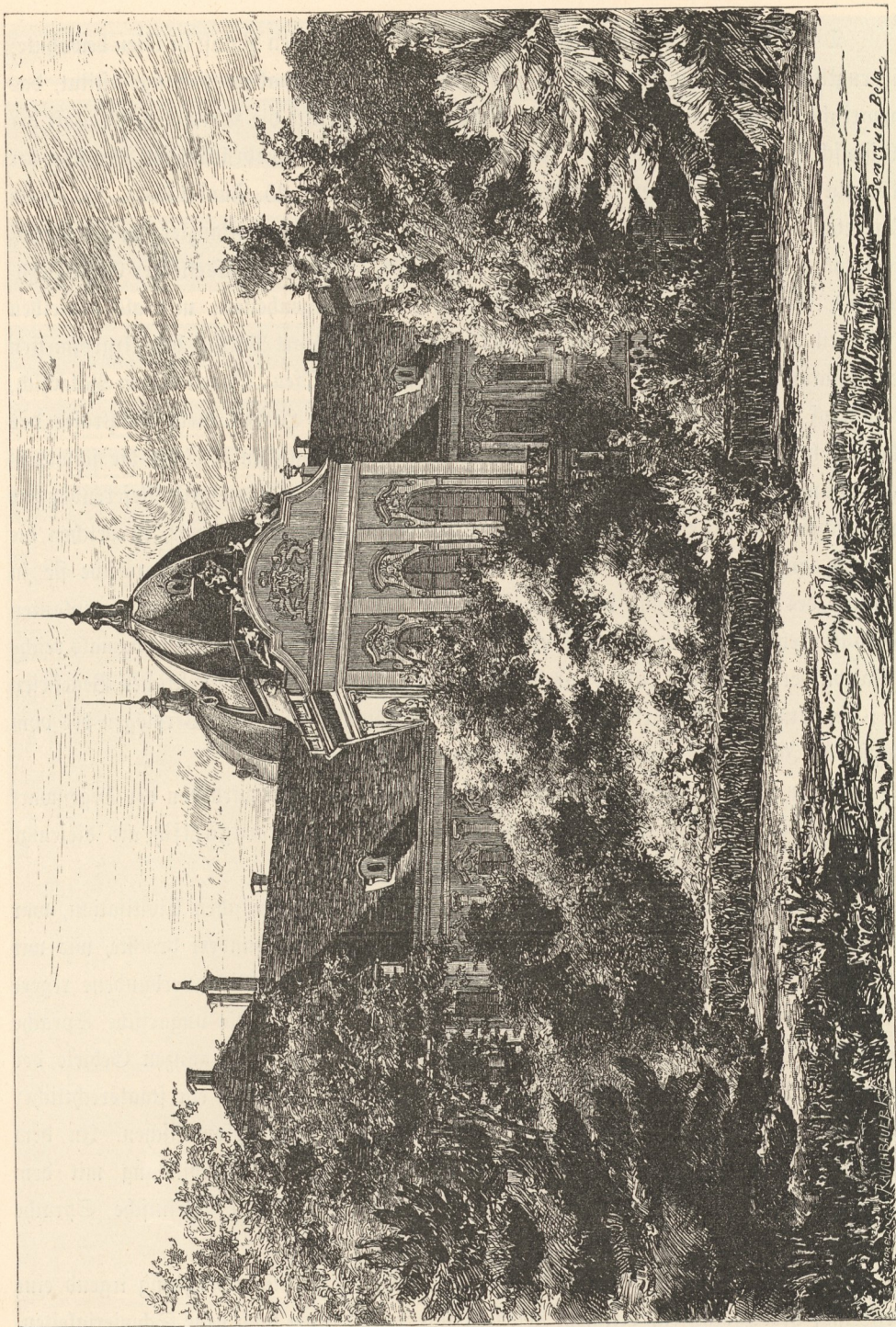
Die größte Sorge wendete sie aber der Verbreitung der Bildung, dem Unterrichtsweisen zu. Sie wollte, daß die „wackere und einsichtige ungarische Nation“ auch auf diesem Gebiete, auf welchem sie infolge ungünstiger Verhältnisse so sehr zurückgeblieben war,

Gelegenheit habe, „gegen die übrigen Nationen das Gleichgewicht zu erhalten“ „und der Gedanke — schrieb sie — daß wir die erste Anlehtung dazu gegeben, uns auch in unserem finstern Grabe tröstlich sein könne“.

Auf ihren Befehl wurde eine Studienordnung geschaffen, welche den ganzen öffentlichen Unterricht umfaßte und von der Volksschule bis zur Universität Allem Aufmerksamkeit schenkte. Auf Grund derselben errichtete sie fünf Akademien: in Raab, Tyrnau (später nach Preßburg übersezt), Kaschau, Großwardein und Agram. Die vor Pázmány gestiftete Tyrnauer Universität, welche im Jahre 1769 durch die medizinische Facultät vergrößert wurde, verlegte sie zur Krönung ihres Systems nach dem Landesmittelpunkte Ofen (1777).

Ofen erhob sich damals allmählig aus seinen Trümmern. An Stelle des zerstörten Palastes der alten ungarischen Könige wurde eine neue königliche Burg gebaut. Im Jahre 1741 wurde der Gedanke wieder angeregt, daß der ungarische König in Ungarn wohnen möge, und zwar eben dort, wo einst die alten ungarischen Könige thronten. Es müsse daher ein Palast dort errichtet werden, wo der Palast des Königs Matthias gestanden. Aber es fehlte an Geld. Der Staatschatz war durch den Erbfolgekrieg erschöpft, Palatin Johann Pálffy wandte sich daher an die Opferwilligkeit der Nation, und in kurzer Zeit war Dank der begeisterten Freigebigkeit der Prälaten, Magnaten, Comitate und Städte die nothwendige Summe beisammen. An der Spitze der Sammlung stand Graf Anton Grassalkovich, in Vielem gewissermaßen der Typus jener strebsamen, im Geiste des neuen Zeitalters nicht mehr auf dem Schlachtfelde, sondern im Dienste des Friedens glänzenden Aristokratie, welche zur Zeit Maria Theresias entstand oder groß wurde. In seiner Jugend arm, fast ein Bettler, wurde er mit fünfundzwanzig Jahren schon Caesarium-Director (Oberster Anwalt der Krone), dann nacheinander königlicher Personal, Baron, Kammerpräsident, Graf und nebstbei Herr ungemessener Güter. Darunter befand sich auch Gödöllő, wo ihn einmal Maria Theresia besuchte (am 10. August 1750), bei welcher Gelegenheit, wie es Aufzeichnungen besagen, das schöne Castell mit 70.000 Lampions beleuchtet wurde.

Am 13. Mai 1749 zog eine feierliche Procession aus der Ofener Carmeliterkirche (dem heutigen Festungstheater) nach der Südseite des Schloßberges, wo Ruinen und einige neuere Gebäude an Stelle des einstigen ungarischen Königspalastes standen. Der Waizner Bischof Karl Michael Althan vollzog die kirchliche Ceremonie, Anton Grassalkovich legte den Grundstein nieder und sein Stieffohn, der Piarist Anton Bajtan, der später Lehrer des Kronprinzen Josef in der ungarischen Geschichte war, hielt die Festrede. Der neue Palast wurde unter der Leitung des Ingenieurs Hillebrand nach zwanzig Jahren vollendet (1769).



000010.

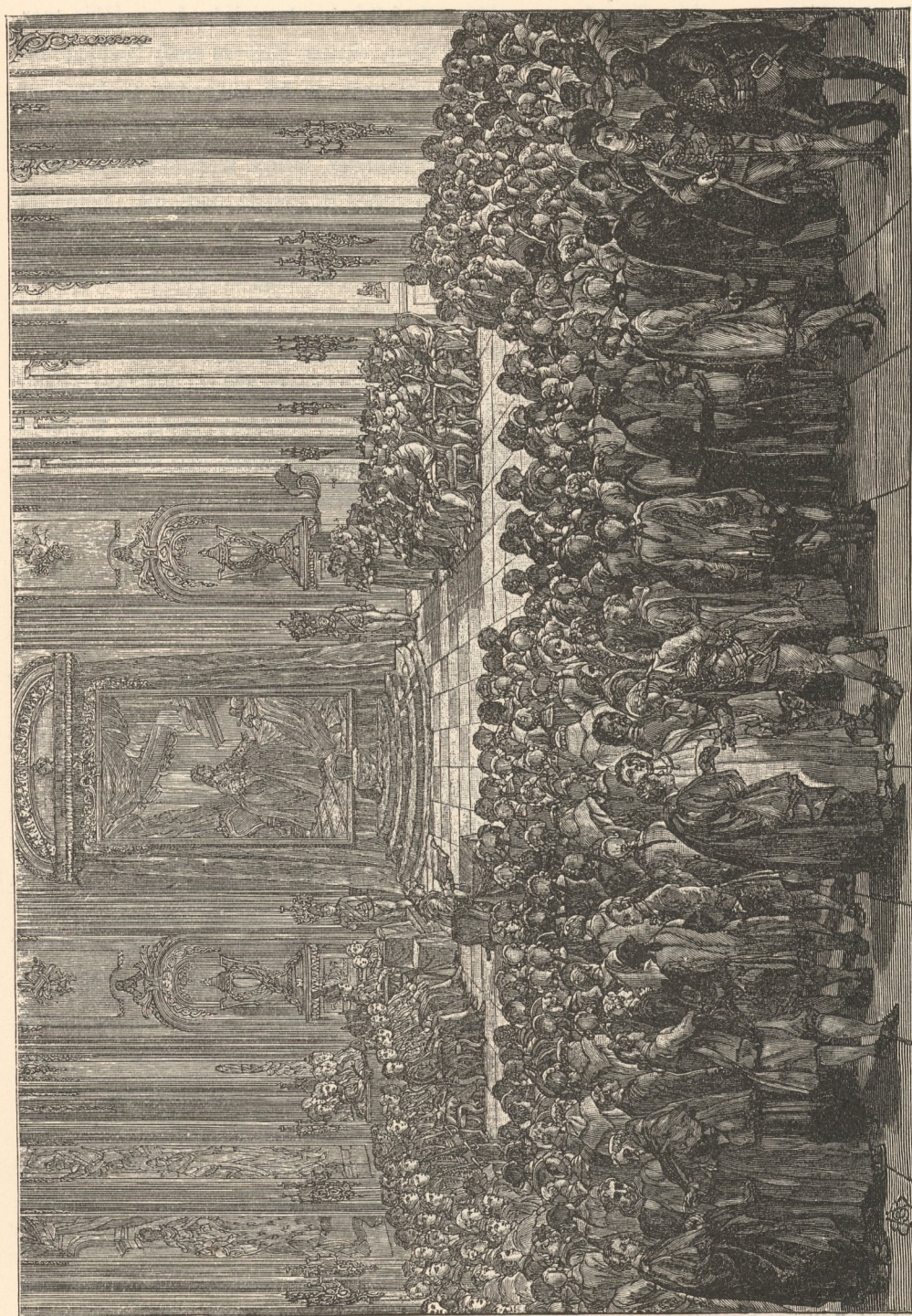
Benjamin Bell

Die Verhältnisse erlaubten es nicht, daß die Königin diesen Palast in Ofen bewohnte; die englischen Fräulein und ein Mädchen-, bald auch ein Knabenerziehungsinstitut, das ungarische Theresianum, nahmen darin Platz; endlich schenkte die Königin den Palast der Wissenschaft, der Universität. Die Installation geschah nach ausdrücklichem Wunsche der Königin an dem vierzigsten Jahrestage ihrer Krönung (am 25. Juni 1780). Zu ihrem Vertreter bei diesem feierlichen Acte erkor sie den ungarischen Hofkanzler Grafen Franz Eszterházy, Enkel der Schwester Emerich Thököly's, Gründer des Eszklészter Eszterházyzweiges, ihre rechte Hand in vielen und wichtigen Angelegenheiten; und als denselben Krankheit verhinderte, schickte sie den Vicekanzler Grafen Karl Pálffy, den Urgroßneffen des Palatins Johann, später der erste Fürst Pálffy, nach Ofen. Baron Adam Patasich, Erzbischof von Kalocsa, Nachkomme eines der Szigethvárer Helden, hielt als Präses des akademischen Senates im Prunksale der Universität im königlichen Schlosse die schwungvolle Dankrede für die große Gnade der Königin und Anton Brunszvik, Referendar der ungarischen Hofkanzlei, las die Hauptpunkte der feierlichen Urkunden vor, in welchen die Königin, auf ihre ganze Laufbahn zurückblickend, alle jene Schenkungen, welche sie zu Gunsten des zur Erhaltung der Universität und der in der Studienordnung geplanten Lehranstalten bestimmten Studienfondes gemacht hatte, zusammenfaßte. Die damals reiche Dotation der Universität rührte aus den Gütern mehrerer erloschenen geistlichen Beneficien her; der Studienfond wurde aus dem auf drei Millionen geschätzten Vermögen des vom Papste im Jahre 1773 aufgehobenen Jesuitenordens gebildet.

Gegen die Entwicklung der Theresianischen Regierungszeit wird von der Gegenwart mit Recht ein Vorwurf erhoben. Dieselbe war weit weniger ungarisch als diejenige der vorhergegangenen Jahrhunderte oder der neueren Zeit.

Die ungarische Sprache, das Organ der schwächeren ungarischen Civilisation, war unentwickelter als die Sprachen des Westens. Das XVI. Jahrhundert brachte, wie wir sahen, auch hierin eine Wendung hervor. Das mit der Reformation verbundene regere geistige Leben und die literarische Bewegung wirkten auch auf die ungarische Sprache wohlthätig ein. In Siebenbürgen — obwohl dort allein auf dem ganzen Gebiete der ungarischen Krone eine fremde Nationalität (die Sachsen) als solche ein staatsrechtlicher Factor werden konnte — wurde die ungarische Sprache zur diplomatischen. In dem geschwächten Mutterlande gelang dies nicht vollständig. Die Verbindung mit dem Auslande, mit den österreichischen Erbländern machte jedoch die lateinische Sprache unentbehrlich.

Das XVIII. Jahrhundert war nicht dazu geeignet, in dieser Richtung irgend eine Besserung herbeizuführen, vielmehr gesellten sich zu den alten noch neue Schwierigkeiten. Neue Ideen, neue Forderungen des Lebens und des Staatswesens tauchten auf, zu deren



Die feierliche Eröffnung der Universität in Wien.

Ausdruck die ungarische Sprache gar nicht und selbst die lateinische kaum fähig war. Eine kosmopolitische Strömung durchzog die Welt. Kaum hielt es noch Jemand der Mühe werth, sich viel um eine Sprache, und gar noch um die ungarische zu bemühen. Selbst größeren Nationen als der ungarischen widerfuhr es um diese Zeit, daß sie ihre Sprache vernachlässigten, und einer der größten Männer, welche Deutschland in diesem Jahrhundert erzeugte, der preußische König Friedrich II. konnte über die „holprige“ Muttersprache nur spötteln. Im Auslande und in den höheren Kreisen war die französische Sprache die herrschende, bei uns aber die lateinische, eine Wirkung der späten Renaissance, deren Caricatur, der übertriebene Latinismus, erst damals zu uns gelangte und in größerem Maße herrschte als anderswo, wo die Nationalsprache sich schon mehr entwickelt hatte. Das Lateinische übte bereits die Herrschaft auf den höheren Stufen des Schulwesens und des öffentlichen Lebens; nun drang es in die unteren Schichten, ja sogar häufig in das Familienleben ein. Dort, wo in unserem vielsprachigen Lande das Volk nicht der ungarischen Zunge angehörte, so in Kroatien oder in Oberungarn, wurde das Ungarische durch das Lateinische sozusagen ganz verdrängt; in den ungarischen Theilen dagegen diente das Lateinische, namentlich bei den gebildeten Classen, gleichsam als Schutzwehr gegen die lebenden fremden Sprachen, deren Verbreitung für die Nationalsprache sicherlich weit gefährlicher gewesen wäre.

Unter dieser Schutzwehr begann auch die ungarische Sprache, wenngleich langsam und sozusagen unbemerkt, sich zu entwickeln; der letzte größere Schriftsteller dieser älteren Epoche, Franz Galudi, sah noch den Morgen der „Wiedergeburt“, wie man zu sagen pflegt, herandämmern. Diese Wiedergeburt wird durch die Literaturgeschichte an eine von Maria Theresia geschaffene Institution geknüpft. Am 11. September 1760, neunzehn Jahre nach jenem Tage von Preßburg, stiftete sie die ungarische Leibgarde, „um ein neueres Zeichen ihrer Neigung zur ungarischen Nation zu geben“. Sie versammelte 120 ungarische Jünglinge um sich, welche sie und ihre Familie bewachen und dabei die Welt kennen lernen sollten. Diese Schule, welche sie der ungarischen Adelsjugend eröffnete, trug auch ihre Früchte. Die ungarischen Jünglinge sahen die Welt, bildeten sich und begannen auch die Muttersprache auszubilden, von höheren Gesichtspunkten aus und mit mehr Geschmac, als es bis dahin den übrigen bescheidenen Pflegern der Sprache gelungen war. Georg Bessenyei war der Erste, der in die Öffentlichkeit trat. Seine Tragödie „Agis“, ein Werk, welches epochemachend ist in der ungarischen Literaturgeschichte, war Maria Theresia gewidmet, deren Sohn und Thronfolger, Josef, ungarisch lernte, was man damals nicht jeder ungarischen Magnatenfamilie nachrühmen konnte, und deren zweiter Sohn, der damals nur erst sechsjährige, früh verblichene Karl, im Jahre 1751 mit der Huldigungsdeputation des Reichstages ungarisch plauderte.



Ungarischer Leibgardist.

Josef II. und Leopold II. Neuere Zeit bis 1825.

Maria Theresia überlebte die Installation der Universität, die Ordnung des Unterrichtswesens nicht lange. Sie regierte vierzig Jahre, so lang wie Ludwig der Große, und starb am 29. November 1780. Einen Tag vor ihrem Tode, als sie bereits von ihren Kindern Abschied genommen hatte, ließ sie den ungarischen Hofkanzler Franz Eszterházy zu sich rufen. „Eszterházy,“ sagte sie, „ich sterbe! Sagen Sie Ihrer Nation, daß ich mich ihrer bis zu meinem letzten Augenblicke mit Dank erinnerte habe.“

Maria Theresia befolgte in ihrer Regierungsweise eine modernere Richtung als ihr Vater. Ihr Sohn Josef II. vertrat noch fortschrittlichere Ideen der Entwicklung des XVIII. Jahrhunderts. Während die große Königin auf realer Basis stand und im Staatsorganismus nur die Mittel zur Erreichung gewisser allgemeiner Ziele und zur Förderung öffentlicher Interessen sah, war in den Augen Josefs II. im Geiste des XVIII. Jahrhunderts der Staat Selbstzweck, die mächtigste, wohlthätigste Institution, von der Alles abhing, der man Alles opfern mußte. Er selbst betrachtete sich nur als ersten Diener des Staates, in Wirklichkeit aber war er sein Priester und Apostel, begeistert, schwärmerisch, unduldsam, wie Apostel zu sein pflegen. Je mehr er überzeugt war, daß der Staat mit einem guten Fürsten und guten Gesetzen allen Übeln abhelfen könne, wenn er nur wolle, um so energischer war er bestrebt, Alles zu beseitigen, was nach seiner Auffassung nur ein Überrest alten Aberglaubens und der Unwissenheit war und der neuen, glücklicheren Entwicklung im Wege stand. Viele jener Schwierigkeiten, vor denen Maria Theresia zurückgewichen war oder welche sie umging, griff er direct an und suchte sie aus dem Wege zu räumen. Doch der Unterschied zwischen Mutter und Sohn bestand nicht allein in der Methode. Es bestanden auch große principielle Differenzen zwischen ihnen, namentlich in Betreff der kirchlichen, der religiösen Fragen. Maria Theresia war während der ganzen Zeit ihres Lebens eine eifrige Katholikin gewesen, obgleich sie sich gegenüber der Kirche oft so benahm wie Ludwig XIV. in seiner Jugend, der das Edict von Nantes aufhob, aber die Thesen der gallicanischen Kirche aufstellte; in vielen Fragen behauptete und hielt sie die Machtvollkommenheit des Staates aufrecht. Auch Josef II. war nicht irreligiös wie sein großer Zeitgenosse Friedrich II., doch war in seinem positiven Katholicismus ein gewisser theistischer Zug nicht zu verkennen und er war erfüllt von den Ideen der französischen Philosophie, in welcher die Gleichberechtigung und Freiheit der Religionen, sowie die Unterordnung der Kirche unter den Staat sozusagen Cardinalsätze waren. Josef II. griff sofort mit kühner Hand in den Organismus der katholischen Kirche ein, um das, was ihm schädlich und verkehrt erschien und was von den Trägern der damaligen kirchenfeindlichen geistigen Richtung Europas mit den grellsten Farben geschildert wurde, zu beseitigen. Er

nahm die Erziehung der Geistlichen in die Hand. Er traf Verfügungen, welche sich auf die inneren Details des Gottesdienstes und der Religionsübung bezogen. Er hob sehr viele Mönchs- und Nonnenklöster auf, in Ungarn allein 140, behielt aber von dem confiscirten Vermögen nichts für den Staat, sondern schlug Alles zu dem Religionsfond, dessen Grund schon unter Ferdinand III. gelegt wurde — behufs Unterstützung armer Geistlicher und Kirchen und Errichtung von zahlreichen Pfarreien; anderseits erließ er am 25. October 1781 das Toleranzedict, durch welches den protestantischen Bewohnern des Landes überall die freie, wenn auch nicht ganz öffentliche Religionsübung zugesichert wurde. Denn was die Voescay, Bethlen, Rákóczy im Verlaufe des XVII. Jahrhunderts erkämpft hatten, war zumeist längst in Vergessenheit gerathen oder entsprach nicht mehr den veränderten Verhältnissen. Seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erhob sich der Katholicismus auf politischem und socialem Gebiete zu einem entschiedenen Übergewichte, welches er seine Gegner auch fühlen ließ. Zur Zeit Karls III. mußte sogar der König die Protestanten in Schutz nehmen. Doch während die Regierung wenigstens den Buchstaben des Gesetzes gegen die intoleranten Compatrioten wahrte, war sie doch, weil selbst aus Katholiken zusammengesetzt, der Auffassung der Nichtkatholiken in der Auslegung des Gesetzes nicht geneigt. Der öffentliche Gottesdienst wurde den Nichtadeligen nur an solchen Orten gestattet, welche durch das Gesetz vom Jahre 1681, also aus einer Zeit, in welcher noch fast die Hälfte des Landes den Türken unterworfen war, ausdrücklich bezeichnet erschienen. So wurde unter häuslichem Gottesdienste nur das Beten im häuslichen Kreise verstanden und in Bezug auf die äußeren Verhältnisse wurden die Protestanten an den nicht inarticulirten Orten sogar als Mitglieder der katholischen Kirche betrachtet und waren verpflichtet, die katholischen Feiertage zu halten, bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen sich der katholischen Priester zu bedienen, oder wenn sie dies nicht thaten, zum mindesten die Stolgegebühren zu bezahlen. Unter Maria Theresia verschlimmerte sich dieser Zustand der Dinge noch mehr. Die Königin und mit ihr die maßgebenden Kreise hielten es für ihre Pflicht, Alles zu thun, was zur Verbreitung des Katholicismus auf Kosten des Protestantismus beitragen konnte. Als Königin und als streng katholisch gesinnte Frau arbeitete sie mit stärkeren oder gelinderen Mitteln, mit Verordnungen und Ehestiftungen, deren Zweck darin bestand, protestantische Familien in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Josef II. betrachtete die Dinge aus einem ganz anderen Gesichtspunkte. Er anerkannte principiell die Existenzberechtigung der akatholischen Confectionen und war aufrichtig bemüht, die Consequenzen dieser Grundsätze ins Leben treten zu lassen. Jedoch mußte auch er mit den bestehenden Verhältnissen rechnen und stieß in vielen Einzelheiten auf große Schwierigkeiten. In Debreczin wurde das Toleranzpatent mit Dankbarkeit aufgenommen, in dem nahen Großwardein aber, der bischöflichen Stadt, konnten die

Reformirten erst drei Jahre später ihren Gottesdienst im Hofe der Herren von Tisza installieren.

Josef II. machte den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit noch eine zweite Concession. Er sprach aus (am 22. August 1785), daß der Hörige nicht mehr an die Scholle gebunden sei, sondern frei ziehen könne, wenn er wolle, und über seine bewegliche Habe verfügen dürfe, wie es „das allgemeine Wohl und das Naturrecht erheischen“, welches der Staat anerkennen müsse.

In seiner abstracten Auffassung liebte es Josef, sich sein ganzes Reich als einheitlichen Staat zu denken, und wollte es auch zu einem solchen verschmelzen. Bei der Durchführung seiner Pläne stieß er jedoch Schritt für Schritt auf die Schranken der ungarischen Verfassung, dieses Product einer Jahrhunderte zurückreichenden Entwicklung, welches freilich den Idealen des Kaisers sehr wenig entsprach. Er benahm sich demnach so, als ob es gar keine ungarische Verfassung gäbe, und that Alles, was nach seiner Auffassung im Interesse der Völker und Staaten gut, zweckmäßig und nothwendig erschien, ob es nun gesetzlich war oder nicht. Schon im Jahre 1782 vereinigte er die ungarische und die siebenbürgische Hofkanzlei und fügte ihnen die ungarische Abtheilung der Wiener k. k. Hofkammer hinzu, welche, wenn auch nicht in der Theorie, so doch factisch die oberste Kammerbehörde des Landes war. Ebenso vereinigte er den Statthaltereirath und die ungarische Kammer und verlegte beide von Preßburg nach Ofen, von wo er die Universität nach Pest verpflanzte. Er hob die Autonomie der Comitate auf. Siebenbürgen wurde in drei, Ungarn mit Kroatien und Slavonien in zehn Kreise eingetheilt, in welchen die Comitate und freien Districte abgerundet, die kleinen mit den größeren verschmolzen wurden und nur niedere Verwaltungsbezirke unter der Administration von staatlich ernannten Beamten bildeten. Diesen neuen Comitaten unterstanden in administrativer Beziehung auch die königlichen Freistädte, doch behielten sie ihre gewählten Beamten, ihre Gerichtsbarkeit, mit Ausnahme der Strafrechtspflege, und einige administrative Agenden. Die Comitate hingegen verloren das Recht der Rechtspflege, welche von den königlichen Gerichten übernommen wurde. Die alte Rolle der königlichen Tafel als Gerichtshof erster Instanz ging auf die Districtualtafeln über. Die königliche Tafel selbst wurde zum Gerichtshofe zweiter, die von Pest nach Ofen verlegte Septemviraltafel zum Appellationsgerichtshofe dritter Instanz. Das Gerichtsverfahren wurde durch die österreichische Proceßordnung, das Strafrecht durch den Criminalcodex der Erbländer geregelt, aus welchem letzterem Josef II. die Todesstrafe als inhuman beseitigte. Als Verwaltungs- und Gerichtssprache decretirte Josef die deutsche Sprache an Stelle der todtten lateinischen. Es war ein Hauptziel Josefs, Ungarn auch unmittelbar zur Tragung der Lasten der Monarchie heranzuziehen, zu denen der ungarische Adel bisher nur indirect in Folge von Ein- und Ausfuhrzöllen und dem künstlich

JOSEPHUS II DEI Gratia Electus Romanorum Imperator,
semper Augustus, Germaniæ, Hungariæ, Bobemiæ, Dalmatiæ,
Croatia, et Sclavoniæ, Rex Apostolicus, Archidux Austriæ &c. &c.
p. 8 Febr. 1790.

Reverendissime, Reverendi Spectabiles ac Magnifici,
Magnifici item et Egregii, Fideles Nobis Dilecti! Paterni
Nostri, quo gentem Hungariam complectimur affectus publicum
edere cupientes documentum, clementer decrevimus: ut facta
universis Regni Comitatus quoad celebranda insequente Anno
1791. generalia Regni Comitatus, in Verbo Nostro Regio adpromis-
sione interea etiam cunctæ Administrationis publicæ, reique
justitiariæ partes ad eum plane Statum reponantur, in quo
ea fuerunt, dum Anno 1780. post fata Serenissimæ Domine
Imperatricis Viduæ ac Regina Apostolica Matris Nostre deide-
ratissimæ Regni Subernacula adivissemus; et arati hoc fine
ad universos Regni Comitatus Restripti Nostri copiam Fidelitatis Vestræ
eo benigno cum Mando huc facimus, ut ipsæ etiam dictos Regni Comi-
tatus de hacce Altissima Resolutione certiores reddere, atque una cura-
re noverint, ne usque ultteriores ordines quidpiam de iis, quæ hodie
subsistunt, Institutis ad vitandam omnem Negotiorum conturbationem
mutetur, quum aliòquin constitutum Nobis sit, usque tam venturi
mensis Maji cuncta ad priorem Statum reponere. Quibus in re
liquo Gratia ac Clementia Nostra Casarco. Regia benigne, jugiterque
propensi manemus. Datum in Archiducali Civitate Nostra Vien-
na Austriæ Die vigesima octava Mensis Januarii Anno Domini Mille-
simo Septingentesimo Nonagesimo.

Josephus

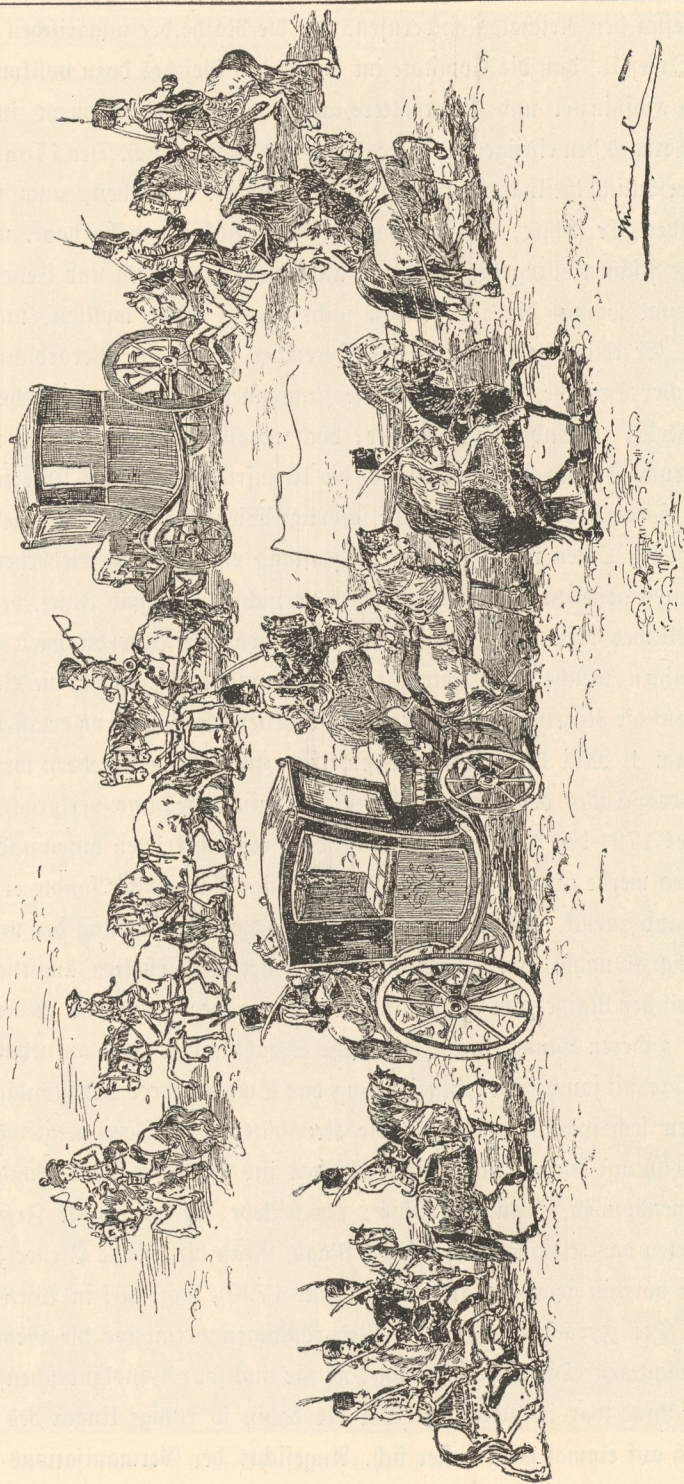
Comes Carolus Löffl

Concilio Brumtenentiati Regis.

Alphonse Balthus

geschaffenen Monopol der österreichischen Industrie beisteuerte, und zwar wollte er den ungarischen Boden zur Steuerbasis nehmen, im geraden Gegensatz zur ungarischen Adelsauffassung, daß die öffentlichen Lasten nicht auf dem Boden, welcher dem steuerfreien Edelmann zugehöre, sondern auf der Person des steuerpflichtigen Hörigen ruhen. Er verordnete demzufolge eine Volkszählung und eine Vermessung des Landes, welche er auch trotz aller Proteste durchführte (wo es sein mußte, mit Gewalt und rasch, wenn auch schlecht), um feststellen zu können, wen und was man seinerzeit mit Steuern belasten und wieviel man verlangen könne.

In Ungarn war um diese Zeit die öffentliche Meinung durch die Comitatscongregationen vertreten. Dieselben erhoben auch bei jeder Gelegenheit, anläßlich jeder Verordnung, durch welche nach ihrer Auffassung die Gesetze verletzt wurden, ihre Stimme bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade. Mit der Neuorganisation der Verwaltung hörten jedoch die regelmäßigen Comitatsversammlungen auf. Also auch diese Stimme verstummte, jedoch nur auf kurze Zeit, um sodann desto leidenschaftlicher wieder laut zu werden. Der Krieg, welchen Josef II. als Verbündeter Rußlands (am 9. Februar 1788) gegen die Türkei eröffnete, war anfangs nicht vom Glück begünstigt. In den Monaten September und October fielen die Türken auch in Ungarn ein und verheerten das südliche Banat, besonders die Gegend von Mehadia und Karansebes bis Berscez in fürchterlicher Weise. Im nächsten Jahre (1789) neigte sich das Kriegsglück mehr zu seinen Gunsten, doch benötigte die Armee Rekruten und Geld, richtiger in dem geldarmen Ungarn die Lebensmittel, das Getreide um den halben Marktpreis. Schon im Jahre 1788 wurden die Comitatscongregationen zusammenberufen, wo sich, trotz vieler bitterer Ausfälle, kein ausgesprochener Widerstand gegen den Wunsch des Kaisers zeigte. Nur bei der Durchführung tauchten Schwierigkeiten auf und machte sich ein passiver Widerstand bemerkbar, welchen Josef auf gewaltsame Weise zu brechen versuchte. Nun aber wurde die Opposition immer kühner. Sie schöpfte ihren Muth aus den äußeren Verwicklungen. Belgien lehnte sich aus Anlaß der Neuerungen gegen den Kaiser auf. In Frankreich trat die Nationalversammlung zusammen und bereitete sich die Revolution vor. Preußen hinwiederum begann im Interesse der Türkei eine drohende Stellung gegen Österreich einzunehmen. Die im October 1789 zusammenberufenen Comitatsversammlungen verlangten alle stürmisch den Reichstag und beschwerten sich über die ungesetzlichen Verordnungen. Das Preßburger, Neutraer, Neograder, Pester, Bekészer, Csánáder, Csongráder, Bihar, Szabolcs, Unger, Borjoder, Abaujer, Tornaer, Zempliner, Zipser, Heveser und Stuhlweißenburger Comitats verweigerten rundweg alle Subsidien ohne Reichstagsbeschluß, einige derselben, in erster Reihe Bihar, forderten sogar in Ermangelung eines Palatins den Judex curiae, Grafen Karl Zichy auf, er möge kraft seiner gesetzlichen Befugniß auch ohne Zustimmung Seiner

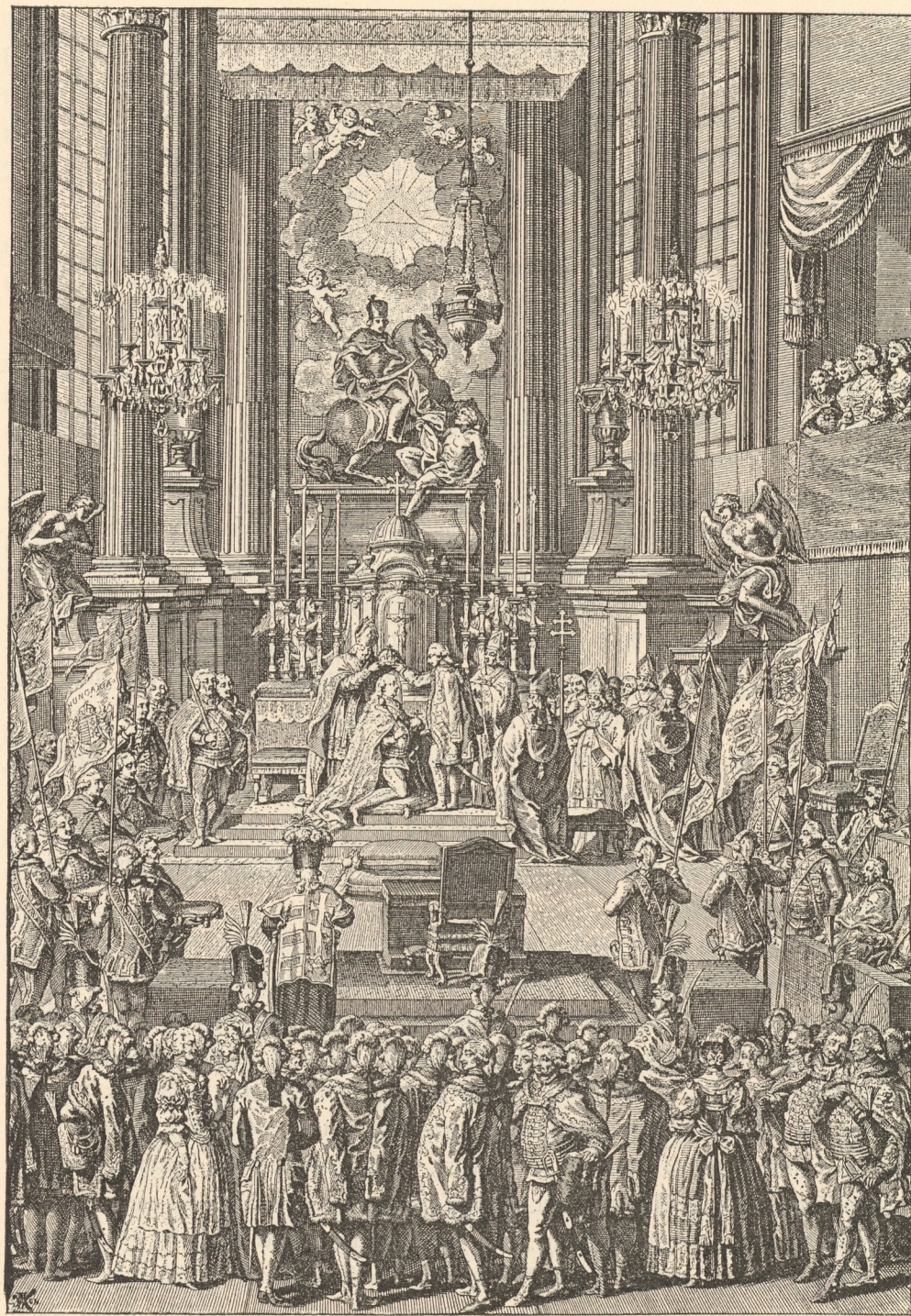


Die Zurückführung der heiligen ungarischen Krone am 24. Februar 1790.

Majestät den Reichstag einberufen, und die Rätthe der ungarischen Hofkanzlei anerkannten vor Josef II., daß die Comitate im Sinne des Gesetzes dazu vollkommen berechtigt wären. Auch Hofkanzlei und Statthaltereirath sahen übereinstimmend in der Einberufung des Reichstages den einzigen Ausweg. Josef gab endlich nach. Der 1788er Feldzug, an welchem er persönlich theilnahm, hatte seine Gesundheit gebrochen, auch seine Seele war schon ermüdet. Er fühlte, daß er ohnedies keine Zukunft mehr habe, und war geneigter von seinen Plänen abzugehen, die er ja nicht mehr ausführen und Jenen, zu deren Bestem sie bestimmt waren, die aber davon nicht einmal hören wollten, nicht aufzwingen konnte.

Er erließ demnach (am 18. December 1789) eine Verordnung in ungarischer und deutscher Sprache, in welcher er die Zusammenberufung des Reichstages versprach, wenn der Krieg zu Ende gehen würde, doch machte diese Erklärung nicht den gewünschten Eindruck. In den Comitaten brach die Unzufriedenheit ohne Unterschied der Parteien los. Man forderte den Reichstag, die sofortige Wiederherstellung des gesetzmäßigen Zustandes. An vielen Orten wurde der legale Zustand eigenmächtig wiederhergestellt, die ernannten Beamten abgesetzt, die Conscriptionen vernichtet. Da gab Josef, der sich schon am Rande des Grabes befand, vollständig nach. Er zog alle Verordnungen zurück mit Ausnahme derjenigen, welche er im Interesse der Toleranz, in Bezug auf die Verhältnisse der Hörigen und auf die Regelung der Pfarren als oberster Kirchenpatron erlassen hatte. Er verkündete, daß am 1. Mai 1790 Alles in denselben Zustand zurückkehren werde, in welchem es zur Zeit des Todes der Kaiserin Maria Theresia war, und versprach, daß er im Laufe des Jahres 1791 den Reichstag zusammenberufen, sich krönen lassen und ein Inauguraldiplom erlassen werde (am 28. Jänner 1790). Einige Tage später sandte er auch die heilige Krone ins Land zurück, welche er damals, als er die Umgestaltung der ungarischen Verwaltung in Angriff nahm (am 13. April 1784), der wiederholten ängstlichen Einsprache seiner ungarischen Rätthe zum Troste aus dem Lande wegführen und zu den ähnlichen Kleinodien seiner anderen Länder in die kaiserliche Schatzkammer hatte aufnehmen lassen. Die Nation begrüßte mit jauchzender Begeisterung das Symbol ihrer Selbständigkeit, welches in einem eigenen sechsspännigen Wagen die Kronhüter Graf Josef Keglevich und Graf Michael Nádasdy mit einigen ungarischen Garden ins Land brachten. Vanderien, Glockengeläute, Kanonendonner, brausende Rufe: „hoch lebe die ungarische Freiheit“ empfingen und geleiteten das Kleinod über Kittsee, Raab, Gran bis in das Ofener Königschloß. Als die Krone dorthin gelangte (am 21. Februar 1790), lag Josef in Wien schon auf der Bahre.

Die Zurückziehung seiner Verordnungen vermochte die Gemüther nicht sofort zu beschwichtigen. Die Unzufriedenheit wurde auch durch ausländischen Einfluß geschürt, das ganze Land war in Gährung. Der bis dahin so ruhige Ungar des XVIII. Jahrhunderts gerieth auf einmal ganz außer sich. Angesichts der Germanisations- und Centralisations-



Kronung Leopolds II. in Preßburg am 15. November 1790.

bestrebungen lebten nicht nur die ungarische Politik, sondern auch die ungarische Vergangenheit, das ungarische Gefühl wieder auf. Die ungarische Tracht und die ungarische Sprache kamen im öffentlichen Leben wieder in Mode, und als ob die Regierung Karls und Maria Theresias gar nicht dazwischen gelegen wäre, erdröhnten wieder die *Tárogatók* (Kriegshörner), erklang die *Rákóczy*-Weise, aus welcher die neuere Zeit den berühmten Marsch componirte, und wieder tauchte, mit einigem französischen Glitzer des XVIII. Jahrhunderts, der Kruzengeist auf, welcher durch den Szathmárer Frieden anscheinend zu Grabe getragen worden war. Es verlautete selbst, daß der Faden der Erbfolge abgerissen sei, daß infolge der gesetzwidrigen Regierungsweise Josephs II. die Dynastie ihre Rechte auf die ungarische Krone verwirkt habe und man einen neuen Wahlreichstag auf den *Rákós* zusammenberufen müsse. Selbst die Armee begann zu politisiren, und bei den gegen die Türken zu Felde liegenden ungarischen Truppen, bei den Infanterie-Regimentern *Nádasdy*, *Splényi*, *Károlyi*, *Pálffy* (heut Nr. 39, 51, 52, 53) und mehreren Reiter-Regimentern, darunter die Gräven-Husaren (heute Nr. 4), wurden Petitionen verfaßt, in welchen für die ungarischen Regimenter ungarische Officiere und ungarisches Commando verlangt wurden.

Leopold II., Josephs II. jüngerer Bruder und Nachfolger, wurde durch alles dies nicht aus der Fassung gebracht. Auch er bekannte sich zu den freisinnigen Ideen seines Bruders; auch er hatte in Toscana neue Principien ins Leben eingeführt, er wußte aber auch, daß Dasjenige, was nur die Frucht einer langen Entwicklung ist, sich nicht erzwingen läßt, und er stellte sich vollständig auf den Standpunkt seiner Mutter. Er acceptirte offen und aufrichtig die ungarische Verfassung. Da er die ungarische Nation kannte, schrak er nicht vor einigen Ausbrüchen der Exaltation zurück und berief sofort den Reichstag, und zwar nach Ofen, welches seit den Tagen des Königs Johann die Reichsstände nicht in seinen Mauern gesehen hatte.

Der Reichstag wurde am 10. Juni 1790 in der Ofener Festung unter großer Theilnahme und Begeisterung eröffnet. Ofen und Pest waren voll von bewaffneten Edelleuten, Bänderien, welche die Abgeordneten ihrer Comitате hinaufbegleiteten oder zum Empfang der Krone gesandt wurden. Die Jugend, die Frauen, denen es auf ihre Bitte zum ersten Male gestattet wurde, in den Sälen der Gesetzgebung anwesend sein zu dürfen, drängten sich zu den Versammlungen. Die Berathungen begannen in ungarischer Sprache. Der Personal Joseph *Árményi* sprach an der unteren, der Primas Cardinal *Batthyány* an der oberen Tafel ungarisch. Und die ganze untere Tafel, mehr als die Hälfte der oberen Stände, darunter der *Judex curiae* Graf Karl *Zichy*, der *Tavernicus* Peter *Bégh*, der Gardecapitán Graf Anton *Károlyi*, mehrere andere Reichsbarone, die Kronhüter *Keglevich* und *Nádasdy*, ein *Alpponhi*, *Eszterházy*, Graf Franz *Széchenyi*, *Batthyány*, *Erdödy*, *Gáthy*, Graf *Andrássy*, Baron *Sennyei*, die *Jorgách*, *Szapáry*, *Festetich* schwuren in öffentlicher

Sitzung nur solche Gesetze schaffen zu wollen, welche den Rechten und der Würde des freien und unabhängigen Ungarn entsprächen, und ohne Zustimmung des Reichstages weder Ämter noch Würden, weder Geschenke noch Belohnungen oder hierauf abzielende Versprechungen unter irgend einem Vorwande von irgend Jemandem anzunehmen. Die Debatten waren lebhaft, die Ausfälle heftig. Endlich siegte doch die Besonnenheit, welche in der Weisheit Leopolds II. eine starke Stütze fand, der im Inauguraldiplom (Krönungs-urkunde) zwar keine neuen Concessionen machte, aber die bestehende ungarische Verfassung vollständig, ohne Vorbehalt anerkannte.

Die Krönung, welche am 15. November in Preßburg stattfand, besiegelte den Bund zwischen Ungarn und seinem König. Die Gesetze, welche durch Nation und König während dieses Reichstages geschaffen wurden, machten in vielen Beziehungen Epoche. Leopold erkannte an, daß Ungarn ein freies und unabhängiges, keinem anderen Lande unterworfenes Reich sei und nur durch seine selbst geschaffenen, von dem gekrönten König sanctionirten Gesetze zu regieren sei. Die Nation hinwiederum acceptirte und sanctionirte in der üblichen gesetzmäßigen Form alles dasjenige, was Maria Theresia und noch mehr Josef II. in formell zwar anfechtbarer Weise, doch zum Besten des Landes, den Forderungen der Zeit gemäß geschaffen hatten. Man inarticulirte — nicht ohne heftige, selbst leidenschaftliche Debatten, in welchen die Regierung gegen die katholischen Zeloten den liberalen Standpunkt einnahm — die vollständige Religionsfreiheit der Protestanten. Man anerkannte provisorisch, als Factum, und verbesserte das Urbarium Maria Theresias, man sanctionirte, ältere Gesetze erneuernd, die Freizügigkeit der Hörigen. Auch die Angelegenheit der nicht-unirten Griechen — meist Serben — fand ihre legislative Erledigung. Die Serben hielten im Verlaufe des Jahres 1790 einen Nationalcongreß in Temesvár ab und forderten das Temescher Banat als besonderen District für sich. Leopold II. fand es für gut, eine eigene illyrische Kanzlei für ihre Angelegenheiten zu errichten (am 21. Februar 1791), welche gewissermaßen eine Fortsetzung der durch Maria Theresia aufgehobenen Deputatio Illyrica bildete. Die ungarische Legislative sprach durch den Gesetzartikel XXVIII: 1791 in klarer Weise die Gleichberechtigung der nicht-unirten Griechen in Bezug auf Besitzrecht und Bekleidung von Ämtern aus. Der nach dem frühen Tode Leopolds II. (1. März 1792) einberufene Krönungsreichstag des Königs Franz räumte zudem auch ihren Bischöfen Sitze im Reichstage ein; die illyrische Hofkanzlei dagegen wurde aufgehoben (Gesetzartikel X: 1792).

Es gab, wie dies auch im 1790er Reichstage kund wurde, Viele im Lande, die selbst die Neuerungen Maria Theresias mißbilligten und unter dem Vorwande strengster Legalität am liebsten die alten Zustände in Allem wiederhergestellt gesehen hätten oder doch jede weitere Neuerung verhindern wollten. Die große Mehrheit wich jedoch von

der Richtung nicht ab, welche die Entwicklung des ganzen Jahrhunderts eingeschlagen hatte. Das Land wünschte Reformen und der Reichstag des Jahres 1790 entsendete mehrere Commissionen, welche dieselben in Fluß bringen sollten. Vieles stand auf dem Programm, was erst in neuester Zeit verwirklicht wurde: Criminal- und Handelseodex, Militär-, wissenschaftliche und Kunstakademien, Fabriken, Verkehrsmittel. Auch die Cultur der Nationalsprache, welche seit dem Auftreten Vessényes in allen Zweigen der Literatur schöne Fortschritte machte, wurde seitens der Landesväter nicht vergessen. Das Gesetz von 1790/91 verordnete, daß die ungarische Sprache an der Universität, in den Akademien und Gymnasien gelehrt werde. Gesetzartikel VII:1792 erhob die ungarische Sprache überall, mit Ausnahme der Nebenländer, zum obligaten Lehrgegenstand. Schon lebte Franz Kazinczy, sozusagen der Schöpfer der neuen Literatur, der große Reformator der Sprache; das nächste Jahrzehnt sah aus der Menge der Autoren in Vers und Prosa zwei große dichterische Talente hervorragen, wie deren die ungarische Literatur seit Brinyi

De Independentia Regni Hungarie Partiumque Eidem adnexarum

Articulus 10^m

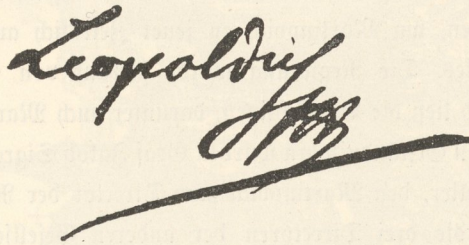
*Crga demissam Statuum, & Ordinum Regni Propo-
sitionem sua quoque Majestas Sacratissima benignè
agnoscere dignata est, quod licet Successio Saxiæ
Emerici Augusta Domus Austriacæ per Artic-
los 1^m & 2^m 1723. in Regno Hungaria, Partibusque
eidem adnexis stabilita, eundem, quem in reliquis
Regnia, & Ditionibus Hereditariis, in & extra Germania
sitis, juxta stabilitum Successionis Ordinem
inseparabiliter, ac indivisibiliter possidendis Brin-
cijem concernat, Hungaria nihilominus cum Br-
tibus adnexis sit Regnum liberum, & relate ad
totam legalem Regiminis Formam. Hinc intellectus
quibusvis*

gairibnvis Dicasteriis suis.} independens, id est nulli ateen
 Regno, rut Populo Anocium, sed propriam habens Con-
 sistentiam, & Constitutionem, promde a legitimè Co-
 ronato Hereditario Rege suo, adeoq, etiam a sua
 Majestate Sacratissima, Successoribusq, Cjnis
 Hungariae Regibus, propriis Legibus, et Consuetu-
 dinibus, non vero ad Normam aliarum Provincia-
 rum dictantibus id Articulis Dⁱ 1715. item 8^o
 & 11^o 1741. regendum, & gubernandum.

Artikel X.

Von der Unabhängigkeit Ungarns und seiner Nebenländer.

Über gehorjamsten Vortrag der Reichsstände geruhten Seine Majestät gnädigst anzuerkennen, daß, obwohl die für Ungarn und seine Nebenländer mit Gesetzartikel 1 und 2 vom Jahre 1723 festgesetzte Erbfolge des weiblichen Zweiges des erlauchten Hauses Österreich demjenigen Fürsten zukommt, der im Sinne der bestehenden Erbfolgeordnung in den anderen, in und außer Deutschland liegenden, zusammen und ungetheilt zu besitzenden Erbländern und Herrschaften hiezu berufen ist: Ungarn mit seinen Nebenländern doch ein freies Königreich und hinsichtlich seiner Regierungsform (einverständlich aller Dicasterien) unabhängig, das heißt, keinem anderen Lande oder Volke unterworfen sei, sondern seinen eigenen Bestand und eigene Constitution habe und durch seinen gesetzlich gekrönten König, daher von Seiner Majestät und dessen Nachfolgern, die Könige von Ungarn sind, laut Gesetzartikel 3: 1715 und 8, 11: 1741 nach seinen eigenen Gesetzen und Gewohnheiten, nicht aber auf Art der anderen Provinzen zu regieren und zu verwalten sei.

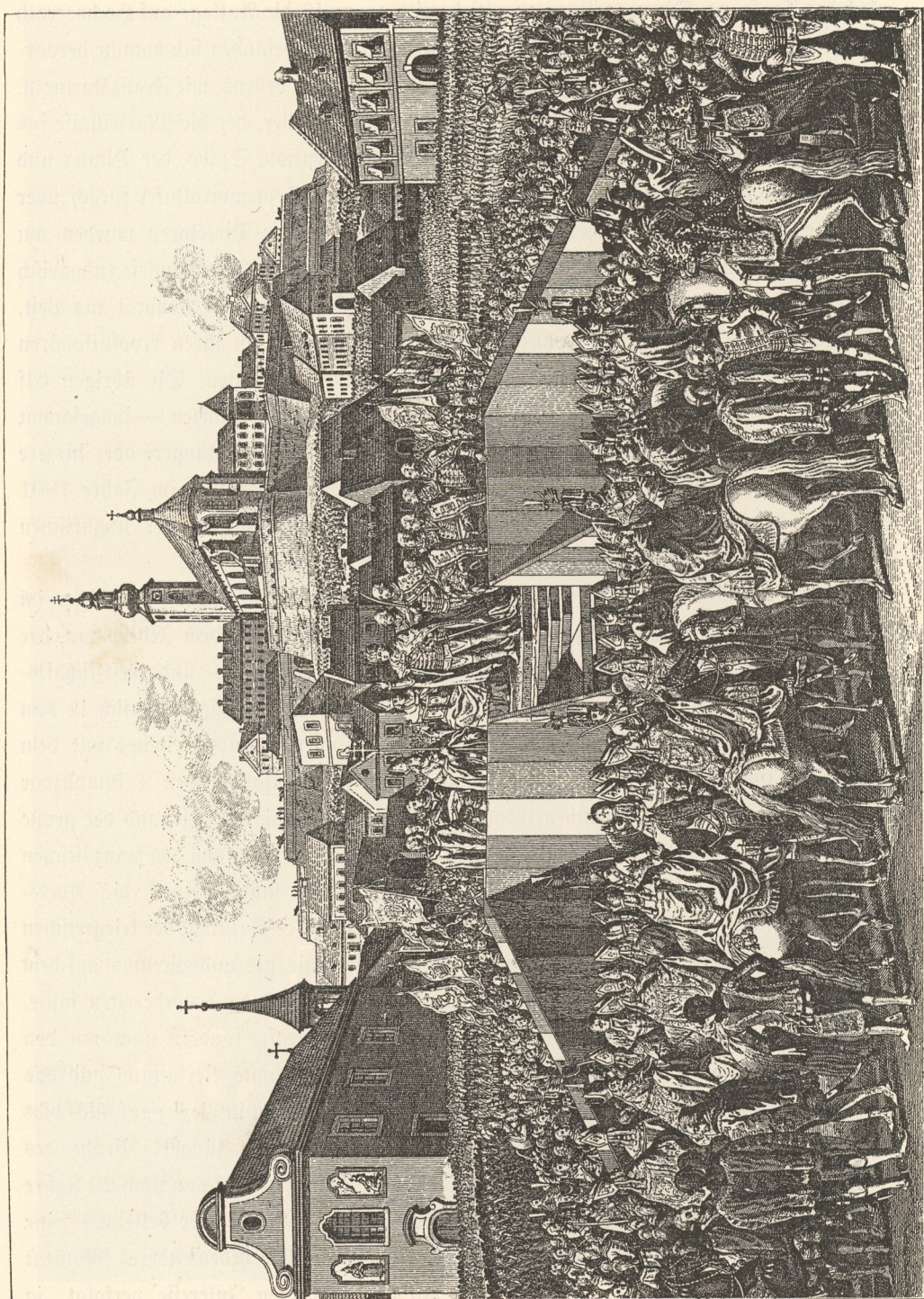


Namensunterchrift Leopolds II. unter den 1790/91. Gesetzen.

nicht aufzuweisen vermochte: Michael (Vitéz) Eszkonai, den humoristischen Dichter aus Debreczin, und den Zalader Edelmann, Gardisten, Officier Alexander Kisfaludy, den Dichter des „Himfy“ (Sonette in Petrarca's Manier).

Es gab auch eine kleine Partei im Lande, welche, die Mehrheit weit hinter sich zurücklassend, den kosmopolitischen, bald ins Revolutionäre umschlagenden Ideen des

XVIII. Jahrhunderts mit vollem Herzen huldigte. Ihre Anhänger billigten zumeist, wenn auch nicht in Allem, die Ideen Josephs II. und gingen in manchen Dingen sogar über dieselben hinaus. Die überraschende Entwicklung und der Erfolg, welchen diese Ideen in Frankreich errangen, die Leichtigkeit, mit der die älteste Monarchie der Christenheit, der älteste Staatsorganismus zu dieser Zeit von Grund aus umgestürzt wurde, flößte den Anhängern dieser Ideen Muth und die Hoffnung ein, daß derselbe Erfolg auch anderwärts, auch in Ungarn eintreten werde. Zu dieser Partei gehörte der aus Pest gebürtige noch nicht vierzigjährige Ignaz Martinovich, der Anfangs Franciscaner, dann Weltpriester, unter Joseph II. Professor in Lemberg, später unter Leopold II. Hofchemiker war und in dessen Auftrage im Interesse der neuen liberalen Ideen gegen einige veraltete Richtungen der 1790er Reaction Brochuren schrieb. Nach dem Tode des Kaisers kam er jedoch in seiner Carrière nicht mehr so vorwärts, wie er es beanspruchen zu dürfen glaubte. In seiner Verbitterung neigte er sich noch mehr den revolutionären Ideen zu, zu welchen ihn seine Gefühle und seine Überzeugung ohnedies hinzogen. Er wußte sich am Ende des Jahres 1793 mit der französischen Republik in Verbindung zu setzen, gegen welche der König von Ungarn und die ungarischen Truppen schon seit 1792 einen schweren Krieg führten. Sein Plan war, in Ungarn eine Revolution hervorzurufen, und er gründete, um diese vorzubereiten, zwei geheime Gesellschaften zur Verbreitung der französischen Ideen, deren Grundsätze er in zwei Katechismen niederlegte. Die „Gesellschaft der Reformatoren“ war für die beschränktere Auffassung des ungarischen Adels berechnet und plante eine Republik mit einer aristokratischen Verfassung. Die „Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit“, zu welcher Martinovich selbst und seine intimsten Anhänger gehörten, steckte sich bereits die Verwirklichung der reinen französischen Jakobiner-Republik zum Ziele und wäre erst dann aufgetreten, wenn die Reformatoren, ohne es zu ahnen, ihr schon den Weg dazu geebnet hätten. In Wien, wo Martinovich zu jener Zeit sich aufhielt, schmiedete man Pläne ähnlichen Zweckes. Die Regierung wurde hierauf von Seiten des Auslandes aufmerksam gemacht und ließ die Verdächtigen, darunter auch Martinovich, verhaften (am 23. Juni 1794). Auf sein Geständniß hin wurden Graf Jakob Sigray, ein talentvoller aber charakterschwacher Cavalier, den Martinovich zum Director der Reformatorengesellschaft designirt hatte, sowie die drei Directoren der anderen Gesellschaft: Josef Hajnóczy, Secretär der ungarischen Kammer, unter Joseph II. ernannter Vicegespan von Syrmien, Johann Laczkovics, quittirter Husarenrittmeister, der im Jahre 1790 die Petition der Gräven-Husaren in Gesellschaft des Oberstlieutenants Grafen Georg Festetic vor den Reichstag gebracht hatte, sowie der junge Franz Szentmarjai, Privatsecretär des Kammer-vicepräsidenten Baron Ladislaus Orczy, verhaftet. Die Geständnisse der in Haft Genommenen gaben der Untersuchung neue Fäden in die Hand. Gegen Ende des Jahres



Kronung Franz' I. am 6. Juni 1792: der Moment des Schwurs.

erhob der *Causarum-Director* (Kronanwalt) bereits gegen 46 die Anklage auf Hochverrath und Aufruhr bei der königlichen Tafel. Unter den Angeklagten befanden sich manche hervorragende Gestalten der damaligen Literatur und des öffentlichen Lebens, wie Franz Kazinczy, Franz Versegghy, ehemaliger Pauliner, Dichter und Schriftsteller, der die *Marseillaise* ins Ungarische übersezte, der junge Dichter Ladislaus von Ezentjob, Szabó, der Dichter und Schriftsteller Johann Bacányi und mehrere Andere. Die Septemviraltafel sprach über 18 Angeklagte das Todesurtheil aus. Martinovich und vier Directoren wurden am 20. Mai 1795 in Ofen unterhalb der Festung, auf der heutigen Generalwiese (ungarisch Blutfeld) hingerichtet. Ihnen folgte am 3. Juni Paul Öz, ein junger Advocat aus Pest, und Alexander Szolaresik, ein zwanzigjähriger Jurat, die sich zu ihren revolutionären Ideen selbst während des Processes und nach demselben bekannten. Die übrigen Elf wurden begnadigt und verbüßten mit ihren zu Haft verurtheilten Gefährten — insgesammt siebenundzwanzig — ihre Strafen in verschiedenen Festungen durch längere oder kürzere Zeit. — Franz Kazinczy wurde nach fast siebenjähriger Gefangenschaft im Jahre 1801 frei und kehrte in die Heimat zurück, um seine auf die Neugestaltung der ungarischen Literatur gerichtete Thätigkeit fortzusetzen.

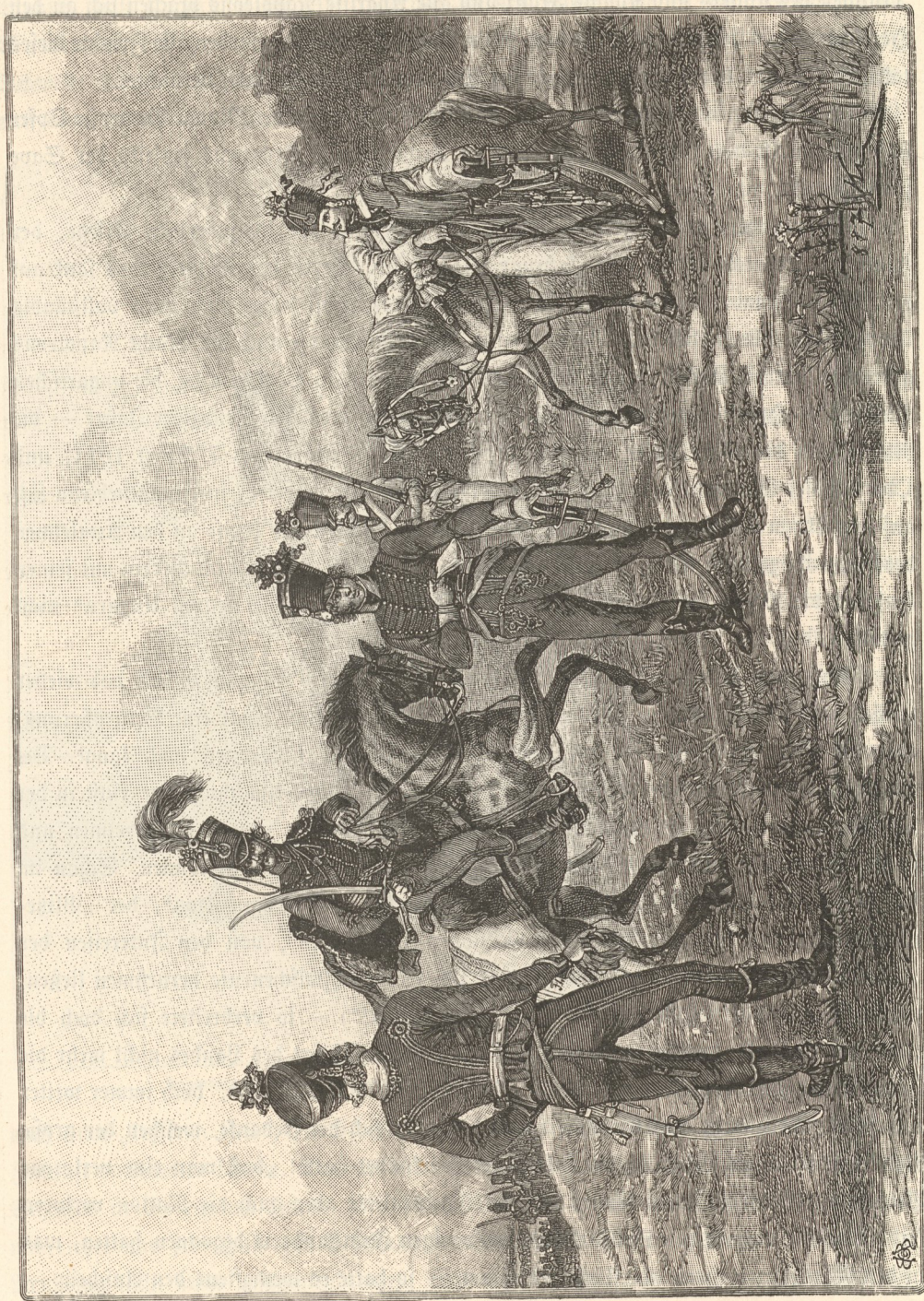
Diese Beispiele waren nicht gerade geeignet, den französischen Ideen Anhänger im Lande zu schaffen. Die Extravaganzen der Revolution erschreckten zudem Jedermann, der auch nur einigermaßen die Anhänglichkeit an das bestehende Staats- und Gesellschaftssystem bewahrt hatte. Die ungarische Nation unterstützte ihren König getreulich in dem wechselvollen schweren Kampfe, den er mit der französischen Republik, später mit dem Kaiserreiche zu bestehen hatte. Bonaparte wurde auf seinem italienischen Triumphzuge am stärksten durch einen ungarischen General — Alvinczy — angegriffen, und der große Feldherr bedurfte seines ganzen Genies und Glückes, damit der Sieg von den französischen Fahnen sich nicht abwende. In nicht ganz zehn Jahren fand dreimal die Adelsinsurrection statt — 1797, 1800 und 1805 — und ein schönes Denkmal der kriegerischen Begeisterung jener Zeit ist die Errichtung der Militärakademie, des Ludoviceums, auf dem Wege freiwilliger Spenden, welche laut Gesetz vom Jahre 1808 dazu vorbereiten sollte, „daß die ungarischen Jünglinge nicht blos mit der rohen Kraft, sondern auch mit den Mitteln der Wissenschaft für das Vaterland, für die angestammte Verfassung und das erlauchte Herrscherhaus kämpfen könnten!“ Ein großes Verdienst ist in Bezug auf alles dies dem Palatin Erzherzog Josef zuzuschreiben, der Leopolds II. Sohn, jüngerer Bruder des Königs Franz und der würdige Enkel Maria Theresias war. Er war kaum noch 20 Jahre alt, als er (am 12. November 1796) zum Palatin gewählt wurde. Er bekleidete seine Würde länger als 50 Jahre, und während dieser Zeit gab es kein bedeutenderes Moment in dem Leben der Nation, welches er nicht mit dem wärmsten Interesse verfolgt, ja



Palatin Josef.

gefördert hätte. Er fühlte sich als Ungar und wollte ein Ungar sein, äußerlich ebenso, wie er es innerlich war. Sein ungarischer Sprachlehrer war Berseghy, der Genosse des Martinovich, der Gefangene von Ruffstein und Spielberg. Wenn er auch die ungarische Sprache sich nicht mehr vollkommen aneignen konnte, so kannte und verstand er doch Eines: den Ungar selbst. Das hauptsächlichste, unausgesetzte und nicht erfolglose Streben seines ganzen Lebens war, ein gegenseitiges Verständniß zwischen der Nation und den Machtfactoren des anderen Theiles der Monarchie herbeizuführen. Die Nothwendigkeit desselben wurde seit den kritischsten Tagen Maria Theresias niemals so sehr gefühlt als im Jahre 1809, beim neuerlichen Ausbruch des französischen Krieges. Österreich (seit 1804 ein selbständiges Kaiserreich) und Ungarn standen allein ohne nahe Verbündete dem großen Imperator gegenüber, der von deutschen, italienischen, polnischen und russischen Hilfstruppen unterstützt wurde. Es verging kaum ein Monat und Napoleon stand mit seinem siegreichen Heere in Wien und forderte in einem ungarischen Manifest die ungarische Nation auf, sie möge ihre Sache von derjenigen ihres Königs trennen. „Nur der Kaiser von Österreich“ — schrieb er — „nicht der König von Ungarn hat mir den Krieg erklärt“. „Ich verlange nichts von euch, ich trachte nur darnach, daß ihr eine freie und unabhängige Nation werdet. Ihr habt noch eure eigenen nationalen Sitten, ihr habt eure nationale Sprache und könnt euch mit Recht des Alters eurer glorreichen Herkunft rühmen. Gewinnet jetzt eure frühere Existenz zurück! Seid aufs neue, die ihr einst gewesen seid! Versammelt euch auf dem Rákosfelde nach der Gewohnheit eurer Ahnen, haltet dort eine Nationalversammlung ab und gebt mir euern Entschluß kund.“ Diese Aufforderung Napoleons, welche von Johann Bacszányi, der mit Martinovich im Gefängniß saß, ins Ungarische übersetzt wurde, verhallte wirkungslos. Kaiser Franz und seine Familie fanden auf ungarischem Boden, in Ofen, Erlau, Komorn, Totis sichere Zufluchtsorte und der ungarische Adel erhob sich unter der Führung des Palatins abermals zum Schutze des bedrohten Throns. „Wir sind Ungarn“ — sprach der Palatin — „wir werden umsomehr leisten, ein je größeres Vertrauen in uns gesetzt wird.“ Ein Theil der Adelsinsurrection kämpfte bei Karcak an der Marczal (am 10. Juni 1809) und deckte den Rückzug des Erzherzogs Johann, der, aus Italien zurückkehrend, sich gegen Pápa zurückzog und dort in der Raaber Schlacht (am 14. Juni) unglücklich, aber heldenhaft focht.

Auch anderwärts war die Tapferkeit der Österreicher und Ungarn nicht imstande, dem Genie der Napoleonischen Soldaten obzuziegen. Bei Aspern (am 21. und 22. Mai), auf welches das ungarische Gyulai-Regiment (Nr. 60, das lange den Namen Wassa-Regiment trug) den ersten Angriff machte und zwischen dessen Häusern das siebenbürgische (31.) Regiment Benyovszky siegreich gegen die Tirailleurs der französischen Garde kämpfte, wetteiferten zwar die ungarischen Grenadiere, Linieninfanterie und Husaren mit den übrigen



Ungarische Infurgenten im französischen Kriege.

Truppen des Kaisers und Königs Franz und alle Angriffe Napoleons brachen sich an den Heerscharen des Erzherzogs Karl, doch schon nach sechs Wochen wurden alle Früchte dieses taktischen Sieges durch die Niederlage bei Wagram (5. und 6. Juli) vernichtet.

Der Friede von Schönbrunn (14. October 1809) legte der Monarchie große Opfer auf und entriß dem Gebiete der ungarischen Krone Theile Kroatiens jenseits der Save sowie Fiume.

Dem unglücklichen Frieden folgte, als Wirkung der langwierigen Kriege, der finanzielle Staatsbankerott (20. Februar 1811). Der Werth des Papiergeldes sank auf ein Fünftel herab und die finanziellen Leiden waren selbst dann noch nicht vollständig überwunden, als endlich nach einem langen, schweren Kampfe auch die Macht Napoleons gebrochen wurde, Kaiser Franz mit seinen Verbündeten in Paris einzog, die ungarischen Husaren — Hessen-Homburger Nr. 4, die Gräven-Husaren der Neunziger-Jahre — die Rhône und die obere Loire durchschwammen (am 20. März und 7. April 1814) und Oberst Josef Simonyi, der rauhe Sohn der Szaboles, nachdem er in Fontainebleau sich auf den Thron des Kaisers Napoleon gesetzt und die Wsche seiner Pseife an den Armlehnen desselben ausgeklopft hatte, im Gemache der Kaiserin Maria Louise im Verein mit seinen Husaren die Mütze ritterlich lüftete und mit den Worten: „Hier waren Ungarn“ nicht gestattete, daß aus dem Schlosse etwas weggenommen würde.

Nach dem Kriege erhielt die Monarchie mit geringen Ausnahmen all das wieder zurück, was sie seit achtzehn Jahren verloren hatte, und erfuhr sogar eine Vergrößerung; aber die Wunden, welche ihr der Krieg geschlagen hatte, schmerzten noch lange. Die nationale Entwicklung feierte jedoch nicht während dieser Heimfuchung, wie einst in der Türkenzeit, nach dem Frieden an der Bsitvamündung stärkte sie sich im geheimen und suchte Gelegenheit und Form, um sich auch öffentlich bethätigen zu können. Schon im Reichstage des Jahres 1807 sprach Paul Nagy, der „Cato censorius“, der „Blitzschleuderer“, von dem „Zustande der Millionen des Volkes“, von den Interessen der „misera contribuens plebs“, und obzwar sich damals Zwischenrufe vernehmen ließen, wie: „Ne stultiset!“ („Reden Sie keine Dummheiten!“) — so verbreitete sich doch die Idee, der Gedanke, welcher unter der Freiheit und Wohlfahrt des Landes nicht mehr die Freiheit und das Wohlfsein des Adels allein begriff, langsam zwar, doch immer weiter und fester. Noch mehr aber verbreitete und befestigte sich der Gedanke, welchen der große Redner sein ganzes Leben hindurch begeistert verkündet hatte: „daß man eine verlorene Verfassung wiedergewinnen könne, mit der Nationalität aber auch die Nation verloren sei“. Was die ungarischen Leibgardisten des vorigen Jahrhunderts begonnen hatten, was in den Neunziger-Jahren als flüchtiges Feuer — so hatte es wenigstens den Anschein — aufgeflammt war, lebte wieder auf, und immer allgemeiner wurde die Überzeugung, der

Wunsch, daß Ungarn wieder so ungarisch werden müsse, wie es vom Zeitalter der Arpáden an bis zum Szathmárer Frieden gewesen war. Die Nation blickte, an der Schwelle eines neuen Entwicklungsstadiums, auf ihre Vergangenheit zurück, deren Gestalten aus dem „nächtlichen Dunkel“ durch Karl Kisfaludy, Alexanders Bruder, der 1809

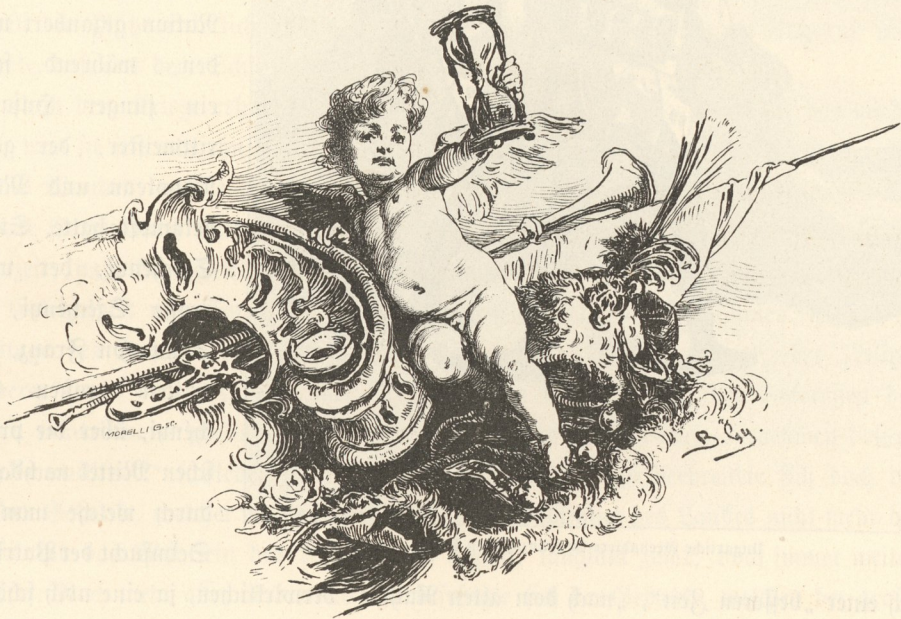


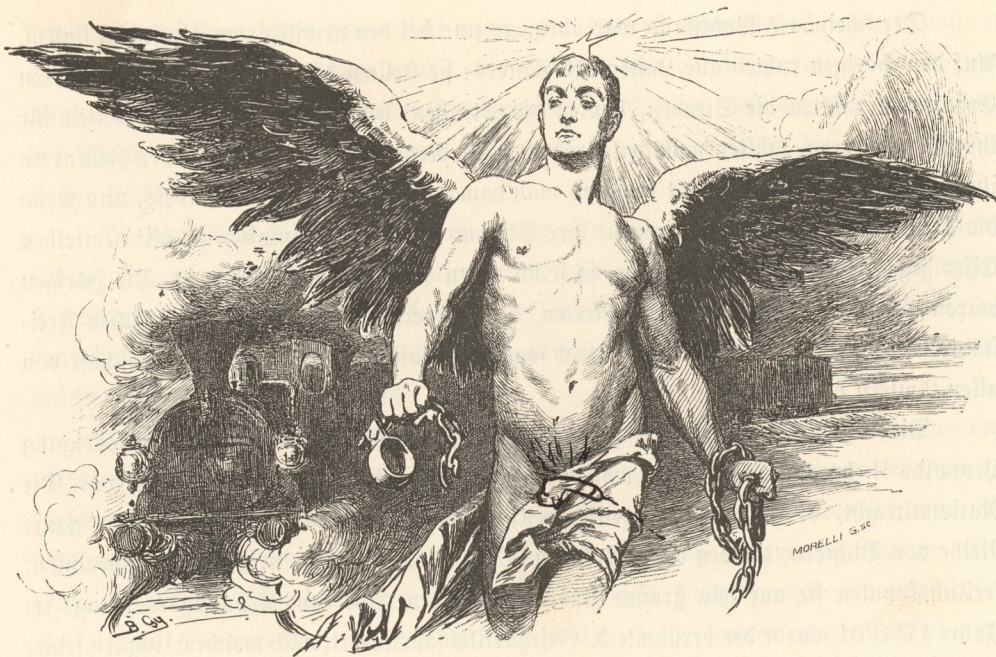
* Ungarische Grenadiere im französischen Kriege.

mitgekämpft hatte und nach Kazinecz der zweite Schöpfer der neueren Literatur war, mit den Szenen aus dem ungarischen Leben in seinen Bühnenstücken, durch den jungen Michael Börösmarty in „Zaláns Flucht“, dem Epos der Landesoccupation, vor die geistigen Augen der Nation gezaubert wurden, während schon ein junger Husarenrittmeister, der gegen Napoleon und Murat gekämpft hatte, Stefan Széchényi, der vierte große Széchényi, der Sohn von Franz, dem dritten großen Széchényi, über die praktischen Mittel nachdachte, durch welche man die Sehnsucht der Patrioten

nach einer „besseren Zeit“, „nach dem alten Ruhme“ verwirklichen, ja eine noch schönere Zukunft vorbereiten könnte. Damals bot sich wieder die Gelegenheit für die Nation, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Seit 1812, als man sich der Devaluation widersetzte und jede Hilfe zur Behebung der finanziellen Wirren verweigerte, wurde der Reichstag nicht mehr zusammenberufen. Was man in den Kriegzeiten an Subsidien, an Soldaten und Mundvorrath bedurfte, wurde ohne Reichstag ausgegeschrieben und eingehoben.

Als jedoch nach der Wiederherstellung des Friedens im Jahre 1821 die Conscription der Rekruten abermals ohne Reichstag vor sich ging und die Steuer (seit 1822) an Stelle der früheren Valuta in Conventionsmünze gefordert wurde, protestirten die Comitате, drängten zur Einberufung des Reichstages und entfalteten namentlich in den Comitaten Ödenburg, Zala, Eisenburg, Komorn, Borjod, Gömör, Zemplin, Neográd, Neutra und ganz besonders in Bars gegen die Commissäre, die berufen waren, den königlichen Verordnungen Geltung zu verschaffen, je nach dem Auftreten derselben einen bald stärkeren, bald schwächeren, bald mehr gewaltthamen, bald mehr passiven Widerstand. Diese Gährung entstand zur Zeit, als die Macht der heiligen Allianz auf ihrem Gipfelpunkte stand, in Spanien und Italien jeden liberalen Widerstand erdrückte. Es war damals eine böse Zeit in Bezug auf den Constitutionalismus in Europa; doch wollte König Franz den ungarischen Gesetzen keine Gewalt anthun und berief am 11. September 1825, dem Jahrestage von: „Unser Leben und Blut!“ nach Preßburg seinen achten Reichstag, mit welchem im Leben der ungarischen Nation eine neue Epoche beginnt.





Die neue Epoche.

Fortsetzung des Zeitalters der Könige aus dem Hause Habsburg.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts brach über die ungarische Nation eine sehr traurige Zeit herein. Der magharische Stamm hatte infolge der vielen Kriege auch an Zahl stark abgenommen. Ein kleiner Bruchtheil, der Gemeinadel, bildete die eigentliche Nation; der Hochadel war in Sprache und Sitten dem Volke entfremdet, die Hörigen verwahrloßt und in Unwissenheit versunken; die Bürgerschaft in den Städten war meist von fremder Zunge, die Gerichte bedienten sich der lateinischen Sprache; diese letztere war auch die Vermittlerin der Wissenschaften, die Conversationsprache der gebildeteren Classen. Der Handel des Landes wurde durch das damalige Zollsystem zu Grunde gerichtet, und dies übte eine verhängnißvolle Rückwirkung auf Gewerbe und Landwirthschaft; der einst so blühende Weinhandel war nahezu vernichtet; die wirthschaftlichen Producte wurden im Lande selbst verzehrt. Der letztere Umstand — in Verbindung mit der geringen Anzahl der Bevölkerung — rief den falschen Schein des Überflusses in dem Maße hervor, daß schließlich die Nation selbst mit ihrem gesunkenen Zustande sich zufrieden gab und dies in dem lateinischen Spruche ausdrückte: „Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita“. Es ist aber wahrlich der schlimmste Zustand für eine Nation, wenn sie selbst gegen ihren Verfall sich abstumpft.

Der scheinbare Wohlstand war übrigens nur bei den privilegierten Classen zu finden. Auf den Hörigen ruhten alle Lasten des Landes; sie stellten die Rekruten, bestritten deren Erhaltung, zahlten die Steuern, bauten die Straßen, verrichteten die Robotarbeiten für ihre Grundherren, zahlten nach den Producten ein Neuntel und entrichteten den Zehent an ihre Geistlichen. Unter Freiheit verstand man damals die Privilegien des Adels, und wenn die Comitate im Namen der Freiheit ihre Stimme erhoben, so kämpften sie mit demselben Eifer gegen Regierung und Bauern, ja selbst gegen das bürgerliche Element. Die Hörigen waren auf dem Reichstage nicht vertreten, die Bürgerschaft sämtlicher königlichen Freistädte hatte nur „eine“ Stimme; es trat sogar die Absicht zu Tage, die Bürgerschaft von allen Ämtern auszuschließen.

Die letzten Verordnungen sowie der Tod Josefs II. und die Thronbesteigung Leopolds II. brachten eine einigermaßen neue Wendung im nationalen Leben hervor. Die Nationaltracht, die ungarische Sprache wurden wieder beliebt; es entstand eine ganze Reihe von Dichtern, die den alten Ruhm und die Ahnentugenden in Erinnerung brachten; freilich konnten sie auf kein großes Publicum rechnen. Auf dem Krönungsreichstage im Jahre 1790/91 wurde der berühmte X. Gesetzartikel sanctionirt, nach welchem Ungarn seiner eigenen Verfassung gemäß und nicht nach Brauch der Erbländer zu regieren sei. In diesem Zeitabschnitt erstanden schon einige große Geister, welche die Bedeutung der Cultur und der Reformen der Nation vor die Augen führten, jedoch die Gesellschaft verstand sie noch nicht.

Die französische Revolution brachte ganz Europa in gewaltsame Bewegung, stürzte alte Begriffe, verbreitete neue Ideen; nur auf Ungarn übte sie die entgegengesetzte Wirkung: hier brachte sie den Fortschritt zum Stillstand. Es entstand zwar, wie oben erzählt wurde, ein Verein, welcher die Grundsätze der Gleichheit und der Volkssouveränität mit allen ihren Consequenzen in Ungarn für durchführbar hielt, doch eroberte die von ihnen begonnene Bewegung kein Terrain, vielmehr schreckte das Auftreten einzelner Hitzköpfe unter den Mitgliedern selbst die einem gemäßigt freisinnigen Fortschritte Zugeneigten ab. Die Bestrebungen der Ersteren, als „Verschwörung“ bezeichnet und behandelt, wurden von der Regierung durch das Richtschwert im Keime erstickt; mit dem Blute der zum Tode verurtheilten ungarischen Jakobiner wurden aber auch die nationalen und Reformbestrebungen der freisinnigen Patrioten von der Tafel dieses Zeitalters weggewischt. Es blieb nichts auf ihr bestehen als die Kriegsgeschichte. Aus den Napoleonischen Feldzügen blieb das Andenken ungarischer Tapferkeit bewahrt.

Dafür übrigens, daß die ungarische Nation den Ideen der französischen Revolution und später denjenigen des ganzen Napoleonischen Zeitalters gegenüber keine größere Empfänglichkeit zeigte, gab es nebst den äußeren auch innere Gründe. Die Volkssouveränität, die Gleichheit standen im Gegensatz zur Auffassung des Adels und zu den

ererbten Privilegien. Das ganze Volk wurde nur dadurch unmittelbar berührt, daß, so oft ein neuer Feldzug eröffnet wurde, die Steuern und Subsidien sich erhöhten, neue Regimenter aus den der Feldarbeit entzogenen Landleuten gebildet werden mußten, der Werth des Papiergeldes dagegen umsomehr abnahm, je höher die zu bedeckenden Lasten stiegen.

Die ungarische Nation blieb ihrem König treu in der Gesetzgebung, im öffentlichen Leben und auf dem Schlachtfelde. Und doch fehlte damals noch eine der mächtigsten Triebfedern des öffentlichen Geistes: die Vaterlandsliebe. Der Bauer stand außerhalb der Verfassung, die Freiheit war für ihn ein unverständliches Wort und keine Begeisterung drückte ihm die Waffe in die Hand.

Das durch den Reichstag votirte Rekrutencontingent wurde von den Comitaten und Städten nach dem Zahlenverhältniß ihrer Einwohner vertheilt und sodann machten sich Husaren als Werber auf den Weg, um bei Tanz, Musik und Wein aus den sich freiwillig Meldenden die auf den Werbedistrikt fallende Rekrutenmenge zusammenzubringen. Eine solche „Verbunk“ (Werbung) gehörte zu den typischen Erscheinungen des ungarischen Volkslebens. Wenn es aber auf diese Weise nicht ging, dann machten sich die Vorsteher mit Heugabeln und Stricken auf den Weg, um die diensttauglichen Burschen zusammenzufangen.

Eine irreguläre Waffengattung war die Adelsinsurrection. Zu dieser im Erbfolgekriege als wesentlicher Factor bewährten Insurrection nahm die Regierung auch während der französischen Kriege ihre Zuflucht; doch sehen wir sie erst im Feldzug des Jahres 1809 factisch in die Kriegooperationen eingreifen.

Ebenso wie die Ungarn während der schweren Jahre der Napoleonischen Kriege ihrem König unerschütterlich treu blieben, liebten sie seinen Bruder, den Palatin Josef, aufrichtig. Und diese Liebe hatte tiefgehende Wurzeln, denn Palatin Josef war während seines fünfzigjährigen Waltens eine wahre providentielle Gestalt der ungarischen Geschichte. Als Bruder des Königs und kraft seiner Palatinalwürde dessen Statthalter in Ungarn, stand er fortwährend vermittelnd zwischen Thron und Nation, letztere gegen etwaige Übergriffe der Wiener Regierung schirmend, sowie den Thron vor den Ausbrüchen der nationalen Erregung behütend. Er bekannte sich ganz als Ungar, erschien auch in ungarischer Tracht und sprach es in einer Rede im Reichstage aus, daß „auch in seinen Adern das Blut Árpáds fließe“. Im Kriege führte er die Adelsinsurrection an, im Frieden leitete er die Berathungen des Reichstages, und wenn er dort die Integrität des Vaterlandes ruhmvoll verteidigte, so trat er hier mit Weisheit für die Redefreiheit ein. Und dies war häufig vonnöthen.

Als die Feldzüge gegen Napoleon beendet waren und aus den bei Leipzig erbeuteten Kanonen Kreuze gegossen und vertheilt wurden, mit welchen alle Armeemitglieder decorirt

wurden (sogenannte „Kanonenkreuze“, noch in den vierziger-Jahren konnte man viele Veteranen diese Kreuze auf der Brust tragen sehen), da hatten die in Wien versammelten Mitglieder des Wiener Congresses schon die Inschrift vergessen, welche auf dem Erinnerungskreuz stand: „Europa libertati asserta“. Die maßgebenden Politiker schrieben den ganzen großen Krieg geradewegs den Freiheitsideen zur Last und glaubten infolge dessen, daß das Übel sich am besten durch die Er tödtung jener Ideen heilen ließe. Es bildete sich die „heilige Allianz“.

Die Wirkung derselben erstreckte sich auch auf Ungarn. Es blieb zwar im Besitze seiner Verfassung, deren Aufrechterhaltung der königliche Schwur verbürgte, jedoch wurde der Reichstag zehn Jahre lang nicht zusammenberufen. Nur die Comitate durften ihr „Repräsentationsrecht“ ausüben. Dem gegenüber hatte die Regierung kein anderes Schutzmittel, als die hervorragenderen Comitatsredner „ad audiendum verbum regium“ zu sich zu berufen, was so viel hieß, als die Krone in die Reihe der streitenden Parteien herabziehen.

Die Verbreitung des Papier- und Kupfergeldes sowie die später erfolgende Werthverminderung desselben führte eine allgemeine Erschütterung der materiellen Verhältnisse herbei. Und damit der Vermuthsbecher bis zum Rande gefüllt werde, erhoben sich auch die Elemente feindlich gegen das Land; es folgten so schwere Mißjahre aufeinander, daß das Volk kaum das tägliche Brod in einem „Kanaan“ genannten Lande fand; es zerrieb Eicheln zu Mehl. Wahrlich sehr große Lebenskraft mußte die Nation besitzen, welche aus so tiefem Verfall ohne fremde Mithilfe sich wieder zu erheben vermochte, und von lebhaftem Glauben an die Zukunft mußten jene Männer erfüllt sein, die zu Anfang dieses Jahrhunderts die Umgestaltung Ungarns zu einem europäischen Factor sich zur Aufgabe stellten.

Die Regenerationsperiode begann im Jahre 1825, als der ungarische Reichstag nach dreizehnjähriger Unterbrechung wieder einberufen wurde. Auf diesem Reichstage tauchte der große Reformator Graf Stefan Széchenyi zum ersten Male auf, der gleich zu Beginn sein ganzes beträchtliches Einkommen eines Jahres zur Gründung einer ungarischen Akademie der Wissenschaften spendete.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Werkes, die constitutionellen Kämpfe noch den Widerstreit der Ideen zu schildern, deren Schauplatz Ungarn in den letzten fünfzig Jahren war. Diese Epoche steht uns noch viel zu nahe, als daß schon ein unparteiisches Urtheil über sie abgegeben werden könnte, ohne durch seine Meinung Widerspruch und Empfindlichkeiten zu wecken. Wir können und wollen hier nur die allgemeinen Thatfachen, die concreten Veränderungen erwähnen, welche keinen Gegenstand der Discussion bilden können. Alte Ideen sind verschwunden, neue an deren Stelle getreten, und ebenso wie die geistigen Führer der Vergangenheit mit den damaligen Ideen rechnen mußten, so müssen hinwiederum die leitenden Elemente der Gegenwart die heutigen Tendenzen vor Augen haben. Der Hohn



Graf Stefan Széchenyi.

und der Vorwurf, mit welchen die früheren Ideenkreise einander anfeindeten, sind heute nicht mehr verständlich.

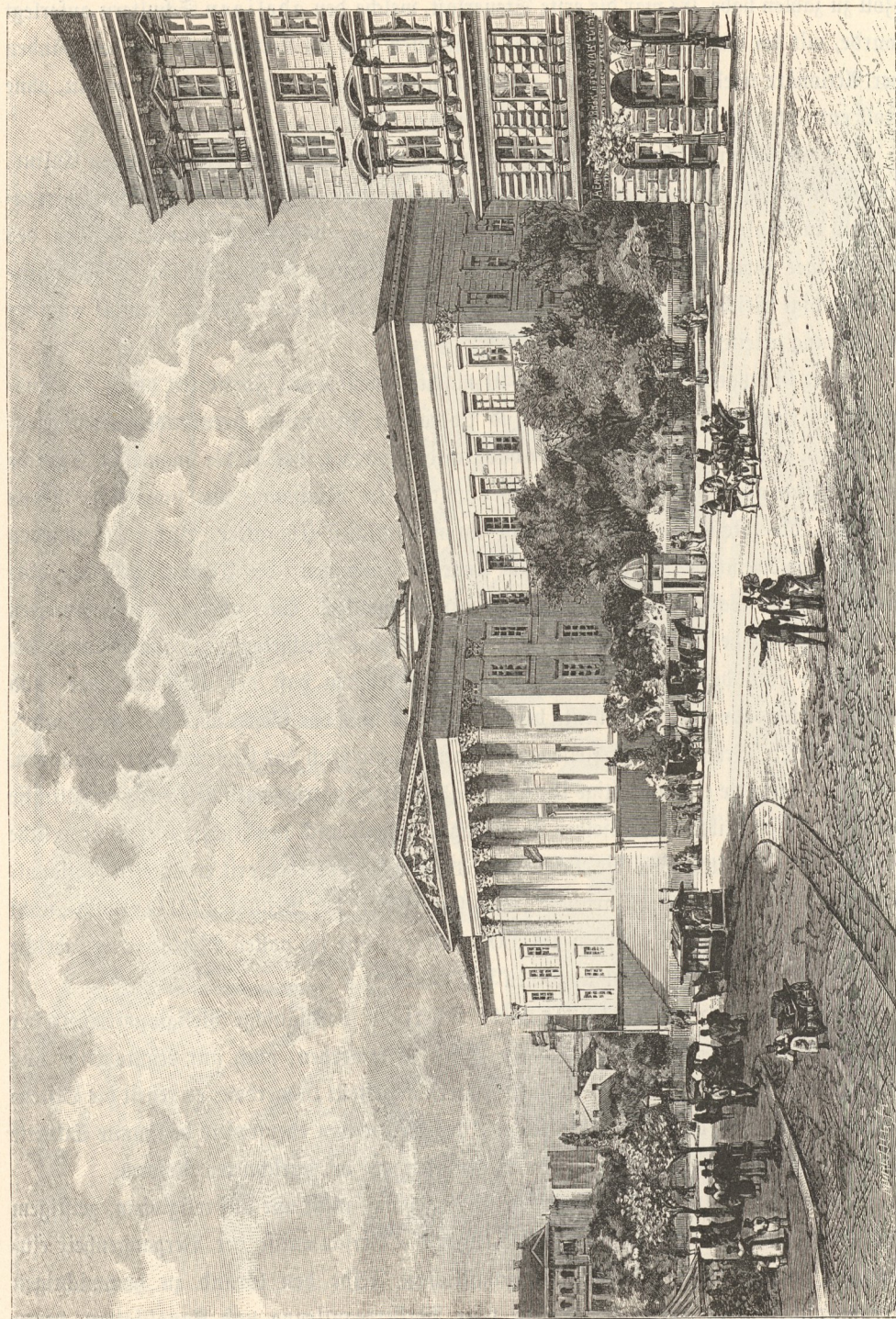
Die hauptsächlichlichen Schöpfungen des im Jahre 1825 eröffneten und im Jahre 1827 geschlossenen Preßburger Reichstages waren Culturinstitute und eine den Zeitanforderungen entsprechende Militärbildungsanstalt. Es wurden Gesetze für Errichtung der ungarischen Akademie der Wissenschaften, sowie des Ludoviceums, das ist einer Militärakademie in Pest, geschaffen; beide Anstalten entstanden auf dem Wege freiwilliger Spenden, an denen sich die ungarische Aristokratie mit ihren glänzendsten Namen, an ihrer Spitze der Palatin Erzherzog Josef, betheiligte. Ebenso wurden in den einzelnen Comitaten in den Kreisen des Adels Sammlungen veranstaltet. Ähnliche Spenden verzeichnen die Gesetzartikel zu Gunsten des ungarischen Nationalmuseums; es wurden überdies Privatbibliotheken, sowie Raritäten- und Antiquitäten Sammlungen geschaffen.

Der Reichstag von 1830 wurde mit der Krönung des Thronfolgers Ferdinand V. und mit seiner Beeidigung auf die ungarische Verfassung noch zur Lebenszeit seines Vaters eingeleitet. Für die regulären ungarischen Regimenter wurden 28.000 Rekruten — ohne jedes Präjudiz für die Zukunft — votirt.

Als Franz I. am 2. März 1835 starb, berief der bereits gekrönte Ferdinand V. den Reichstag auf das nächste Jahr zusammen, dessen erster Artikel feststellte, daß in dem Texte der Gesetze der ungarische der authentische sei. Eine fast noch wichtigere That des Reichstages war die liberalere Entwicklung des Theresianischen Urbariums, die neuere Regelung der Freizügigkeit der Unterthanen, die neuere Bestimmung der Ausdehnung von bäuerlichen „Sessionen“ je nach Landstrichen und mehrfache Erleichterungen in den urbarialen Leistungen.

Zu gleicher Zeit wurde die innere Verwaltung der Gemeinde und der Wirkungskreis der grundherrlichen Jurisdiction geregelt; man berieth über die Erleichterung der Lasten des gemeinen Volkes und die Ablösung der Militärerhaltungspflicht; der Nichtadelige erhielt das Recht, persönlich vor Gericht plaidiren zu können. Gleichsam prophetisch klingt der in diesem Jahre gebrachte Gesetzartikel, durch welchen ausgesprochen wird, daß das Land jenen Unternehmern Concessionen, Begünstigungen und Schutz ertheilen werde, welche den Ausbau von Eisenbahnen nach dreizehn das Land durchschneidenden Richtungen übernehmen würden; es wurde die Art und Weise der Expropriation bestimmt und die Eisenbahnunternehmungen von den Steuern befreit. Damals waren kaum in zwei Ländern Europas Proben mit Eisenbahnen gemacht worden. Und heute ist das ganze Eisenbahnnetz ausgebaut, welches in dem Gesetzartikel XXV : 1836 prophetisch angedeutet ist.

Von unmittelbarem Erfolge war der Beschluß der Reichstages bezüglich des Baues einer Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen, mit der Verpflichtung, daß Jedermann den



Das ungarische Nationalmuseum.

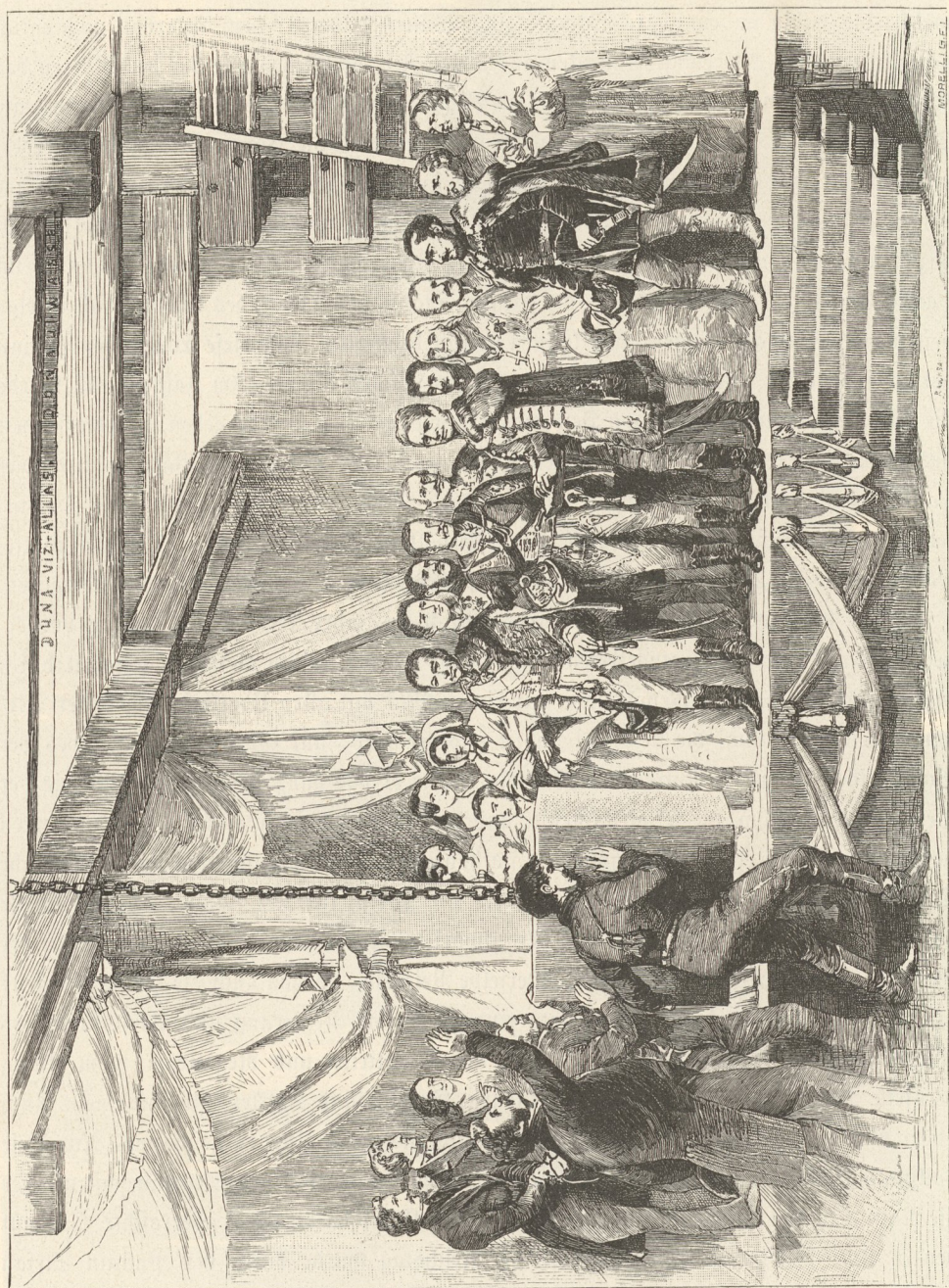
Zoll zu zahlen habe. Es war die erste Steuerlast, welche den adeligen Schultern auferlegt wurde, mit der Aussicht, daß nach einer bestimmten Zeit die Kettenbrücke aus den Händen der Actionäre wieder an den Staat zurückfallen und dann neuerdings Jedermann, ohne Zoll entrichten zu müssen, dieselbe werde benützen können.

Noch weitere Schritte that der Reichstag auf dem Gebiete der nationalen Cultur, indem er die Errichtung des ständigen Nationaltheaters beschloß und eine Landesirrenanstalt in Waizen schuf. Zum Schluß ordnete er an, daß die gesammten Kosten des Reichstages fortan ausschließlich durch den Adel bestritten werden sollten. Dieser ganze denkwürdige Reichstag wurde durch den Geist des Patriotismus, der Humanität und der Aufklärung geleitet.

Die Gesetzgebung vom Jahre 1840 machte einen neuen Fortschritt durch die Ausarbeitung eines auf den modernsten und liberalsten Principien beruhenden Strafgesetzentwurfes. Derselbe Reichstag wurde dadurch denkwürdig, daß er die ungarische Sprache zur gesetzlich allein giltigen erhob; seither wurden im Reichstage nur ungarische Reden gehalten, die lateinische Sprache verlor ihren amtlichen Charakter. Außerdem wurden manche gemeinnützige Institutionen in Angriff genommen: die Donauregulirung, die Regelung des Wasser- und Kanalwesens, der Feldpolizei. Was aber in der gesammten Creditwelt Epoche machte, das war die Schaffung des Wechselgesetzes, aus welchem die Advocaten eine besondere Prüfung ablegen mußten, so daß der Titel „Landes- und Wechselgerichtsadvocat“ noch heute besteht. Hiermit hing das Gesetz über die „Kaufleute“, über Fabriken, Erwerbs- und Actiengesellschaften, schließlich das Concursgesetz zusammen. Alles dies bereitete eine gewaltige Umwälzung der alten patriarchalischen Besitzverhältnisse vor. Ein Gesetzartikel ebendesselben Reichstages erteilt auch den Juden zuerst bürgerliche Rechte und Freiheiten. Für die Baukosten (39.000 fl.) des eben erst errichteten Nationaltheaters und für die erste Einrichtung desselben votirte der Reichstag 50.000 und „nicht mehr“ Gulden, als Fond wurden 400.000 Silbergulden im vollen Werthe votirt, welche „Summe bloß durch den Adel zu zahlen sein würde“.

Die Reichstag von 1843 bis 1844 sichert die vollständige Religionsfreiheit der Protestanten, dehnt das Recht, adeligen Besitz zu erwerben, auch auf Nichtadelige aus und befähigt letztere, in allen öffentlichen Ämtern angestellt zu werden; er regelt die Lastenverhältnisse bei den öffentlichen Arbeiten. Alles dies waren ebensoviele bestimmte Schritte nach vorwärts in der Richtung der durch den Zeitgeist vorgezeichneten Reform.

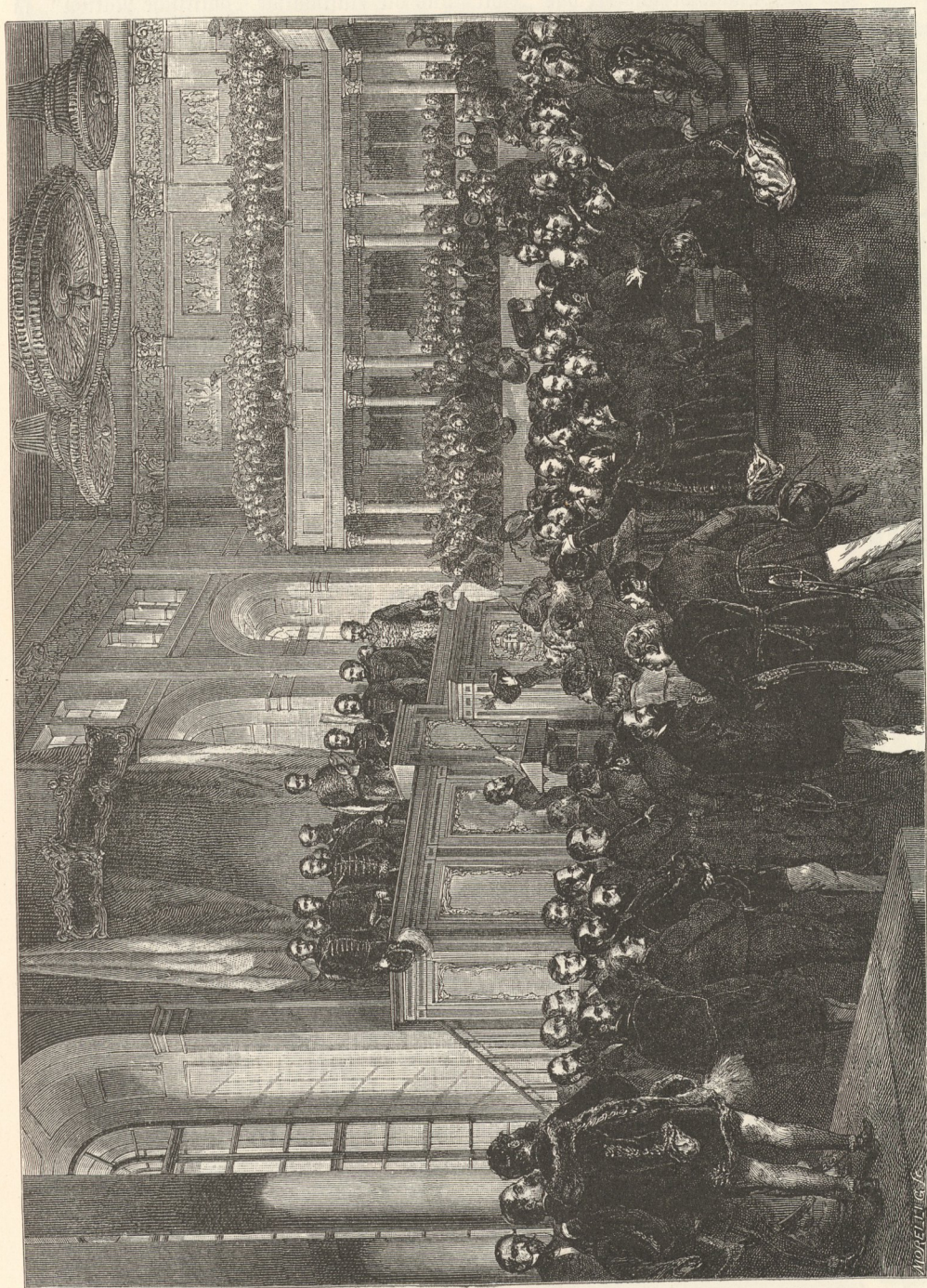
Zunächst beeilte sich die ungarische Gesetzgebung, nicht nur auf religiösem, geistigem und politischem Gebiete mit großen Schritten die Versäumnisse der Vergangenheit einzuholen, sondern auch auf volkswirtschaftlichem Felde den Grund zu hochwichtigen Errungenschaften zu legen. Die Gesetze über Wasserregulirung und Kanalisation, deren



Die Grundsteinlegung der Kettenbrücke am 24. August 1842.

Hauptobjecte die Theiß und ihre Nebenflüsse waren, und selbst der unscheinbare Gesetz-entwurf über die Bindung des Fluslandes hatten zur Folge, daß große Landesgebiete, welche bis dahin unbenutzbare Sümpfe und Wüsten bildeten, dem Ackerbau zugänglich gemacht wurden. Als ewige Andenken aus dieser Zeit verblieben uns der den Namen des Königs Franz tragende Franzenskanal, die Bega- und Sárviz-Kanäle, die groß angelegte Theißregulirung. Eine ebenso wichtige Einrichtung war die Commassirung der Felder, wodurch die in verschiedenen Gemarkungen zerstreuten Acker der kleineren Grundbesitzer vereinigt und die Weiden von zweifelhaftem oder negativem Erträgniß nach Verhältniß dazugeschlagen wurden; eine neue erfolgreiche Wirthschaftsmethode wurde hierdurch im Lande eingeführt und die Pustten der großen Städte des Tieflandes belebten sich infolge dessen mit Wirthschaftshöfen. Wir können getrost behaupten, daß diese Epoche den Beginn der zweiten, einer „moralischen Eroberung“ des Landes bildete. Im Jahre 1847 wurde die erste Locomotiveisenbahn von Pest nach Szolnok dem Verkehr übergeben, in Anwesenheit des Palatins Stefan, der in demselben Jahre, nach dem Tode seines Vaters, durch das Land zur Palatinswürde erhoben wurde. Zwei Jahre später wurde die erste Donaukettenbrücke, zwischen Ofen und Pest, deren Bevölkerung damals 120.000 Seelen zählte, während sie jetzt einer halben Million sich nähert, dem allgemeinen Verkehr übergeben.

Die begonnene Reformarbeit wurde endlich im Jahre 1848 durch den im vorhergegangenen Jahre zusammengetretenen Reichstag beendet, indem dieser, angespornt durch die französische Februar-Revolution, mit einem Mal mit allen Überlieferungen der Vergangenheit brach und, die Rechtsgleichheit aussprechend, auf Grund des Principes der Volksfreiheit die ganze Nation neugestaltete, indem er das ganze Volk in den Umkreis der Verfassung aufnahm, die Urbarialdienste und die Zehnten beseitigte und die Grundherren dafür entschädigte, die Adelsprivilegien aufhob, die Steuerzahlung und die militärische Dienstpflicht auch auf den Adel ausdehnte, die Presse für frei erklärte und an Stelle des alten ständischen Reichstages die verantwortliche parlamentarische Regierung auf der Basis des Repräsentativsystems setzte. Derselbe Reichstag vollzog auch die Union Ungarns mit Siebenbürgen, welches letztere stets eine gesonderte Regierung und Verfassung und einen besonderen Landtag besaß, an dem die Deputirten und Regalirten, vom König berufene Notable, der drei Nationen „Ungarn, Sachsen und Székler“, theilnahmen. Auch dieser Begriff hörte auf, und hiermit war endlich das einige Ungarn geschaffen. Nur diese vollständige Umformung macht jene staunenswerthe Kraftentfaltung erklärlich, mit welcher die Nation in den auf die Umgestaltung folgenden Kämpfen die Welt überraschte. Der am 5. Juli 1848 nach Budapest berufene Reichstag wurde durch den Palatin Stefan schon ganz auf der neuen Basis, auf der Grundlage der Volksvertretung, eröffnet und das verantwortliche ungarische Ministerium nahm die Regierung des Landes in die Hand.



Die Eröffnung des Reichstages von 1848 zu Budapest.

Die Niederlage verschmolz das „Volk“ und die einstmalige „politische Nation“, ja sogar die einzelnen Stämme und Confectionen nur noch inniger mit einander, als es in den siegreichen Tagen geschehen war. Die Vaterlandsliebe, die Sehnsucht nach constitutioneller Freiheit, welche bisher nur das Eigenthum einer halben Million Adeliger gewesen war, zog in die Herzen von sechzehn Millionen Staatsbürgern ein und wurde unbesiegbar.

Unausrottbare Wurzeln hat in den Gemüthern jene Doppelwahrheit geschlagen, daß die ungarische Nation, wenn sie ihre staatsbildende und culturelle Mission erfüllen wolle, sich aufrichtig um den Thron scharen müsse, von dessen Baldachin die Krone des heiligen Königs Stefan auf alle Völker herabstrahlt, daß hinwiederum der festeste Grundstein, die Stütze dieses Thrones in der wahren Liebe zu finden sei, welche seinem König ein freies und seine Freiheit zu staatserbaltenden und zu Culturzwecken weise benützendes Volk freiwillig entgegenbringt.

